

Christoph T. M. Krause

Marianne – Ich überlebte den Holocaust, um zu helfen

Ein Dokudrama

Über dieses Buch.

In diesem Buch erzähle ich eine „Weltgeschichte“. Meine amerikanische Gastmutter Marianne erklärt mir als neunzehnjährigem Schüler, im Jahr 1975, warum sie beim Abendbrot mit ihren Kindern, für mich völlig unerwartet, auf Deutsch geflücht hatte.

Marianne war im Alter von 10 Jahren, mit ihrer Mutter, von Berlin kommend, über Hamburg, mit dem berühmten Schiff St. Louis zu einer abenteuerlichen Flucht vor dem Holocaust gezwungen. 907 Passagiere der St. Louis wurden jedoch von Kuba nach Europa zurückgeschickt. Marianne und ihre Mutter Anna wurden auf das französische Kontingent verteilt und landeten in Le Mans. Sie konnten erst ein Jahr später, kurz vor der deutschen Eroberung Frankreichs, mit Hilfe von Freiwilligen, von dort endlich in die Freiheit fliehen. Marianne überlebt den Holocaust und lebte, bis zu ihrem Tod im Jahr 2003, in Pennsylvania und Florida.

In diesem Buch berichte ich, als u.a. in Berlin lebender, lebenslanger Freund der Familie, von Mariannes Flucht im Jahr 1939. In diesem Zusammenhang, erkunde ich 2018 und 2024, gemeinsam mit den auf Marianne folgenden, nächsten zwei Generationen, ihrer Tochter und Enkelin, ihre Heimatstadt Berlin und dort ihr Elternhaus am Kurfürstendamm.

Die Leser:innen lernen ihre wechselvolle und tragische Lebensgeschichte und die Folgen kennen und was ein

solch einzigartiges Schicksal für Verwandte und Freund:innen bedeutet.

Kommen Sie mit in ein Jahrhundert des Schreckens von Faschismus und Krieg und erleben sie, was diese Geschichte mit den Protagonistinnen und mit mir selbst, noch Jahrzehnte danach, macht.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**

Christoph T. M. Krause

MARIANNE

Ich überlebte den Holocaust, um zu helfen

Ein Dokudrama

© 2024 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg.

978-3-384-31998-2 (Paperback)

978-3-384-31999-9 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt 1

Über dieses Buch.	2
Präliminarien.	11
Gedenknote.	12
Herkunft + Bedeutung des Vornamens „Marianne“.	13
Hinweise.	18
Die Passagierliste der St. Louis. Die Würdigung der Opfer.	19
Vorwort.	23
Teil I. 1975. Kennenlernen.	27
Vorbereitungen.	29
Der Flug.	31
Die Abholung.	37
Das Haus. Lancaster.	41
High School.	45
The Thing.	51
Das Abendessen.	57
Das Gespräch.	61
Intermezzo.	75
1. „Das Überlebenssyndrom“. Ein Wikipedia-Artikel.	75
2. Schuld.	81
3. Die Bilder eines Lebens.	83

Inhalt 2

Teil II. 2002. Wiedersehen.	111
2002. Wiedersehen.	113
Der Besuch am Strand.	117
Das Schiff.	121
Hans, später Dr. Hans Fisher.	159
Teil III. 2024. Dritte Generation.	169
2024. Berlin.	171
Das Haus. Kurfürstendamm 37.	191
Teil IV. Rückblicke.	205
Das Auto.	207
Das Geheimnis.	215
Deutschland, meine Seele.	221
Ursachenforschung. Ein Gedankenspiel.	225
Jubiläumstreffen/ Reunion der Überlebenden der St. Louis, 1989. Ein Artikel von Dan Fromkin.	229
Die Entschuldigung Kanadas.	235
Postliminarien.	251
Epilog.	253
Nachruf.	255

Inhalt 3

Teil V. Anhang.	259
Vorbemerkung des Autors.	261
1. Übersicht über Mariannes Odyssee.	263
2. Bildquellen.	265
3. Quellenverzeichnis	283
4. „Das Amerika-Haus Köln“. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)	307
5. „Amische“. Ein Wikipedia-Artikel.	309
6. Zeitungsartikel. Der „Völkischer Beobachter“ zum Verbot der Berufsausübung jüdischer Ärz:innen.	313
7. Gesetzestext zum Verbot jüdischer Ärzte. Reichsgesetz vom 22. April 1933.	317
8. Fundstellen zur Familie Bardeleben, im Buch: „Das Schiff der Verdammten“, siehe: 3. Quellenhinweise 4b.	321
9. Das Volkslied. „Muss i denn zum Städtele hinaus“.	329
10. Ehrungen und Danksagungen für Kapitän Gustav Schröder.	333
11. Passagier Dr. Ernst Vendig. Ein Vergleichsschicksal.	343
12. Zeitungsartikel von der Rückkehr der St. Louis nach Hamburg.	351
13. Walter Bardelebens Haus in Havanna	355
14. „Die Geschichte jüdischen Lebens in Berlin“. Ein Wikipedia-Artikel.	357
15. „Wer ist Jude?“ Ein Wikipedia-Artikel.	373
16. Haben Jüdinnen und Juden tatsächlich Hörner?	379
17. „Halbjude“ Ein Wikipedia-Artikel	389
18. Die Immigration in die USA.	395

Präliminarien

Gedenknote

"So seltsam es klingen mag: Auschwitz bleibt uns anvertraut. Es gehört uns, so, wie uns die übrige eigene Geschichte gehört. Mit ihr in Frieden zu leben, ist eine Illusion; denn die Herausforderungen und die Heimsuchungen nehmen kein Ende. ..."

Aus einer Rede des Schriftstellers Siegfried Lenz, zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Frankfurt/ Main, am 9. Oktober 1988.

„Herkunft und Bedeutung des Vornamens

Marianne.

„Der alte französische Vorname, zusammengesetzt aus **Marie** und **Anne**, geht ursprünglich wohl auf den hebräischen Namen Mariam-ne (hebräisch *Mirjam*) zurück und bedeutet ‚widerspenstig‘.“¹



Abbildung zeigt mutmaßlich Marianne als Kind (siehe auch Bildquellen: „Marianne (Kind)“). Hier: Zweite von links oben, an Bord der St. Louis, 1939.

¹ Quelle im Internet: [beliebte-vornamen.de](https://www.beliebte-vornamen.de/18752-marianne.htm#:~:text=Herkunft%20und%20Bedeutung%20des%20Vornamens,zurück%20und%20bedeutet%20,widerspenstig), von Knut Bielefeld Ahrensburg
<https://www.beliebte-vornamen.de/18752-marianne.htm#:~:text=Herkunft%20und%20Bedeutung%20des%20Vornamens,zurück%20und%20bedeutet%20,widerspenstig>. Status 29.08.2024.



Abbildung mutmaßlich Marianne als Kind (siehe auch Bildquellen: „Marianne (Kind)“), Ausschnitt vom obigen Bild, ca. 1939.

Anmerkung zu dem oben dargestellten Bild bzw. seinem Ausschnitt. Dieses Bild ist das einzige, das auffindbar ist, auf dem Marianne Badeleben auf dem Schiff St. Louis abgebildet zu sein scheint. Sie wäre, zu dieser Zeit, im Jahre 1939, neun Jahre.

Es spricht einiges dafür, dass das zweite Mädchen von links Marianne sein könnte:

Auf einem Bildausschnitt aus der Abb. 41 des Buches sieht man Marianne, vor 1939, vor dem Familienauto am Kurfürstendamm. Auf dem Bild sind zwei Wollbommel an ihrer Jacke oder einem Sweater zu sehen, die sich auf dem Bild auf der St. Louis als Modeaccessoir der damaligen Zeit wiederholen. Dies könnte Zufall sein, aber das erscheint an dieser Stelle unwahrscheinlich und allzu zufällig.



Abbildung Marianne, siehe auch Abb 41, aus Privatbesitz der Familie, ca. 1938 (Ausschnitt).

Auf einem Bildausschnitt eines Familienfotos, sieht man Marianne, ebenfalls ca. vor 1939, mit mehreren anderen Familienmitgliedern (hier nur ein Ausschnitt, ohne dieselben). Auf diesem Bild erscheint

die Ähnlichkeit mit dem Mädchen auf der St. Louis-Aufnahme eklatant zu sein.



Abbildung Marianne, aus Privatbesitz der Familie, ca. 1938 (Ausschnitt).

Es könnte jedoch auch ein Irrtum sein, Marianne auf der ersten Fotografie zu vermuten:

Als ich das obere St. Louis-Bild ihrem mitreisenden und danach lebenslangen Freund der Familie Bardeleben, Hans Fischer (heute Dr. Hans Fisher) vorlegte, konnte er Marianne unerwarteter Weise und für mich überraschend, nicht wieder erkennen. Herr Dr. Fischer ist 94 Jahre alt und kann sich vielleicht einfach nicht mehr genau erinnern, schließlich war er damals 11 Jahre und es liegen nunmehr 83 Jah-

re dazwischen. Herr Dr. Fischer hat im Laufe meiner Korrespondenz mit ihm, mit mir über die verschiedensten Aspekte der ganzen Geschichte geschrieben und zeigte, nach meinem Gefühl, immer wieder Anzeichen von Unpräzision, Gedankenlücken, machte unerwartete Äußerungen und zeigte stellenweise, in seinen Aussagen, logische Brüche, die darauf hindeuten könnten, dass er sich bei der hiesigen Identifikation irren könnte.

Mariannes Enkelin Emily meinte, es könne Marianne sein und ihre Tochter Claudia äußerte Ähnliches, für einen 100%-igen Beweis reicht dies jedoch leider nicht aus. Letztlich bleibt es ungewiss. Wenn es unterschiedliche Mädchen sein sollten, erscheint jedoch der Zufall, dass beide die gleichen, modischen Bommel tragen, arg zufällig.

Rätseln Sie einmal selbst. Was sehen und sagen Sie?

Hinweise.

Dieses Dokudrama beruht auf wahren und realen Geschehnissen und soll dazu beitragen, dass die darin geschilderten, schrecklichen Ereignisse der deutschen und Weltgeschichte niemals in Vergessenheit geraten. Wie jedes Drama, kann sie jedoch auch kleine abrundende und deshalb fiktive Elemente enthalten, die den Lesenden das Lesen erleichtern oder es bereichern sollen.

Einzelne Begebenheiten aus der Zeit des Nationalsozialismus können, darüber hinaus, dazu führen, dass Lesende von den unvorstellbaren Ereignissen im „Dritten Reich“ emotional irritiert sein könnten. Es wurde jedoch darauf verzichtet, grausame oder unerwartet brutale Einzelheiten zu beschreiben, es werden lediglich belastende Verhältnisse und Hintergründe dieser Zeit geschildert, die den Holocaust begleiteten.

Die Passagierliste der St. Louis / Die Würdigung der Opfer.

An dieser Stelle im Buch sollte der 907 Passagiere der St. Louis gedacht werden und die Idee hierzu war, eine komplette Passagierliste der St. Louis-Fahrt nach Kuba vorzulegen.

Nach hiesigem Rechercheergebnis gibt es nur wenige Quellen für eine komplette Aufstellung der Namen. Die z.B. weiter unten Bei Gordon & Morgan-Witts veröffentlichten Passagierlisten berücksichtigen die untenstehenden, datenschutzrechtlichen bzw. urheberrechtlichen Vorgaben **nicht** und wurde den Buchautoren (s.u.) seinerzeit durch drei Mitpassagiere zur Verfügung gestellt.

Die- oder derjenige Interessierte kann diese Passagierliste in der englischen Originalfassung des Buches einsehen:

Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max:

Voyage of the Damned,

2. Aufl. Belton, England:

Dalton Watson Fine Books, Belton, England, 1994,

2. Aufl., USA und Kanada,

Motorbooks International Inc., 1994

(1. Aufl. 1974)

S. 260 – 274.

In den vielen, existierenden Schiffsarchiven gibt es zahlreiche Passagierlisten, jedoch verhält es sich mit der Sonderfahrt der St. Louis anders. Sie taucht,

so gut wie nie, in den fahrplanmäßigen Schiffspassagenaufstellungen auf, wahrscheinlich, weil es sich um eine außerplanmäßige „Propagandafahrt“ gehandelt hatte.

Die rechtliche Lage (Persönlichkeitsrecht) verbietet es überdies generell, ohne Weiteres, Namen von jedweden Personen zu veröffentlichen. Voraussetzung, diese Regelung zu umgehen, böte die Genehmigung der beteiligten Personen selbst oder die Tatsache, dass die jeweiligen Personen (hier: Passagiere) bereits 70 Jahre tot wären, wonach dieser Persönlichkeitsanspruch erlischt.

Wir können nun aber nicht im Einzelnen wissen und es auch nicht mehr herausfinden, wer etwa noch, zur Berichtszeit (in unserem Fall 2024), diesen Schutz innehat. Rechneten wir, von heute an, 70 Jahre zurück, wäre es das Jahr 1954, in dem der Schutz endet.

Anders verhielte es sich bei denen, die damals, im Nachgang der St. Louis-Tragödie, nicht überlebt hatten und das waren 254 Personen, so könnten die Namen derselben veröffentlicht werden.

All die anderen, die länger als 1954 überlebt haben, müssten gefunden und um Erlaubnis gefragt werden oder im Falle, dass sie nicht gefunden werden, auf der Liste unkenntlich gemacht werden. Selbst wenn man diesen Aufwand betriebe, ist es fraglich, ob es, im Sinne der Pietät, überhaupt angemessen ist, solche Listen zu veröffentlichen.

Ich habe mich dafür entschieden, die ursprünglich geplante Würdigung an dieser Stelle, en bloc, ohne individuelle Namensnennung, zu gestalten und was böte sich nicht besser an, als unsere Protagonistin selbst, stellvertretend für alle Opfer und Überlebenden der St. Louis-Irrfahrt, hier an dieser Stelle, zu würdigen: Marianne Bardeleben.

Mögen alle, die mit der St. Louis involviert sind und all die anderen Opfer dieses grausamen Regimes des Nationalsozialismus und des Holocausts, niemals vergessen sein!

**Marianne Vargish,
geborene Bardeleben,**

31. März 1930 - 16. Dezember 2003

Vorwort.

Diese Geschichte einer zehnjährigen deutschen „Jüdin“, namens Marianne, die, zusammen mit ihrer Mutter, 1939 mit dem weltberühmten HAPAG-Schiff St. Louis nach Kuba fliehen wollte bzw. musste, ist eine echte und wahre Begebenheit.

Die Bezeichnung „Jüdin“ wurde an dieser Stelle mit Anführungszeichen versehen, weil diese Einstufung in eine religiöse oder auch ethnische Gruppierung, differenziert betrachtet werden muss, bevor die Lesenden zu missverständlichen Schlussfolgerungen kommen können:

Marianne war, von der **traditionellen Gesetzmäßigkeit** bzw. **Vorschrift** der jüdischen Religion her betrachtet, keine Jüdin, weil ihre Mutter keine war. Von daher gesehen, wäre sie, de jure, nicht-jüdisch (siehe Anhang 17)!

Da sie jedoch, aus Sicht der damaligen Zeit bzw. durch die Einstufung der nationalsozialistischen Rassepolitik, eine „**rassische Mischgeburt**“ war, also der Vater Walter Bardeleben **jüdisch** war und ihre Mutter **protestantisch**, unterlag sie genau der gleichen Verfolgung, wie ihr Vater und alle anderen Jüdinnen und Juden. Ihre Mutter war allerdings auch gefährdet, weil sie sich nicht von ihrem jüdischen Mann scheiden gelassen hatte, was die Mindestanforderung für ihre Nichtverfolgung gewesen wäre.

Auf Grund dieser Tatsachen, die überdies, bei der späteren Einbürgerung in die USA, in Ellis Island, insbesondere bei Marianne, durch den Begriff „hebrew“ = „hebräisch“, als Angabe zur „Rasse“ aktenkundig wurde, war und ist Marianne, aus Sicht ihrer Verfolgungsgeschichte, durchaus als „jüdisch“ zu bezeichnen. (Die Holocaust Encyclopedia schreibt hierzu unter <https://www.encyclopedia.ushmm.org>, Status 25.10.2024):

„ ‚Hebrew‘ was a racial category in American immigration law.“ Übersetzung: „ ‚Hebräisch‘ war eine rassische Kategorie (heute würde man dies ‚ethnisch‘ nennen) im amerikanischen Immigrationsgesetz.

Marianne war deshalb damals als jüdisch zu bewerten, und zwar nicht religionstechnisch de jure, sondern im faktischen Sinne:

Das Hauptkriterium dabei ist, dass sie als Solche verfolgt und vom Tode bedroht war. Sie selbst hat mir gegenüber, als ihrem Freund, auch immer in dieser Weise von ihrem „Jüdischsein“ gesprochen und bestätigt, dass sie eine „Verfolgte des Nazi-regimes“, ergo ein Opfer dieses Terrorregimes war (siehe zur Frage, wer ist jüdisch und wer nicht: Anhang 15. „Wer ist Jude?“).

Durch die Verwicklungen der angespannten Weltlage in den 1930er Jahren und insbesondere durch die Situation im neu entstandenen „Dritten Reich“, das rassistische Gesetze gegen ihre eigenen Bür-

ger:innen, den Jüdinnen und Juden, erlassen hatte und nach dem Pogromangriffen auf die deutschen Synagogen, waren viele Menschen, so auch Marianne, begleitet von ihrer nicht-jüdischen Mutter Annie, gezwungen, so schnell, wie möglich, ins Ausland zu flüchten, um dem drohenden Holocaust zu entfliehen.

Die Flüchtenden auf der St. Louis wurden jedoch nicht nach Kuba hereingelassen und nach mehreren Wochen Irrfahrt nach Europa zurückgeschickt. Hier schafften es nur wenige, mit viel Glück und Unterstützung von Freiwilligen, im letzten Augenblick, bevor die Nazis ihre Nachbarländer überfielen, von Frankreich in die USA auszureisen.

Der Autor ist sein ganzes Leben lang, mit Marianne und ihrer Familie tief verbunden und erfährt schon 1975 und später 2002, kurz vor Mariannes Tod, in allen Einzelheiten die wahre und tragische Geschichte ihres Lebens.

In unseren Zeiten von vielen weiteren Kriegen, Flucht und Vertreibung, ist diese Geschichte Fanal und Mahnmal zugleich, dass wir dafür Sorge tragen müssen, dass all das irgendwann aufhören muss.

Teil I

1975

Kennenlernen

Vorbereitungen. 1975.

Ich hatte eine Jugendreise über den „großen Teich“ vor mir und sollte dort per Zufallslos zu einer amerikanischen Familie in Pennsylvania eingeteilt werden. Die Jugendreiseorganisation „*Das Amerika-Haus*“ in Köln, hatte höchstwahrscheinlich und aus welchem Grund auch sonst, nach Gutdünken unsere Jugendgruppe zu den bereit stehenden Familien in Pennsylvania geschickt. Ich landete bei den Vargishs und im Grunde war es mir auch egal gewesen, wo genau ich hinkam, die Aussicht auf ein, wie sich später herausstellen sollte, einmaliges Abenteuer, hatte mich voll erfasst und die Zeit zum Nachdenken darüber, hatte ich sowieso nicht.

Meine Eltern hatten gedacht, ich müsse einmal heraus aus meiner „Komfortzone“ Elternhaus, mit 19 Jahren sei es nun soweit. Hinzu kam, dass sie froh waren, ihren für sie schwierigen Sohn für drei Wochen los zu sein. Warum und wieso das alles möglich wurde, obwohl meine Eltern doch sehr konservativ waren und solche „Eskapaden“ normalerweise gar nicht befürworteten, wusste ich natürlich nicht. Dass sie Zeit für sich brauchten, um ihre Ehe zu retten, erfuhr ich erst über 40 Jahre später, aber das ist ein Thema für eine andere Erzählung.

Zur Vorbereitung der Reise waren wir Jugendliche, in meiner Heimatstadt Köln, bei der Organisation „*Amerika-Haus*“ zusammengekommen. Schon dort, wie es so bei jungen Leuten ist, lernte ich ein nettes Mädchen kennen, mit der ich damals glaubte,

durchaus etwas mehr erleben zu können. Wie sich dann kurz darauf herausstellen sollte, war dieser Gedanke oder besser dieses Gefühl fehlgeleitet und leitete wenig später eine große Veränderung in meinem Leben bzw. Emotionsleben ein. Aber auch das wird ein Thema für viel später sein.

Weitere Details dieser Zusammenkunft verblassen im Trubel meiner Jugendzeit, vor allem sind die Erinnerungen überschattet, von dem, was später in den USA alles auf mich einprasselte.

Der Flug.

Es war nicht der erste Flug, den ich erlebte. Meine Eltern waren mehrere Male mit uns Kindern nach Spanien in Urlaub geflogen, aber noch nie über den großen Teich und das dauerte nun mehr als acht Stunden. Da wir eine illustre Gruppe, mit sehr unterschiedlichen Charakteren, waren, hatten wir, im wahrsten Sinne des Wortes, genug Unterhaltung. So verging die Zeit, wortwörtlich, wie im Fluge und vor allem ging es meist eh um das Thema: *„Wer kann mit wem und mit wem nicht“* und „können“ war erotisch und flirtmäßig zu verstehen. Auf diesem Flug merkte ich schon sehr früh, dass meine Blicke und Gefühle eher nicht in die Richtung von Mädchen gingen; mir fiel ein süßer, sehr schüchterner Junge auf, der etwas hinter mir saß. Abb. 1



Ich hatte dieses Gefühl in dieser Weise noch nie erlebt, obwohl es nicht an sexuellen Spielereien der harmloseren Sorte in meiner Schule gemangelt hatte. Aber wirkliche Gefühle eines Verliebtseins hatte ich bis dato noch nicht gehabt. So vermute ich heute, dass die ganze Situation mehreren Ursachen geschuldet war:

Alleine von zu Hause weg zu sein,

in ein aufregendes fernes Land zu reisen, das überdies alles das verkörperte, was unsere Pop- und Musikkultur zu uns herüberwehte und uns in ihren Bann zog

und dass schließlich die Hormonsituation der Grund für die Aufdeckung der neuen Option war, die ich gerade, mehr unfreiwillig, erkundete.

Der Junge sah gut aus und war sehr freundlich zu mir, aber, als ich ihn im Flugzeug ansprach, um mit Plattitüden den Kontakt zu eröffnen, merkte ich, dass er eigentlich null Interesse an mir hatte. Das Mädchen neben ihm auf dem Flugzeugsitz war offenbar seine Neuentdeckung. So zog ich mich wieder in mein Schneckenhaus zurück und „verschob“ die Emotion auf ein nächstes und baldiges, anderes Mal. Dass dies allzu bald geschehen sollte, ahnte ich, zu dieser Zeit im Flugzeug, natürlich noch nicht.

Als wir in New York City landeten und endlich im Hotel am Broadway angekommen waren, waren 24

Stunden vergangen. Da wir, das waren ein paar Jungs und zwei Mädchen, großen Durst hatten, beschlossen wir, auf die Straße zu gehen, um, irgendwo um die Ecke, etwas zu trinken. Als wir an einer Art Kiosk ein Schild sahen, das „Root Beer“ versprach, entschieden wir uns alle für dieses offenbar verheißungsvolle kühle Bier, eines, wie wir es aus unserer Heimat kannten. Wir erhielten eine dunkle Flasche, die wie unsere Bierflaschen braun gehalten zu sein schien, um das Bier vor Lichteinflüssen zu schützen. Als der Erste die Flasche mit einem Kronkorkenzieher öffnete und ansetzte, die cola-farbene Flüssigkeit zu trinken, schrie er laut auf:

„Pfui, was ist das denn?!“

Die wie Cola aussehende Brühe war dickflüssig und schmeckte nach einem erdigen Sirup, das nichts im Geringsten mit Bier zu tun hatte. Niemand konnte es trinken und wir begriffen, dass wir endlich in Amerika waren. Hier war offenbar alles anders, sogar Bier, war kein Bier.

Kleiner Exkurs. Was ist Root Beer?

Root Beer ['ru:t.biə] [...] auf Deutsch: „Wurzelbier“) ist ein in den Vereinigten Staaten und Kanada verbreitetes, in der Regel, aber nicht ausschließlich, alkoholfreies, kohlenensäurehaltiges Erfrischungsgetränk. [...] wird es als **Racinette** [...]; auf Deutsch: ‚Würzelchen‘ (...) bezeichnet [...], obwohl ursprünglich ein anderes Kräutergetränk diesen Namen trug. Ein beliebtes Dessert in den Vereinigten Staaten ist der Root Beer Float, bei dem typischerweise Vanilleeis in Root Beer schwimmt. In älteren deutschen Synchronisationen amerikanischer Filme wird der Begriff Root Beer oft mit ‚Kräuterbier‘ oder ‚Malzbier‘ übersetzt.“

Entstehung und Zusammensetzung

Root Beer wurde von Charles E. Hires kommerziell erstmals 1876 auf der Centennial Exhibition vorgestellt. (...) Ursprünglich wollte er das extrakthaltige Getränk root tea nennen, da seine beabsichtigte Kundschaft jedoch Bergleute in den Gruben von Pennsylvania waren, nannte er es root beer. (...) Charles Hires war Anhänger der Abstinenzbewegung, weshalb es eine alkoholfreie Alternative zu Bier geben sollte. (...) ‚Root beer‘ selbst war jedoch bereits im 18. Jahrhundert bekannt, nachdem Samuel Adams die Entwicklung eines alkoholfreien Bieres für seine Kinder anstieß. Das ursprüngliche root beer wird aus Extrakten der Wurzelrinde des Sassafrasbaumes hergestellt. Wegen der Karzinogenität des Sassafrasextrakts wird heute jedoch nur noch künstliches Sassafras-Aroma ver-

wendet. In der Regel ist Root Beer koffeinfrei, einige wenige Anbieter geben jedoch auch Koffein bei.

Root Beer hat einen sehr eigentümlichen, extrem süßen Geschmack. Die vorrangig geschmacksgebende Zutat ist das Wintergrün [sic!] mit dem darin enthaltenen Salicylsäuremethylester.

Andere (häufig alkoholhaltige) Rezepturen werden vor allem aus Wacholderbeeren, Vanilleschoten, Hopfen, Stechwinden und Süßholz zusammengesetzt und zeichneten sich durch einen medizinischen, bittersüßen Geschmack aus.

Eine erfolgreiche Vermarktung [sic!] ohne den Inhalt psychotroper Substanzen [sic!] gelang dem Unternehmer John Willard Marriott. Inzwischen sind durch die Craft-Beer-Bewegung in den USA wieder alkoholhaltige Root-Beer-Varianten auf dem Markt, z. B. das Not Your Father's Root Beer von der Small Town Brewery in Wauconda, Illinois.

Bibliografische Angaben für „Root Beer“.	
Seitentitel:	Root Beer
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	06. Juni 2024, 15:44 UTC
Versions-ID der Seite:	245689411
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Root_Beer&oldid=245689411
Datum des Abrufs:	13. Juli 2024, 10:52 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Die Abholung.

Nach unserer ersten Nacht hatten wir am Morgen, nach dem Frühstück im Hotel, eine Versammlung, in der wir über alles Wichtige informiert wurden. Ziemlich schnell ging es dann auf einen Hof, auf dem die Gastfamilien auf uns warteten. Aufgeregt waren wir alle, auch die jeweiligen Familienvertreter:innen. Sie hielten Schilder hoch, auf denen unsere Vornamen standen. Wir selbst hatten kleine Kofferanhänger bekommen, zumindest sahen sie so aus, worauf der Name der jeweiligen Familie aufgedruckt war. Bei mir stand „Family Vargish“ darauf.



Abb. 2 + 3

Ich wurde von einer typischen amerikanischen Lady und ihrer, mit mir etwa gleichaltrigen Tochter abgeholt. Mrs. Vargish fuhr eine sehr moderne und hippe Variante eines Käfer-Kübelwagen, der eigentlich ein Militärfahrzeug war, aber für zivile Zecke bunt, in diesem Fall knallgelb und irgendwie hippiehaft lackiert war. Es war dadurch ein modernes und außergewöhnliches Cabrio und da es Sommer war, wurde vor der Abfahrt das Verdeck geöffnet.

Bereits jetzt hatte ich das Gefühl, ich sei in einem paradiesischen Zustand, denn ich war noch nie mit einem Cabrio mitgefahren, schon gar nicht mit so einem! Was mir damals noch nicht als Besonderheit auffiel, war die Tatsache, dass es ein deutsches Gefährt war. Ich hatte einen Straßenkreuzer erwartet, einen Buick oder Ford.

Mrs. Vargish trug ein (damals) höchst modernes, braunes Kostüm, hatte eine sehr amerikanische, aber etwas retrohafte 1960er Jahre Frisur und eine entsprechende „Marilyn-Monroe-Brille“. Ich hatte noch nie eine Dame gesehen, die so meiner Klischeevorstellung einer Amerikanerin entsprach, wie sie. Später sollte ich noch erfahren, warum das so war, es war aber keine lustige Geschichte.

Das Bild, auf dem sie hier zu sehen ist, wie sie aussteigt und dabei lächelt und mich abholen will, prägte den ersten Eindruck dieser schönen Frau. Es war Liebe auf den ersten Blick, ein Gefühl, als sei mir eine zweite Mutter gegeben worden. Direkt hatte ich großes Vertrauen zu ihr und freute mich, dass

ich keine Angst vor dem haben musste, was da in den nächsten drei Wochen, in diesem fremden Land, auf mich zukommen würde. Ihr Lächeln war so offenherzig, dass es mir leicht fiel, mich direkt zu Hause zu fühlen, obwohl wir noch nicht einmal den Hof der Organisation verlassen hatten.

Gleichzeitig bemerkte ich etwas in ihren Augen, das mich neugierig machte und ich spürte eine Traurigkeit, die ich allerdings noch nicht wirklich verstand bzw. noch nicht verstehen konnte. Schon einige Tage später erfuhr ich, warum.

Das Haus. Lancaster.

Abb. 4



Als wir in der Vargish-Residenz ankamen, traute ich meinen Augen nicht. Es war das coolste Haus, das ich je gesehen hatte. Es lag auf einem kleinen Hügel, mitten im Wald und war fast von allen Seiten einsehbar, weil es riesige Fensterfronten hatte. Die Porch (Veranda), wie die Amerikaner sagen, zog sich über fast die gesamte Hausfront, bis auf die linke Hausseite. Die Auffahrt bot Platz für viele Fahrzeuge (die Familie hatte mehrere, auch Straßenkreuzer, wie wir sie aus Filmen kennen), so dass auch Partybesucher alle auf dem eigenen Grundstück parken konnten.

Abb. 5 + 6



Ich bekam ein eigenes Zimmer, das direkt neben dem des Sohnes Frank lag und alles enthielt, was ein Jugendlicher 1975 so hatte (oder auch nicht, wie ich beispielsweise). Es gab allerhand Sportgegenstände, wie Tennisschläger, Rugbybälle, eine Stereoanlage und Poster an allen Wänden, die auf einen ähnlichen Musikgeschmack hindeuteten, wie ich ihn hatte. Was mir aber besonders ins Auge fiel, an einer Wand hing eine große amerikanische Flagge. So etwas gab es in meiner Welt Deutschland nicht. Niemand hatte eine Nationalflagge im Zimmer! Das war zu Hause ein Sakrileg, denn wir (dummen) Jugendliche dieser Zeit hassten die Flagge, obwohl sie nichts mit dem Zweiten Weltkrieg, dem Nationalsozialismus oder Holocaust zu tun hatte:

„Diese Farbzusammenstellung wird auch durch einen (historisch verbürgten) Ausspruch aus den Befreiungskriegen bestätigt:

Aus der Schwärze (schwarz) der Knechtschaft durch blutige (rot) Schlachten ans goldene (gold) Licht der Freiheit.“¹

¹ Wikipedia: Bibliografische Angaben für „Flagge Deutschlands“

- Seitentitel: Flagge Deutschlands
- Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.
- Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
- Datum der letzten Bearbeitung: 5. Juli 2024, 18:43 UTC
- Versions-ID der Seite: 246497649
- Permanentlink:
- https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Flagge_Deutschlands&oldid=246497649
- Datum des Abrufs: 14. Juli 2024, 06:32 UTC

hieß die Losung etwas martialisch.

Aber wir nutzten die Flagge unseres Heimatlandes nicht, sie stand als Flagge für Nationalismus und den lehnten wir per se ab. Ebenso sang niemand die deutsche Nationalhymne, sie war ebenso verpönt, obwohl wir nur noch die dritte Strophe nutzten,

„Einigkeit und Recht und Freiheit“.

Heute kommen mir die Tränen, wenn ich sie bei Fußballspielen höre und ich singe sie mit Inbrunst mit, aber damals schalteten wir das Fernsehen aus, als sie noch um 24 Uhr, kurz vor Sendeschluss, im damals nur öffentlich-rechtlichen Fernsehen, gespielt wurde.

Frank liebte die Fahne und später erlebte ich weitere Absonderlichkeiten, als ich mit ihm in seine High School kam.

High School.

Vom ersten Tage an war es üblich, dass wir Jugendliche aus Deutschland mit in die High School des jeweiligen Gastjungen oder -mädchens gingen. Der erste Tag war wie ein Besuch auf einem anderen Planeten. Zu Hause ging ich auf ein humanistisches Gymnasium, mit Latein und Griechisch, aber auch Englisch und Französisch im Angebot. Die amerikanische Highschool hatte ein anderes Konzept, einer der ganz wichtigen Schwerpunkte lag z.B. auf Sport und der allgemeine Unterricht war etwa wie an unseren Universitäten konzipiert. Jeder ging in bestimmte Kurse, die keinen festen Klassenverband hatten.

Es sollte sich herausstellen, dass Frank Deutsch als einer der Sprachfächer belegte und dorthin wurde ich als „Attraktion“ aus Deutschland zu allererst hingeschickt. Ohne mit so einer Aufmerksamkeit gerechnet zu haben und sie auch nicht gewöhnt zu sein, sollte ich der gesamten Klasse Rede und Antwort zu ihren Fragen stehen. Frank hatte mich vorher gebeten, meine Gitarre, die ich damals überall mit hinnahm, eben auch hierhin mitzunehmen. Ohne mir weitere Gedanken darüber zu machen, nahm ich sie tatsächlich mit und sollte nun zu allererst deutsche Volkslieder spielen. Das Problem war, dass ich die Lieder, um die der Lehrer mich bat, selbst gar nicht kannte. Ich gehörte der spätacht- und sechziger Generation an, da war deutsches Volksgut weder beliebt, noch bekannt. Wir kannten Bob Dylan und Deep Purple, aber nicht „Mädel,

Mädel ruck ruck ruck“ oder „Hoch auf dem gelben Wagen“. So musste ich bei all diesen Bitten passen, was schon peinlich genug war. Im Grunde waren die Schüler:innen aber froh, dass ich nun die Songs spielte, die sie alle kannten, nein, die wir gemeinsam alle kannten und da merkte ich, dass unsere Generation, trotz des großen Teiches dazwischen, doch gar nicht so verschieden voneinander waren, wie es zunächst den Anschein hatte.

Natürlich kamen noch Fragen zum Zweiten Weltkrieg und Holocaust auf, die ich aber gut beantworten konnte, weil wir sie selbst in der Schule behandelt hatten, was zu dieser Zeit noch selten war. Was mich in diesem Deutschklassenzimmer jedoch sofort regelrecht ansprang, war eine riesige deutsche Flagge, die eine lange Wand völlig ausfüllte. Auch so etwas hatte ich noch niemals zuvor gesehen, es gab es einfach in meiner Heimat (noch) nicht, vor allem nicht in einem Klassenzimmer. Damals befremdete mich das sehr, wobei mich jedoch im Umkehrschluss die morgendliche Zeremonie auf dem Schulhof irgendwie, auf eine seltsame Weise, auch faszinierte. Die Schüler:innen mussten auf dem Schulhof antreten und es wurde, hochoffiziell und mit viel Emotion, die US-Flagge gehisst. Gleichzeitig wurde die amerikanische Hymne gespielt und unisono gesungen.

Da war ein Volk, das eigentlich gar kein homogenes Volk war. Es waren vor 200 Jahren (damals im Jahr 1976, bestanden die USA seit genau dieser Zeit, bicentennial genannt) Flüchtlinge oder Auswanderer

als Pioniere in die neue Welt gekommen und hatten eine neue Gesellschaft und später eine neue Nation geschaffen. Und genau diese neue Nation war so stolz und selbstbewusst vereint, wie keine der anderen Nationen, aus denen die ehemaligen Einwanderer kamen. Vielleicht war aber genau dies die Ursache für diese starke Bindung und das etwas übertrieben wirkende Nationalgefühl, das sogar so weit ging, dass sich viele Amerikaner als gelobtes Land und auserwähltes Volk sahen.

Genau diese Art der Selbstüberschätzung focht mich an, denn scheinbar genau das hatten wir Deutsche erlebt und selbst befeuert, das Gefühl, auserwählt zu sein und über andere Ethnien erhaben zu sein. Wir Deutsche hatten noch wenige Jahre zuvor geglaubt (bis 1945), eine arische Super rasse zu sein, die andere Völker in den Gastod schickten könnte. Wir Deutsche dachten nun aber, mit der Erfahrung dieser Zeit und auf Druck der Alliierten, wir müssten diese nationalen Auswüchse überwinden. Langsam, aber stetig entwickelte sich die Erkenntnis, wir hätten sie tatsächlich auch überwunden und mit dieser fast schon Staatsräson zu nennenden Neuorientierung sah ich damals in den USA, dem Vorbild an Menschlichkeit und Demokratie, Dinge, die ich als ein Thema der Vergangenheit erachtet hatte, eben überzogener Nationalismus, Selbstüberschätzung und der Glaube, auserwählt zu sein.

Die Amerikaner aber hatten andere Motive und eine andere Selbsteinschätzung für diese Art von nationalem Kult und ich musste erkennen, dass das eine



Abb. 7

mit dem anderen nichts zu tun haben muss, solange die jeweilige Gesellschaft eine demokratische ist und die Gleichheit der Menschen respektiert. Es dauerte etwas, bis ich den kardinalen Unterschied in seiner Ausprägung begriff und genau die Tatsache, dass ich es dort, in den USA, vor Ort hautnah erfahren konnte und es mit meinen ei-

genen Augen sah, lehrte mich, dass das Gefühl, stolz auf sein Land zu sein, etwas Schönes ist, solange es Andersdenkende und Andersartige (nämlich wie ich einer war oder erst noch werden sollte) mit ins Boot der Gemeinschaft holte.

Mrs. Vargish, die ich nun Marianne nennen durfte, war hierbei das Bindeglied zwischen der alten Welt und dem neuen Deutschland auf der einen Seite und der so genannten freien Welt USA, auf der anderen. Die persönliche „Wiedervereinigung“ (die staatliche geschah in Deutschland erst 15 Jahre später) begann sich hier, an dieser Stelle im Mai 1975, schneller zu entwickeln, als gedacht.

Marianne wurde mein ganz persönliches Leuchtfeuer bei der Bewältigung so vieler Dinge. Als Folge daraus, sollte ich wenige Tage nach meiner Rückkehr ins Elternhaus, eben dieses für immer verlassen.

The Thing.

Marianne lieh mir öfter ihren Kübelwagen, der sich, fast despektierlich, nur „The Thing“ (das Ding) nannte und mit dem sie mich schon abgeholt hatte. Es war nicht das einzige Fahrzeug, das die Familie besaß, da konnte man schon den Überblick verlieren. Es gab zwei Straßenkreuzer, einen Lincoln, der eher eine Staatskarosse mit Radar auf dem Dach war (zumindest sah es so aus) und noch ein anderer Wagen, den ich nicht mehr erinnere. So fehlte ihr, während ich herumfuhr, kein fahrbarer Untersatz und ich hatte nicht das Gefühl, das ich schnell wieder zu Hause sein musste. Ich fand das herrlich und war ihr sehr dankbar für dieses kleine Stück Freiheit, denn zu Hause hatte ich immer große Schwierigkeiten, mir das Auto meiner Mutter leihen zu dürfen, weil sie immerzu irgendwelche Verhaltensauflagen damit verknüpfte. Meine Mutter hatte den Führerschein nach mir, mit 50 Jahren, gemacht und hütete ihren Käfer 1303 wie einen Augapfel. Wenigstens waren die Hersteller beider Autos, der meiner Mutter und der meiner „Ersatzmutter“, die gleichen (Volkswagen), das Verhalten beider Besitzerinnen war umso unterschiedlicher.

Ich hatte inzwischen eine kleine Clique aus der deutschen Reisegruppe, mit denen ich allerhand im Dutch Country in Pennsylvania unternahm. Dutch bedeutete hier nicht niederländisch oder holländisch, wie wir im Volksmund sagen, sondern deutsch, weil in dieser Gegend von Pennsylvania viele Deutschstämmige lebten, unter anderem die Amish People,

die ein ehemals aus Mannheim und andernorts eingewandertes kleines, absonderliches Völkchen waren (mehr dazu im Anhang 5).



Abb. 8

Hauptsächlich und gerne fuhren wir in die nahegelegende Mall in Lancaster, die es in dieser Form bei uns in Deutschland noch gar nicht gab. Eine Mall ist eigentlich nur ein langer Hauptweg, an dessen Seiten Geschäfte oder Verkaufsstände liegen, wie eine breite Ausfallstraße, der Name stand hier aber für ein riesengroßes Einkaufszentrum, wo es alles gab, was man sich nur denken konnte. Hier z.B. lernte ich eine Fastfoodkette kennen, die es bei uns in Deutschland ebenfalls noch nicht überall gab. (Die Kette öffnete ihre erste Filiale in München im Jahr 1971, wurde aber erst später überall in Deutschland bekannt). Es gab in dem Fastfoodrestaurant unserer Mall eine Art Riesenhalle, in der gefühlt ca. Tausend Menschen Platz fanden, um Burger und sonstige ungesunden Dinge zu verspeisen. Hier lernte ich etwas kennen, was ich noch nie gesehen, geschweige denn getrunken hatte: Milchshakes. Als ich meinen Freunden sagte, dass ich es gerne sähe, dass es diese Leckerei auch bei uns zu Hause gäbe, ahnte ich nicht, dass diese Kette schon bald darauf, weltweit, also auch in Deutschland, ihren Siegeszug quasi an jeder Ecke antreten würde und

Milchshakes zukünftig überall erhältlich sein würden.

Eine andere Attraktion in diesem Einkaufsparadies war das erste öffentliche Telefon, das Tasten besaß, das ich zu Gesicht bekam. So etwas hatte ich noch nie gesehen und war begeistert, ob dieser tollen, neuen Erfindung. Tatsächlich nahm ich später die erste Gelegenheit beim Schopf, mir ein solches Gerät zuzulegen, als es bei der Deutschen Bundespost 1977, also zwei Jahre später, eingeführt wurde. Die Tasten kosteten eine Extragebühr in Höhe von 3,30 DM monatlich (1,69 Euro) und man musste diese so lange bezahlen, wie man das Telefon nutzte. Ein solcher Vertrag war eigentlich sittenwidrig, die Post hatte aber ein staatliches Monopol und was sie machte, wurde nicht in Frage gestellt. Man konnte es eben mieten oder es lassen, wenn man nicht damit einverstanden war.

Eines Tages fragte mich Frank (der Sohn), ob ich Lust hätte, mit ihm und seinen Freunden nach Maryland, in den Nachbarstaat zu fahren. Dort hätten die Eltern eines Freundes ein Wochenendhaus, das direkt an einem kleinen See lag und dort hätten wir sturmfreie Bude. Man könnte Bötchen fahren und feiern. Ich sagte zu, ohne zu wissen, dass die Fahrt dorthin sehr weit war. Wir brauchten mehrere Stunden, um hinzukommen. Der Grund für diese aufwändige Reise lag in der einfachen Tatsache, dass man mit unter 21 Jahren in Pennsylvania keinen Alkohol bekam; in Maryland war das anders, dort lag die Grenze bei 18. Man kaufte dort also

Schlitz und Schäfer-Bier, alles Sorten mit den Namen deutscher Einwanderer. Bevor wir das Ziel erreichten, fuhren alle mit ihren von den Eltern geliehenen Straßenkreuzern noch woanders vorbei. Ich erfuhr allerdings vor der Ankunft dort nicht, worum es dabei ging. „*Lass' dich überraschen!*“, sagte Frank kryptisch.

Frank hatte sein eigenes Auto dabei, es war ein Sportwagen namens Triumph Spitfire und er war mächtig stolz darauf, ihn immer wieder präsentieren zu können. Vor allem mich wollte er beeindrucken, ich allerdings hatte keinen so großen Spaß daran, er war klein und ich musste mich fast reinquetschen, aber ich liebte die Musik, die Frank unterwegs spielte. Ich erinnere mich an Elton John und Kiki Dee: „*Don't go breaking my heart*“. Da kann man sehen, wie lange mich die Musik von Elton schon in meinem Leben begleitet. Es sind nunmehr über 50 Jahre!

Als wir nun bei der Zwischenstation ankamen, gingen einige der Jungs in eine Scheune hinein und nach einiger Zeit kam sie alle mit riesigen Säcken, gefüllt mit Gras, heraus. Tatsächlich aber war es nicht das Gras, für das ich es hielt. Es war Marihuana und da ich vor kurzer Zeit zum ersten Mal das Rauchen aufgehört hatte, rauchte ich keinen einzigen Joint mit. Natürlich stach ich dadurch spießig aus der Masse hervor, meinem Spaß auf der anschließenden Party tat es keinen Abbruch.



Abb. 9

Das Abendessen.

Eines Abends saß wieder die ganze Familie zusammen, Mutter Marianne, Vater Frank, Sohn Frank und Claudia, die Tochter. Und wie oft gab es eine heftige Diskussion um irgendetwas, was ich natürlich nicht mehr erinnere. Auf einmal schien es Marianne zu reichen, dass wieder einmal gestritten wurde und plötzlich tat sie etwas, was mich total verblüffte:

Marianne fluchte auf Deutsch!

Ich war so perplex, dass ich dachte, ich hätte mich verhört. Nein, sie sprach weiter auf Deutsch und es trat, von einem Moment, auf den anderen, ein betretendes Schweigen auf. Es fühlte sich so an, als sei das schon öfter vorgekommen und wenn Marianne Deutsch sprach oder fluchte, wussten die anderen scheinbar, dass es ihr „blutiger“ Ernst war.

Da ich genauso beeindruckt war, wie die anderen, nur aus einem anderen Grund, wagte ich in die Stille hineinzufragen:

„You spoke German! How so?!“

„Christoph, I'll be telling you another time, now I'd like my dearest family to shut up!“ (Christoph, das werde ich dir ein anderes Mal erzählen, jetzt will ich nur, dass meine Familie den Mund hält!)



Abb. 10. Abendessen, (nachgestellte Szene)

Und das taten sie, von dieser Sekunde an, war Ruhe am Abendessenstisch. Es war eine ungewöhnliche Ruhe, wie ich später erfahren sollte, es war die Ruhe von „Wissenden“.

Am späteren Abend kam Marianne zu mir und bat mich in ihren Salon, wie sie ihn auf Deutsch nannte.

„Es ist an der Zeit, dir meine Geschichte zu erzählen, Mach’ dich gefasst, es wird nicht schön oder einfach sein, bist du dazu bereit?“, sagte sie auf

Deutsch mit tränenunterdrückter Stimme. Es war das Deutsch eines Kindes, zart und unerfahren. Marianne nahm mich in den Arm und weinte.

Ich konnte nur noch nicken, mir kamen die Tränen, ich wusste nicht, warum.

Das Gespräch. 1975.

”

Ich wurde in eine recht reiche Familie geboren. Meine Großmutter väterlicherseits, Amalie Thekla Lasker (1865-1938) war die Schwester eines berühmten deutsch-jüdischen Schachspielers, mit dem Namen Emanuel Lasker. Sie heiratete, in erster Ehe, Schachna Epelstein, mit dem sie fünf Kinder hatte. Zwei dieser Kinder, ein Friedrich und ein Walter, wurden aus unbekannten Gründen von Curt von Bardeleben, einem Mann aus einem berühmten deutschen Adelsgeschlecht, adoptiert.^[2] Warum dies geschah, ist unbekannt, man könnte annehmen, es läge daran, dass der Namenswechsel von Epelstein zu Bardeleben eine Rolle spielte. Bereits damals könnte man mit einer solchen „Namensadoption“ gehofft haben, dass man mit einem deutschen Adelsnamen mehr im Leben erreichte, als mit dem jüdischen Namen Epelstein.

Walter war mein Vater, der mich, in zweiter Ehe mit Anna Weilert, auf die Welt brachte. Aus erster Ehe hatte ich zwei weitere Halbgeschwister, das waren Ulrich Eberhard und Giselle Vanessa. Ich war also

^[2] Diese Adoption wurde von den Behörden in der Nazizeit, am 21. September 1943, per Gerichtsentscheid des Amtsgerichts Berlin, Abtl. 501, „berichtigt“, d.h. zurückgenommen („auf Anordnung“). „... der Familienname des Kindesvaters [lautet, Einf. bzw. Vorziehung des Worts durch d. Verf.] nicht Bardeleben, sondern ‚Epelstein‘. Beschluß [sic!] vom 26. Juli 1943 -501.III.343-47/43-. Der Standesbeamte in Vertretung: Rudig ... In beglaubigter Abschrift ... Berlin-Schöneberg, den 7. März 1944.“ Originaldokument, zur Verfügung gestellt von Claudia Vargish, Mariannes Tochter.]

das Nesthäkchen, denn Giselle war acht und Ulrich sechs Jahre älter, als ich. Mein Vater, Dr. med. Walter Bardeleben, bezog im Jahre 1929, mit seiner neuen nicht-jüdischen Frau Anna, eine große Wohnung, mit anschließender Praxis, im 1. Stock des Vorderhauses des Kurfürstendamms 37, mitten im späteren Zentrum Westberlins. Wer hier wohnte, lebte fürstlich und hatte Geld, denn dort wohnten nur die wirklich Superreichen. In Berlin gab es viele jüdische Ärzte ^[3] und sie waren beliebt und hatten viel zu tun. [Abb. 11, nachgestellte Szene]



[³ Zwei Drittel aller Berliner Ärzte waren jüdisch. Vgl. Quellenhinweise Nr. 6]

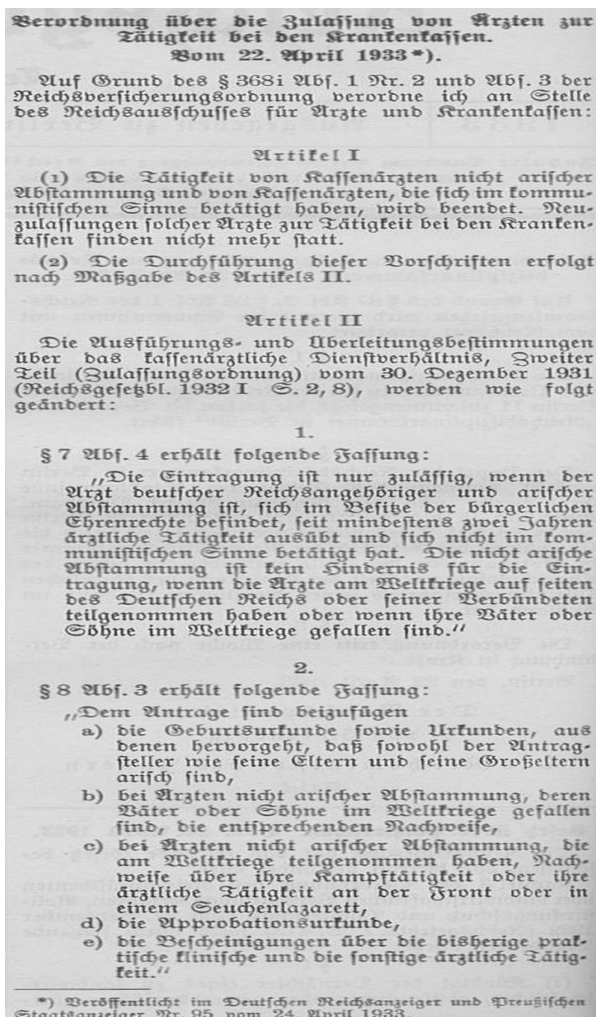
Das änderte sich, wie wir nun alle wissen, schlagartig 1933, als die Nazis die Macht ergriffen. Noch wartete mein Vater die neue Lage im Land ab, denn wer entschließt sich, „nur“ auf Grund einer neuen Regierung, sofort seine Heimat und Arbeit zu verlassen?! Das fing erst 1936 an, als Vater, mit Mutter Anna, für ein ganzes Jahr nach New York reiste, um die Lage zu überprüfen, inwieweit könnte er dort als Phlebologe und Venenspezialist Fuß fassen und was waren dafür die Voraussetzungen? Er absolvierte dort vorsorglich bereits ein Examen, um eine Zulassungsvergabe als Arzt vorzubereiten. Ende 1937 kehrte er nach Berlin zurück, bekam aber ab dem 25. Juli 1938 bereits unerwartet die ersten Probleme mit dem neuen Nazigesetz,^[4] das es ihm verbot, arische Patienten weiter zu behandeln, die bis dato die größte Patientenklientel gewesen waren bzw. eine Praxis überhaupt zu führen.^[5]

^[4] Am 22. April 1933, kurz nach der „Machtergreifung“, hatten die Nazis bereits ein Gesetz eingeführt, das jüdische Ärzte aus Krankenhäusern und Kliniken verbannte, s.w.u.]

^[5] Hier ein ähnlicher Fall eines anderen jüdischen Arztes aus Berlin, namens Dr. Fritz Spanier:

„Als er [ein Arzt auf der St. Louis, Anm. d. Verf.] von seiner bevorstehenden Verhaftung erfuhr, [...] fand [er, Hinzuf. d. Verf.] glücklicherweise eine Reiseagentur, die Fahrkarten für die St. Louis verkaufte. Er buchte vier Kojen erster Klasse für 3200 Reichsmark [also 800 Mark pro Person, Hinzuf. d. Verf.]. Weitere 1000 Mark mußte [sic!] er für die Erlaubnis bezahlen, seine chirurgischen Instrumente aus dem Lande mitnehmen zu dürfen.“ Und weiter gab es auf der St. Louis: „fast 400 Passagiere der Ersten Klasse zum Preis von 800 Reichsmark pro Person und etwa über 500 Passagiere der Touristenklasse zum Preis von 600 Reichsmark pro Person [...]. Jeder Reisende habe außerdem die ‚übliche Risikogebühr‘ von 230 Mark, für die eventuelle Rückreise [...] zu entrichten. [...] zusätzlich konnten sie bei der HAPAG ‚Bordgeld‘ in der Höhe von 230 Mark erwerben, aber dieses Geld konnte nur an Bord des Schiffes ausgegeben werden und war nicht rückwechselbar.“ Zit. n.: Thomas, Gordon/ Morgan-Witts, Max, 1994, S. S. 27. und S. 39 f.]

Deshalb beschloss er nun kurzfristig, das Land doch zu verlassen und wie es das Pech wollte, die Rückkehr in die USA war nun nicht mehr so einfach



[Abb. 12 (Transskript in Anhang 7)]

möglich, weil bereits zu viele Flüchtende dort Einlass beehrten. So buchte er ein kubanisches Schiff, weil er glaubte, dies würde es ihm ermöglichen, über die kubanische Flüchtlingsquote, die teilweise bevorzugt behandelt wurde, doch noch einreisen zu können. Dies war ihm nun aber auch schon verwehrt und er saß ganze zwei Jahre dort fest. Seine Adresse dort vergesse ich nie, denn wir prägten sie uns ein, irgendwie als Symbol dafür, dass wir Vater nicht vergessen wollten: Vedado,^[6] in einem Vorort von Havanna, in der Straße Calle 4, No. 212, in Havanna.^[7]

^[6] Vgl. auch einen Hinweis auf diesen Vorort von Havanna, wo offensichtlich auch der mit Dr. Bardeleben befreundete Dr. Aber sein Domizil hatte: „Als Max Aber gegen neun Uhr abends in sein Zimmer in Vedado [...] zurückkehrte...“, Zit. n.: Ebd. Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max, 1994, S. 183.]

^[7] Diese Anschrift wurde verifiziert in einem Dokument der „Holocaust Survivors and Victims Database“ (Datenpool der H. Überlebenden und Opfer) in: List or Manifest of Alien Passengers for the United States Immigrant Inspector at Port of Arrival (Liste oder Manifest der ausländischen Passagiere für den US-Einwanderungsbeamten am Ankunftshafen) vom 30.08.1940. Zur Verfügung gestellt von: United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC, USA. Status: 01.08.2024. Heute befindet sich dort noch immer dieses Apartmenthaus im Art-Deco-Stil, siehe nähere Beschreibung im Anhang 13.]



[Abb. 13 a]



[Abb. 13 b, rechts: Hausnummer 212]

Im Mai 1939 versuchten meine Mutter und ich meinem Vater nach Kuba zu folgen, weil es nun langsam eng in Deutschland für uns wurde.



[Abb. 14, Havanna 1939, nachempfunden von KI]

Überdenke die Situation, nur vier Monate später würde der Zweite Weltkrieg ausbrechen und die Gesetze, die die Juden beschränkten, waren immer aussichtsloser geworden. Meine Mutter und ich schifften auf der St. Louis ein. Zusammen mit über 900 Flüchtenden fuhren wir nach Kuba, aber sowohl dort, als auch in den USA und Kanada, wies man

uns zurück. Die St. Louis musste den Weg zurück nach Europa antreten und wir alle waren hoffnungslos. Stell dir vor, wir mussten dorthin zurück, wo man uns nicht mehr haben wollte und wo uns der sichere Tod erwartete. Und in der neuen und freien Welt wollte man uns auch nicht! Alle diese tragischen Ereignisse mit der St. Louis, wurden inzwischen literarisch und filmisch dokumentiert bzw. nachgespielt, so dass die ganze Welt davon erfuhr. Ich wurde als zehnjähriges Mädchen ein Teil der Geschichte, ohne es je gewollt oder für möglich gehalten zu haben.

Nach einer furchtbar stressigen und langen Reise, vom 13. Mai von Hamburg aus bis Mitte Juni 1939, über den Atlantik, landeten wir in Frankreich. Dort wurden wir von vielen Freiwilligen unterstützt und man kümmerte sich darum, dass wir am Ende doch in die USA ausreisen konnten. Diese Freiwilligen sind der Schlüssel zu meiner eigenen Geschichte, aber dazu später mehr.

Weihnachten 1939 konnten wir endlich von Le Havre, Frankreich, ablegen. Mit fast hundert anderen Flüchtlingsschiffen, die zusammen im Konvoi fahren, mussten wir nun unsere Flucht, bereits im Kriegsgebiet, antreten. Einige Schiffe unseres Konvois wurden im Englischen Kanal bereits von U-Booten versenkt ^[8], aber unser Schiff hatte Glück

^[8] Diese Angabe deckt sich **nicht** mit der Erinnerung von Hans Hermann Fischer, heute Dr. Hans Fisher, der in einem YouTube-Video 2021 erzählte, dass dieser Konvoi mit 200 Schiffen, der von zwei britischen Kriegsschiffen sichernd begleitet wurde, unbehelligt und ohne Angriffe der Deutschen, nach zwei Wochen Fahrt, sicher in die USA gelangt sei. Siehe Quellenhinweise 21]

und konnte uns schließlich sicher in die USA bringen. Auf Ellis Island mussten wir zunächst drei Wochen lang in Quarantäne, um dann von dort aus nach Kuba zu meinem Vater reisen zu können. Dort kamen wir am 19. August 1940 endlich an.

Am 30. August 1940, ein Jahr nach Kriegsbeginn und nach unserem ersten Fluchtversuch in die USA auf der St. Louis, konnten wir endlich alle gemeinsam in die USA gelangen. Ich erinnere mich noch an die Befragungen im Ankunftshafen, Mami wurde als einzige als deutsch, also nicht-jüdisch eingetragen und Vater und ich als „hebräisch“, was ich irgendwie merkwürdig fand, weil ich diesen Begriff noch nie gehört hatte, in Deutschland waren wir immer nur als Juden beschimpft worden.^[9]

Vati hatte bereits für ein winziges Apartment in New York City gesorgt, wo wir die ersten Jahre wohnen durften. Er studierte weiter, um die amerikanischen Bedingungen für eine ärztliche Tätigkeit zu erfüllen und praktizierte später dann wieder in seinem Beruf.

Meine weitere Zeit in den USA gestaltete sich als sehr angstbesetzt und stressig. Als ich in die amerikanische Schule kam, wurde ich wegen meines deutschen Akzents gemobbt. Man hielt mich für ein deutsches Monster und ließ es mich auch spüren. Es gab keinerlei Unterstützung der Lehrer:innen oder anderer Kinder. So beschloss ich schon sehr

^[9] Diese Information deckt sich mit den Immigrationsdokumenten, die auf Ellis Island erfasst wurden, siehe hier auch *Holocaust Survivors and Victims Database*, Quellenhinweise 25.]

früh in meinem Leben, dass ich alles tun würde, um alles Deutsche an und in mir zu eliminieren.“

Marianne weinte wieder bitterlich und ich ebenso.

„Schon früh musste ich lernen, mich gegen solche Einflüsse von außen zur Wehr zu setzen, insbesondere war der überbordende Beschützerinstinkt meiner Eltern ein Problem. Sie wollten unter allen Umständen verhindern, dass ich auffiel oder angegriffen würde und wollten mich regelrecht einsperren. Ich lehnte mich mit aller Kraft dagegen auf und vieles von dem, was ich mir damals angeeignet hatte, ja glaubte, mir aneignen zu müssen, hat mir später im Leben sehr geholfen. Ich ließ mir nie mehr etwas gefallen und äußerlich entwickelte ich mich zu einer starken Frau. Innerlich aber haderte ich lange und noch heute, mit meinem Gefühl einer übergroßen Schuld, überlebt zu haben. Millionen Juden wurden in die Gaskammern geschickt, nur ich, ohne, dass ich wusste warum, überlebte. Glaube mir, Christoph, das war für mich schlimmer, als im KZ zu sterben. Natürlich ist das großer Unsinn, aber damals fühlte ich so.

Mit fünfzehn nahm ich eine erste Arbeit auf und später studierte ich das, von dem ich mir erhoffte, über meine eigenen Probleme Aufschluss zu erhalten: Psychologie. Danach beschäftigte ich mich mit Forschung, denn auch das sollte dazu führen, Fähigkeit zu erlernen, um meine eigene Vergangenheit besser verstehen zu lernen.

Als ich Frank kennen lernte, der mich faszinierte, weil er ein feingeistiger und sensibler Innenraum-designer war, landete ich dort, wo viele ehemaligen Deutsche leben, hier in Pennsylvania. Dort ist es ganz ähnlich zu Deutschland und in der Tiefe meiner Seele vermisste ich meine Heimat sehr. Ich hätte es nie zugegeben, aber dir sage ich das gerne. Du bist nämlich genau das, was ich erforschen wollte. Du bist deutsch, aber nicht einer aus der Tätergeneration und ich will herausfinden, wie die Deutschen wirklich sind. Ich habe vom ersten Augenblick an gemerkt, dass du eben anders deutsch bist und ich spüre, dass dein Anderssein eines ist, was meinem Anderssein von Damals gar nicht so unähnlich ist. Ich spüre, dass du ebenfalls Schuld empfindest, eine Schuld, die völlig unbegründet ist und von außen an dich herangetragen wird. Christoph, ich weiß, dass du Jungs lieber hast, als Mädchen, ich sehe das so deutlich vor meinen Augen, nein besser in meiner Seele.“

Ich war total geflasht, wie man heute sagt, noch niemals zuvor hatte jemand so etwas zu mir gesagt. Eigentlich wusste ich es selbst noch gar nicht so genau, was ich war, aber als Marianne mir diese Sätze sagte, wusste ich, dass sie Recht hatte. Sie hatte es gewusst, eigentlich, bevor ich es wirklich selbst wusste. In diesem Moment ebnete sie mir meinen Lebensweg, sie war wirklich eine wahrhafte Mutter, sie wusste es und unterstützte mich. An diesem Tag waren wir für immer verbunden, es war mehr, als Zuneigung und ein Mutter/ Sohn-Verhältnis.

Ich liebte Marianne und ich würde sie nie wieder vergessen.

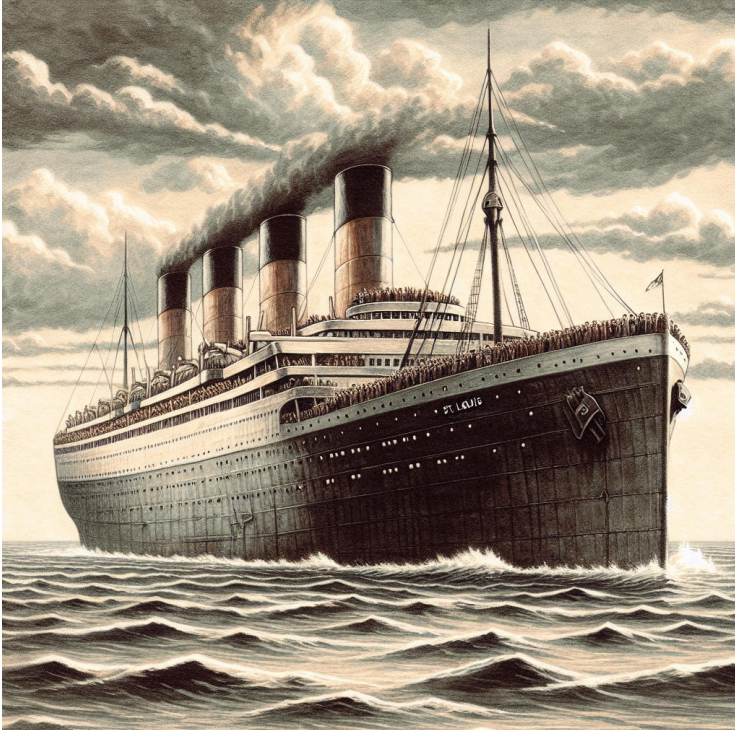


Abb. 15

Steckbrief.

„Bardeleben, Walter Dr. med.

geb.: 18.07.1890 in Berlin

gest.: 27.06.1956 in New York City/USA

Approbation: 19.11.1918

Entzug der Kassenzulassung: 09.12.1938

Familienstand: verheiratet, 3 Kinder

Studium: Berlin, München, Rostock und Halle a.d.S.

Erster Weltkrieg: Kriegsfreiwilliger, zunächst Unter-, dann Feldhilfsarzt, 1917 verwundet

1941 license; Mitglied der Medical Society of the State of New York; im AMD 1956 als Arzt für Herz-Kreislauf-Erkrankungen verzeichnet

Laut ‚Obituary 1956‘ ist Dr. Bardeleben am 23.07.1956 gestorben.

Adressen/ Deportationsorte:

Berlin W15, Kurfürstendamm 37

Berlin C25, Alexanderstr. 19 (1937)

Cuba (1938)

New York City/ USA

Tätigkeiten:

09.07.1919 Arzt für Beinleiden

[Phlebologe, Anm. d. Verf.]

1937 Allgemeinpraktiker

Allgemeinpraktiker in New York City/ USA

Dissertation: Über das Coecum Carcinim, Berlin 1919“

„[Artikelinterne, Anm. d. Verf.] Quellen:

RMK 1933, 1935, 1937; Verz. jüd. Ärzte 1937;

AMD 1956; Proceedings (Obituary) 1956; JAMA 162 (1956), S. 911; CJA: Z 1997/ 47, unsign.“

Quellenangabe: Schwach, Rebecca (Hrsg.): Berliner jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus - Ein Gedenkbuch, 1. Aufl., Berlin und Teetz, Deutschland: Hentrich & Hentrich, 2009, S. 69, Quellenhinweise Nr. 6.

Intermezzo 1. Das Überlebensschuldssyndrom. Ein Wikipedia-Artikel.

”

Als Überlebensschuldssyndrom, auch unter dem Synonym KZ-Syndrom oder Holocaust-Syndrom bekannt, wird eine Form der „Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS)“ verstanden, bei der die betroffene Person von schweren Schuldgefühlen geplagt wird, weil sie ein extremes Ereignis (z.B. Unfall, Terroranschlag, Amoklauf, Naturkatastrophe, Epidemie, Krieg, Völkermord oder Lagerhaft) überlebt hat, während viele andere Menschen, durch dieses oder bei diesem Ereignis, ums Leben gekommen sind.

Entscheidend für die Diagnose ist das Schuldgefühl des Betroffenen darüber, dass er *[bzw. sie, Hinzuf. d. Verf.]* gewollt oder ungewollt überlebt hat, während andere Personen um ihn *[/ sie, s.o.]* herum gestorben sind, ohne *[sic!]* dass er *[/ sie, s.o.]* diesen hat helfen können.

Ursprünglich wurde dieser Begriff *[nur, Hinzuf. d. Verf.]* für von Schuldgefühlen geplagte Überlebende des Holocaust verwendet.

[...]

Ursprünge des Begriffs.

Der Begriff des Überlebens-Schuld-Syndroms (*Survivor-Guilt-Syndrom*) wurde [sic!] in den 1960er Jahren [sic!] durch den deutsch-amerikanischen Psychoanalytiker William G. Niederland für von Schuldgefühlen geplagte KZ-Opfer geprägt. Jedoch gab es zuvor schon Untersuchungen zu diesem Thema [sic!] ohne Verwendung dieses Begriffs. Niederland, der in Deutschland (Ostpreußen) [*das, nach 1945, zu Polen bzw. der UdSSR gehörte, Hinzuf. d. Verf.*] geboren wurde und 1934 in die Vereinigten Staaten emigrierte, war in den 1960er Jahren Gutachter des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in New York. Er untersuchte [sic!] im Rahmen von Wiedergutmachungsanträgen [sic!] viele hunderte – meist jüdische – traumatisierte Überlebende der Nazi-Verfolgung und stellte bei ihnen das Überlebens-Syndrom fest.

[...] [*Ursachen, Hinzuf. d. Verf.*]

1. Leben in einer Atmosphäre der ständigen Bedrohung und eines anfänglich unverstandenen, namenlosen, dann immer näher rückenden Verhängnisses;
2. hiermit einhergehende [sic!] leiblich-seelische Zermürbung des Personenganges;
3. häufige [sic!] akute Todesgefahr und Todesangst;
4. Verunsicherung aller mitmenschlichen Bezüge und Kontakte;

5. schutzloses Dasein in einem Dauerzustand völliger oder nahezu völliger Rechtlosigkeit;
6. Überflutung des geistigen Ich-Gefüges [*sic!*] durch den unaufhörlichen Ansturm von öffentlichen und persönlichen Beschimpfungen, Verdächtigungen, Verleumdungen und Anschuldigungen, wiederum ohne Möglichkeit einer Zufluchtnahme zum behördlichen Rechtsschutz.

Symptome können u.a. sein:

Depressionen,
Unsicherheiten,
Apathie,
Rückzug,
psychosomatische Krankheiten,
Zustände von Angst und Erregung,
Schlaflosigkeit,
innere Unruhe,
Wahnsymptome und auch
Schuldgefühle.

Nach Niederland ist ein Schuldgefühl, das der Betroffene [*/ die Betroffene, Hinzuf. d. Verf.*] auf Dauer nicht verdrängen kann, zentral und zugrundeliegend für das Überlebenden-Syndrom. Er nannte dies die Überlebendenschuld (,survivor guilt') (...)

Untersuchungen an Opfern des Nationalsozialismus.

Die Opfer hatten die Verfolgung *[sic!]* während der Zeit des Nationalismus *[sic!]* durch Flucht, im Versteck oder als Insassen von Vernichtungslagern *[sic!]* überlebt; viele hatten dabei jedoch ihre Familien verloren. Mit Beginn des 21. Jahrhunderts *[sic!]* rücken verstärkt Menschen, die als Kinder überlebt haben, ins Zentrum wissenschaftlicher Diskussionen und psychiatrischer Untersuchungen (Zweite Generation), die selbst nicht dem Nazi-Terror ausgesetzt waren., aber ähnliche – allerdings in geringerer Stärke vorhandene – Symptome aufweisen.
(...) [...]

Bibliografische Angaben für „Überlebensschuldssyndrom“.	
Seitentitel:	Überlebensschuldssyndrom
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	23. November 2023, 18:15 UTC
Versions-ID der Seite:	239404194
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C3%9Cberlebensschuld-Syndrom&oldid=239404194
Datum des Abrufs:	28. Juli 2024, 11:27 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Intermezzo 2. Schuld.

Schuld ist eines der schwierigsten und auch häufigsten Emotionen des Menschen. Viele Menschen hadern mit ihrer jeweiligen „Schuld“ ihr ganzes Leben.

Ein Schuldgefühl kann einen speziellen Grund, z.B. den einer begangenen Straftat haben. Ein Mensch begeht einen Mord und empfindet danach Schuld. Diese erscheint auch begründet zu sein und niemand käme auf die Idee, diese Art von Emotion in Frage zu stellen.

Anders sieht es jedoch aus, wenn die Schuld nicht direkt etwas mit den Handlungen einer Person zu tun zu haben scheint, z.B. im Falle eines Überlebens nach einer Katastrophe oder, wie in unserem Fall im Buch, im Holocaust, also einem Genozid, wo der Täter/ die Täterin eine andere Person ist.

Ich selbst habe Schuld am eigenen Leib erlebt, als ich erkennen musste, dass ich keine Frauen, sondern Männer liebte; ich schämte ich mich und fühlte mich schuldig, dass ich anders war und nicht die Erwartungen und Hoffnungen meiner Eltern (und anderer) erfüllen konnte. Später kam eine tödliche Krankheit hinzu, die in meiner Jugend viele traf und in den frühen Tod riss: AIDS. Auch dies überlebte ich und fühlte mich schuldig, dass viele andere um mich herum sterben mussten. Auch fühlte ich die Schuld, eine solche „unnötige“, „selbstverschuldete“

Krankheit zu haben, insbesondere erneut gegenüber meinen Eltern.

Ich lernte aber damit zu leben, vor allem mit der Schuld. Daher weiß ich, dass sie besiegbar ist und zwar in dem Augenblick, als ich anfang, mich selbst zu akzeptieren und in Ordnung zu finden, „trotz“ all dieser „Makel“.

Bei Holocaustüberlebenden ist das offenbar nicht so einfach und wer will es diesen „Opfern“¹⁰ verdenken, dass sie leiden und wie sie leiden! Zumindest kann ich nicht, obwohl ich Schuld kenne und sie irgendwann besiegt zu haben glaube, etwas über die Holocaustüberlebenden sagen, deshalb lasse ich hier in diesem Buch eine Überlebende selbst erzählen.

Mögen der Leser und die Leserin selbst herausfinden, was es mit seiner und ihrer Schuld auf sich hat und wie schwer sie wiegt.

¹⁰ Dieser Begriff ist hier in Anführungszeichen gesetzt, um den Unterschied zwischen den Opfern zu verdeutlichen, die starben und denen, die überlebten, aber trotzdem Opfer wurden. Das eine ist nicht weniger, als das andere, ergibt aber einen Unterschied, der eklatant sein kann.

Intermezzo 3. Ein Leben in Bildern.

Wie stelle ich ein ganzes Leben in Bildern dar und vor allem, wie stelle ich ein Leben, wie Marianne es hatte, so dar, dass sich die Lesenden ein eigenes Bild machen können?

Ich musste feststellen, dieses Unterfangen ist nicht leicht. Die Bilder fangen eine hübsche, junge, amerikanische Frau ein, die immer adrett und gut angezogen war und nie, einen einzigen Moment lang, unglücklich auszusehen schien, im Gegenteil. Aber doch kann man es sehen, das Thema Schuld, das Marianne bis zu ihrem Tod begleitete und die Traurigkeit, die sich manchmal wie ein Trumpf an ihren sichtbaren Vorzügen vorbeidrängeln will und somit für die eine oder den anderen doch ruchbar wird.

Und letztlich sind es die deutschen Klischees, die sie immer wieder diszipliniert und stark zeigten und die Ahnungen der Betrachter:innen in den Wind schlugen, mit ihrer Fröhlichkeit, ihrem Charme und ihrer Wärme, die sie vor allem anderen zuteil werden ließ.

Erst ganz am Schluss, als die Mauern fielen, genau 1 Monat vor ihrem Tod, sah man die Wahrheit.

Aber schauen Sie selbst:

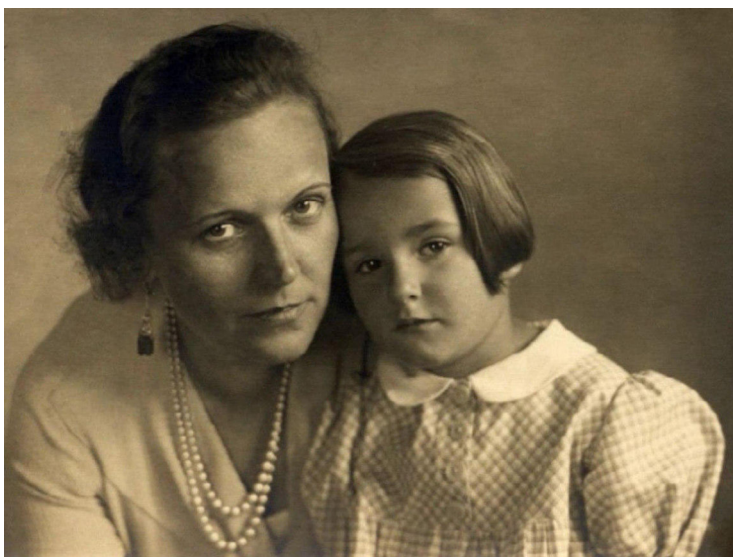
Die hier folgenden, ausgewählten Bilder sind eine Hommage an eine außergewöhnliche Frau, die bis zum Schluss mit ihrem Schicksal gehadert hätte,

wenn sie nicht den „direkten Kontakt“ mit Gott genutzt hätte. In einem familieninternen Interview, anlässlich einer Hausarbeit ihrer jüngsten Enkelin zum Thema Einwanderung und Flüchtlinge, erklärte sie es, genau einen Monat vor ihrem Tod:

„I always rejected anything that comes between me and God. I need the direct relationship with God; I don't need Jesus Christ, I don't need somebody to dive into my sins. I don't need any help.“ (Moms Video, 16.November 2003, ca. 4:30 Min. ff)

„Ich habe immer alles abgelehnt, was zwischen mich und Gott kommt. Ich brauche die direkte Beziehung zu Gott; ich brauche keinen Jesus Christus, ich brauche niemanden, der in meine Sünden eintaucht. Ich brauche keine Hilfe.“

Die Jugend





















Das Paar

Marianne + Frank











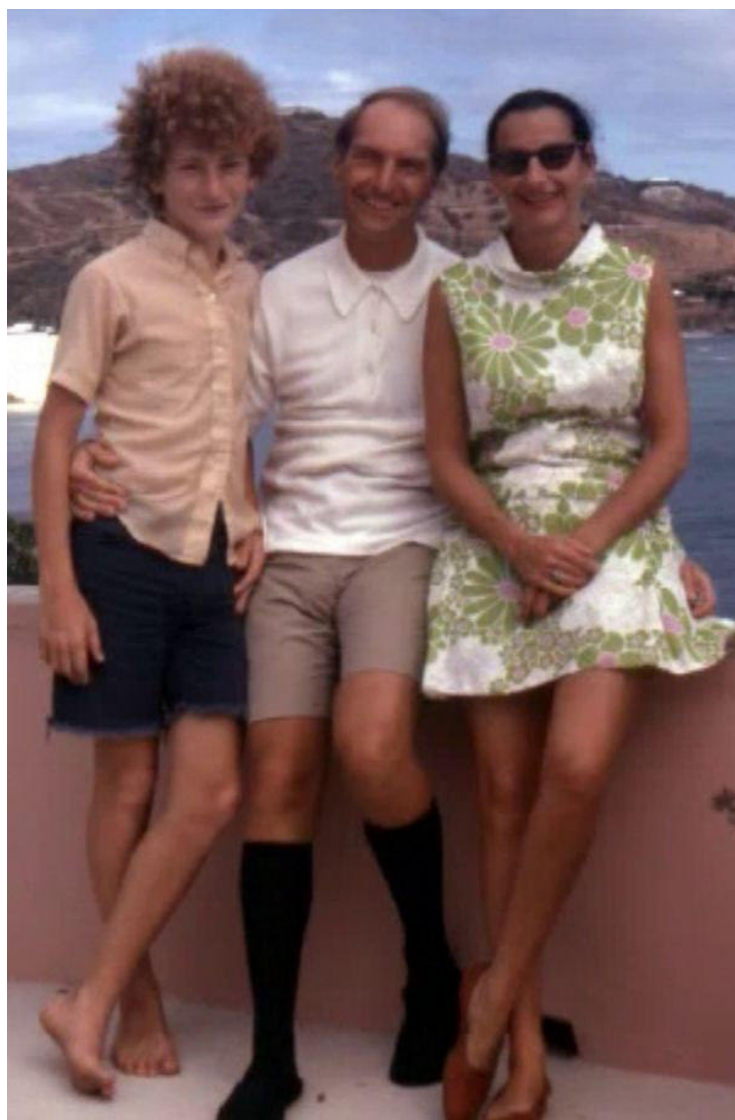
Die Kinder

Claudia + Frank











Das Ziel



Teil II

2002

Wiedersehen

2002. Wiedersehen.

Ein Jahr vor Mariannes Tod hatte ich endlich, nach so vielen Jahren und Jahrzehnten und eine lange Zeit der Kommunikation über die nun bestehenden neuen Medien, Gelegenheit, Marianne wiederzusehen. Sie verbrachte mit ihrem geliebten Mann Frank mehrere Monate in ihrem Condo(minium), was so viel wie eine (Ferien-) Eigentumswohnung ist. Dort machten sie eine Art erweiterten Urlaub, in der Nähe von Fort Meyers, Florida. Ein solches Condo besteht in der Regel aus mehreren Eigentumswohnungen, die in einer gemeinsamen Anlage verortet sind. Dazu gehören Gemeinschaftsräume, gemeinsam genutzte Pools und andere Gesellschaftseinrichtungen.

In der Mitte der Anlage befand sich ein großer Gemeinschaftspool, der eine von mir noch nie gesehene Sondereinrichtung hatte: er war „eingescreent“. Das bedeutete, um die vielen Moskitos und andere Insekten und auch Geckos, die überall die Wände hochliefen, abzuwehren, hatte man den gesamten Pool mit Fliegendrahtgittern eingefasst. Das hatte den großen Nebeneffekt, dass Blätter und sonstiger Dreck vom Pool ferngehalten wurden. Wie gesagt, ich hatte so etwas noch nie zuvor gesehen, wusste aber dieses Hilfsmittel sehr bald sehr zu schätzen, denn, wenn ich schwimmen gehen wollte, wäre ich ansonsten total zerstoichen worden. Nicht allzu entfernt befanden sich die Everglades, ein Sumpfgebiet, dass nur mit Hilfe von Hoverbooten zu durchdringen war, das waren Boote, die ihre Moto-

ren in Form von riesigen Ventilatoren am Heck, in vertikaler Position, angebracht hatten und damit quasi fliegend über Wasser angetrieben wurden.



Abb. 16

So war auch der ganze Süden Floridas von einer dauerhaften Insektenplage betroffen, die durch den Klimawandel, der schon damals zu spüren war, noch gefördert wurde. Selbst Mariannes und Franks Balkon war total eingefasst mit Fliegengittern. Eigentlich ist der deutsche Begriff unpräzise, denn Gitter sind es nicht, obwohl sie in ihrer Miniaturform

so aussehen. Screening ist eigentlich der konkretere Ausdruck, denn in Wirklichkeit bieten diese Einrichtungen eine durchsichtige Wand oder Scheibe, die jedoch durch winzige Löcher durchlässig für die Luft ist. Screens sind im Deutschen also Scheiben, Leinwände oder auch Lichtblenden, obwohl es dies nur unpräzise trifft, im Grunde ist es eine simple Schutzwand gegen Insekten von außen, könnte man im Deutschen sagen.

Ich fand Marianne verändert vor, sie erzählte mir, dass sie Krebs hätte und als ich fragte, welche Art von Krebs, zeigte sie mir ihre gerade brennende Zigarette. Frank fing an zu weinen, als er sie das sagen hörte und ich bedauerte im ersten Moment, eines Abends auf der Porch (so nannte Marianne ihre Veranda bzw. den Balkon), nach ihrem Befinden gefragt zu haben.

„Nein Christoph“, sagte sie auf Deutsch, als hätte sie meine Gedanken gelesen, „das ist total okay, dass du fragst. Du erinnerst dich, ich habe mein geschenktes Leben lang unter einem Schuld-syndrom gelitten, aber ich habe einen Weg gefunden, dieser Schuld einen Sinn zu geben. Ich weiß nun, dass ich nur deswegen überlebt habe, um meine eigentliche Aufgabe erfüllen zu können, anderen Menschen zu helfen. Ich erzähle dir ein andermal, was ich alles geleistet habe. Jetzt nur soviel, denn ich bin rechtschaffen müde heute Abend, ich weiß, dass ich bald gehen werden muss, aber das ist nun in Ordnung, denn ich habe mein Leben mit allem in

die Waagerechte gebracht, die Waage ist, wie heißt es auf Deutsch? Well-balanced.“

„Ausgeglichen!“, half ich ihr.

„Ja genau, ausgeglichen.“ Und man hörte, dass sie ein solches Wort schon ewig nicht mehr ausgesprochen hatte, es hörte sich englisch an.

Der Besuch am Strand.

Marianne rief mich eines Abends zu sich, wie damals im Jahre 1975.

„Lass’ uns ans Meer fahren, ich will dir etwas mehr von der Geschichte meiner Flucht erzählen.“

Wir fuhren schweigend mit ihrem Chrysler Sebring (wieder ein Cabriolet) ein paar Kilometer ans Meer, ich war zu aufgeregt, um mitzubekommen, wo genau uns Marianne hinbrachte. Wir sahen uns beide im Auto an und ich spürte die Nähe zu ihr. Wir wussten, wir waren uns nicht umsonst begegnet und ich nahm die große Liebe wahr, die sie in ihrem Herzen hatte und von der sie mir ein Stück abgab. Ich spürte erneut, dass ich sie liebte und ich wusste immer noch nicht wirklich, warum. Ich glaube, dass Liebe nie einen Grund braucht, sie ist da und führt Menschen zusammen, die irgendwie zusammengehören.

Als wir am Strand ankamen, setzten wir uns, auf ihr Geheiß, einfach in den Sand und genossen den blutroten Abendhimmel. Wie ein Fanal schien uns das Firmament zu sagen, jetzt ist es an der Zeit, das Feuer der Vergangenheit zu löschen, wenn es überhaupt ging. Es war das Feuer von Schuld, dass es zu löschen galt und ich wusste mehr, als jeder andere, was das für einen Kraftakt bedeutete.

„Bevor du anfängst, Marianne“, sagte ich mit bebender Stimme, „ich möchte dir danken, dass es

dich gibt. Ich bin mir sicher, wir sind füreinander bestimmt, all das passiert nicht durch Zufall. Du hast mir mein Schuldgefühl genommen, indem du mich auf mein Schwulsein angesprochen hast. Ich finde, du hast deine Schuldthematik bereits gut im Griff, nachdem, was du so Vieles für andere tust. Vielleicht aber werden wir als Menschen nur im Tod die wahre Erlösung finden?!“

„Ja, das stimmt, du hast es erkannt, deshalb wollte ich dir heute alles erzählen und ich glaube, es könnte ein kleiner Baustein sein, auf meinem Weg dorthin, wo nichts anderes zählt, als die Seele, die Frieden findet!

Ich habe noch niemandem alle Details meiner „Reise“ so detailliert erzählt, wie ich es dir heute berichten möchte, selbst Frank und meine Kinder wissen nicht alles. Das habe ich gemacht, um sie mit all diesem Wahnsinn nicht zu sehr zu belasten. Vielleicht schreibst du dir die Dinge auf, aber ich möchte dich um eines bitten, solltest du sie eines Tages veröffentlichen wollen, dann tue das erst nach meinem Tod.“

Marianne sprach diesmal Deutsch mit mir, das war das erste Mal, dass es eine viele Stunden andauernde Geschichte in ihrer Geburtssprache war, die sie mir erzählte. Ich wusste, dass es ihr viel bedeutete und dass es ein großer Vertrauensbeweis war, Deutsch zu sprechen. Ich wusste, sie liebte Deutschland, trotz allem, was geschehen war, konnte es aber nie wieder sehen, wie es sich ver-

ändert hatte. Aber sie wusste es und ich hatte ihr viel von dem erzählt, was ich erlebte. Ich hatte ihr auch von meinem Schmerz erzählt, der ein tiefer Schmerz einer ganzen Generation war. Die tiefe Trauer und der große Schrecken, der uns, seit unserer Geburt, immer wieder, wie ein Nadelstich traf. Wir waren Deutsche mit einer unglaublich furchtbaren Vergangenheit, aber wir waren nicht selbst die Täter. Trotzdem und gerade deswegen, hatten wir eine Verantwortung, genauer hinzuschauen, als alle anderen auf der Welt. Und das taten wir, und genau deshalb machten wir weiter, bauten ein neues Deutschland auf, das besser sein sollte und sich für alle die einsetzte, die Hilfe brauchten. Ob das gelungen war, müssen andere entscheiden, aber ich für meinen Teil versuchte es.

Ich versprach, alles zu bewahren, was sie mir erzählen würde und das tat ich bis heute auch genau so. Es dauerte fast 20 Jahre, bis ich es konnte, erst ihre Enkelin, der ich 2024 Berlin und Mariannes Geburtshaus zeigte, ermutigte mich ungewollt, es doch endlich zu wagen. Und als sei es geplant gewesen, ich konnte es eh erst jetzt (2024) verwirklichen, weil ich 2020 mit dem Schreiben von Büchern begonnen hatte.

Mein Magen hatte die ganze Zeit schon revoltiert und ich musste in der Nähe eine Toilette aufsuchen. Dann endlich fing Marianne an, mit ihrer Geschichte loszulegen:

„Meine Mutter hatte uns Fahrkarten für einen Zug nach Hamburg gekauft, weil nur von dort Schiffe nach Übersee abfahren. Das Schiff hieß St. Louis, aber ich wusste damals natürlich nicht, warum es so hieß und was St. Louis war. Allerdings war dies eine Sache, die mich als Zehnjährige auch weniger interessierte. Ich freute mich auf eine Abenteuerreise auf einem großen Schiff, denn es war das erste Mal, dass ich Berlin verließ und dann noch, auf einem Schiff, in die Fremde fahren durfte. Noch konnte ich mir das Ganze gar nicht richtig vorstellen, aber als wir dann am 13. Mai 1939, einem schönen Frühlingstag, zum ersten Mal am Kai die St. Louis sahen, verschlug es mir den Atem. Es sah alles so friedlich aus und tatsächlich, noch waren wir ja im Frieden; der Krieg begann erst genau am 111. Tag danach (1. September 1939).“

Abb. 17



Das Schiff.

”

Mutter hatte mir erzählt, wir machten eine Urlaubsreise nach Kuba, das wäre ein tolles Land in der Karibik, da wo schöne Strände seien und das Wetter immer warm wäre. Und schließlich wusste ich ja auch, dass Vati dort seit längerer Zeit wohnte, warum und wieso wusste ich allerdings nicht genau. Dass er dort festsass, hatte meine Mutter nicht erzählt. Obwohl ich mich riesig freute und schon sehr gespannt war, ahnte ich natürlich, dass es doch mehr zu wissen gab, aber ich begnügte mich mit dem, was Mama sagte, vielleicht war es ja auch besser so, wenn ich nicht allzu viel fragte, dachte ich damals.



[Abb. 18. Schiffsmodell der St. Louis]

Reisedaten der St. Louis von Hamburg nach Kuba und zurück nach Antwerpen (nach einer Aufstellung der Autoren von "Voyage of the Damned", siehe Quellennachweise Anhang.)				
Pos	Datum	Ort	Vorgang	Uhrzeit
1	13.05.1939	Hamburg	Abfahrt	
2	15.05.1939	Cherborg	Zwischenstopp	
3	19.05.1939	Azoren	Vorbeifahrt	
4	27.05.1939	Havanna	Ankunft Hafen	04:00
5	02.06.1939	Havanna	Abfahrt + Kreisen um Havanna	11:00
6	03.06.1939	Havanna-Miami	Langsame Fahrt	
7	04.06.1939	Miami	Vorbeifahrt nach Norden + zurück n. Süden	
8	05.06.1939	Miami	Vorbeifahrt nach Süden	
9	06.06.1939	Miami/Havanna	Hin- und Herfahrten	
10	06.06.1939	Miami/Havanna	Abfahrt nach Europa Antwerpen, Belgien	11:40
11	17.06.1939	Antwerpen	Ankunft	02:00

Ich erinnere mich wie heute, weil ich den Klang immer noch in den Ohren habe, dass, bevor wir in Hamburg ablegten, an Bord eine Kapelle spielte. Sie spielten ein Lied, was ich meine ganze Kindheit geliebt hatte. Es war in einem Dialekt gesungen: „Muss i denn zum Städtele hinaus“. Und irgendwie klang das für mich immer auch ein bisschen jiddisch, obwohl es wohl schwäbisch war. Als ich es auf dem Schiff hörte, musste ich zum ersten Mal bitterlich weinen, weil ich eine Ahnung davon bekam, dass ich meine Heimat und meine Sprache verlassen musste.“¹⁶

Während sie die Musik dieses wunderschönen Liedes summt, fing Marianne heftig an zu weinen und als die Tränen nachließen, sagte sie:

„Ich liebe Deutschland immer noch, obwohl ich es nie zugeben würde. Ist das nicht seltsam?!“

¹⁶ Der Text dieses Liedes findet sich in Anhang Nr. 9.

Ich musste auch weinen und drückte sie ganz fest. Seit diesem Tag kann ich das Lied nicht mehr ertragen, es tut zu weh! Dann erzählte Marianne weiter und ich wusste, dass es ihr schwer fiel, all das noch einmal hervorzuholen.



Abb. 19. Kinder, die auf dem Deck spielen, ist etwa Marianne dabei?

„An Bord fand ich viele andere Kinder vor und wir fingen gleich an zu spielen und weil die meisten deutsch-jüdische Kinder waren, konnten wir uns in unserer Muttersprache Deutsch verständigen. Ich erinnere mich, dass wir bereits in den ersten Stunden viel Unsinn machten und Erwachsenen Streiche spielten. Ich hatte mich mit einer Ruth Fischer befreundet, die mich noch später, auf meinem weiteren Fluchtweg, begleiten sollte. Ruth, ihr Bruder Hans Hermann und ich hielten uns mit Vorliebe vor

den Damentoiletten auf, wo sich auch zwei andere Mädchen zu uns gesellten, deren Namen ich leider nicht mehr erinnere. Ich wies zunächst Hans, als starken Jungen an, Schmiere zu stehen...

Marianne schaute mich an und fragte mich:

“Kennst du diesen Ausdruck ‚Schmiere‘ eigentlich? Wird er noch benutzt? Es ist nämlich jiddisch?!” und ich sagte:

*„Ja! Gerade in Köln ist der sehr gebräuchlich.“*¹⁷

„Na, das ist ja toll, also ist nicht alles von uns verschwunden!“

„Gott sei Dank!“, antwortete ich traurig.

¹⁷ „Der Kölner spricht liebevoll von der „Schmier“, wenn er die Polizei meint. Dieses Wort ist keinesfalls eine Beleidigung und es geht nicht um Schmiere oder Dreck. Tatsächlich bezeichnen sich sogar die Polizisten selber als ‚von dä Schmier‘. Das Wort Schmier taucht bereits 1899 in Grimms Wörterbuch auf und wird dort als Wache, Wächter oder Aufpasser definiert. Der Ursprung des Wortes liegt im hebräischen ‚Schmira‘ und meint ‚Bewachung‘, also ‚Schmiere stehen‘.“ Zitieren von Quellen aus dem Internet: Uli Kievernagel, ‚Der Köln-Lotse – Stadtführungen mit Spaß‘.
URL:www.koeln-lotse.de/2018/02/18/koelsche-woerter-die-schmier/#:~:text=Das%20Wort%20Schmier%20taucht%20bereits,%2C%20als%20„Schmiere%20stehen“. Status: 03.08.2024.



Abb. 20. Großer Gemeinschaftssaal auf der St. Louis

„Also, weiter mit der Geschichte. Ich schickte die anderen Mädchen in die Toilettenkabinen, sie sollten sie von innen abzusperren und dann wieder herausklettern, um dann gemeinsam zu beobachten, was geschehen würde. Immer wieder kamen Frauen herbeigeeilt, um ihr mehr oder auch weniger dringendes Geschäft zu verrichten. Wir alle mussten furchtbar lachen, wie die Damen reagierten. Eine hatte es so eilig, dass sie nichts anders tun konnte, als in eines der Waschbecken zu kotzen. Wir fanden das damals wahnsinnig witzig.

Ein anderes Mal warfen wir, als wir an der Küste von Kuba in Warteposition lagen, Münzen von Bord, damit die kubanischen Jungs, die uns dort in einer kleinen Nusschale belauerten, etwas zu tun be-

kamen. Die Jungs tauchten dann danach und machten sich einen Spaß daraus, wer die meisten Münzen vom Meeresgrund hoch holten konnten.^[18]

Die Wahrheit ist, wir lenkten uns damit von all dem Stress ab, den die Flucht bei uns allen, vor allem bei unseren Eltern und den anderen Erwachsenen verursacht hatte. Ich muss noch heute weinen, denn das Ganze ist so tragisch, wir waren doch noch so kleine Kinder, die unschuldig und unwissend waren und hier entlud sich der ganze Frust über unser Dasein, in Form von kleinen Hänseleien.

Ich erinnere mich, dass wir einmal erwischt wurden und eine der verantwortlichen Reinigungsfrauen schimpfte mit uns; wir aber machten weiter.^[19]

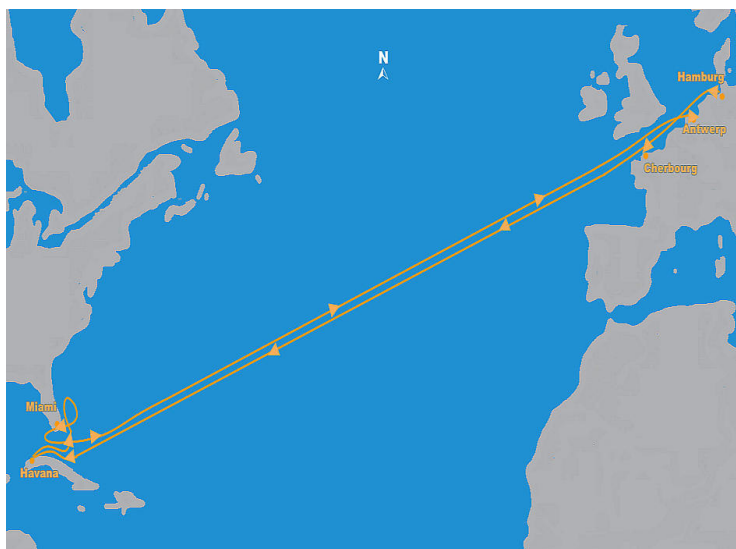
Ich haderte, trotz aller willkommenen Ablenkungen auf dem Schiff, damit, dass einer der Passagiere offen, vor aller Augen, Selbstmord begangen hatte. Es kam mir ausgesprochen unwirklich und irreal vor, überall war die Angst zu spüren, aber oft sah und hörte man sie nicht in den Reflektionen bei den Menschen. Mir erschien sie wie ein schleichendes

^[18] Diese Begebenheit eines Zeitvertreiß der Kinder findet sich auch hier: Vgl. Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max, 1994, S. 244. Marianne hatte diese Geschichte den Autoren des Buches offenbar selbst erzählt, denn sie wird am Anfang, in der Widmung der deutschen Übersetzung, als Mitwirkende erwähnt: „Marianne Vargish (geborene Bardeleben)“.]

^[19] Diese Begebenheit eines Streichs findet sich auch hier: Vgl. Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max, 1994, S. 111 f. Marianne hatte diese Geschichte den Autoren des Buches offenbar selbst erzählt, denn sie wird am Anfang in der Widmung der deutschen Übersetzung als Mitwirkende erwähnt: „Marianne Vargish (geborene Bardeleben)“.]

Gift, das unsere Seelen erfasste und uns, wie in einem Sog, herunterzog.

Insgesamt, wie ich viel später erfuhr, waren fast 1.000 Passagiere an Bord. Warum es so viele waren, fragst du? Ja, 1938 waren die Pogrome der Reichskristallnacht gewesen und da hatten die Meisten begriffen, dass es Zeit war, zu gehen. Ich selbst hatte das Gefühl, unser Leben nähme eine spannende und aufregende Wendung und die vielen Kinder auf dem Schiff, schienen das zu bestätigen.



[Abb. 21. Reiseroute der St. Louis]

Als wir dann am 13. Mai ablegten, wehrte ich mich innerlich gegen die Vorahnung, dass ich nie wieder nach Deutschland zurückkommen würde. Mama

hatte mir erst Jahre später erzählt, dass sie unser ganzes Hab und Gut hatte abgeben müssen, um die Landegenehmigungen (Permits) für Kuba und die Fahrkarten für das Schiff zu bekommen. Ich jedoch wusste damals von all dem nichts und hatte deshalb zu diesem Zeitpunkt keinerlei Wehmut oder etwa Heimweh gehabt. Und im selben Moment, in dem ich dir das erzähle, passiert etwas, was ich damals nicht erlebte. Ich werde sehr traurig, weil ich damals alles hinter mir lassen musste. Ich hatte den tollen Zoo in Berlin geliebt und die schönen Häuser und die fröhlichen Menschen. Bis dass das eines Tages aufhörte, bis dass wir Juden und Jüdinnen plötzlich überall in der Stadt anders behandelt wurden. In der Schule hatten meine früheren Freundinnen auf einmal angefangen, mich „Judenhure“ zu nennen oder „Judensau“. Ich wusste gar nicht, was das alles bedeuten sollte. Anfangs hatte ich immer noch gedacht, es sei ein Spaß und würde bald wieder aufhören. Aber, als ich eines Tages von einem Mädchen geschlagen wurde und sie mir nachrief, ich solle lieber tot sein, hatte ich große Angst bekommen.

All das lag jetzt zurück. Ich schaute aufs Meer und dachte noch, in Kuba müsse es schön sein und die Menschen seien bestimmt alle nett zu uns. Aber was wir dann erleben mussten, war alles andere, als schön! Der Kapitän, ein Mann namens Schröder, hatte uns allen mitgeteilt, er würde sich beeilen, damit wir schnell an unser Ziel kämen. Er sagte, er würde eine besonders schnelle Route nehmen und wir kämen dabei an den Azoren vorbei. Mama er-

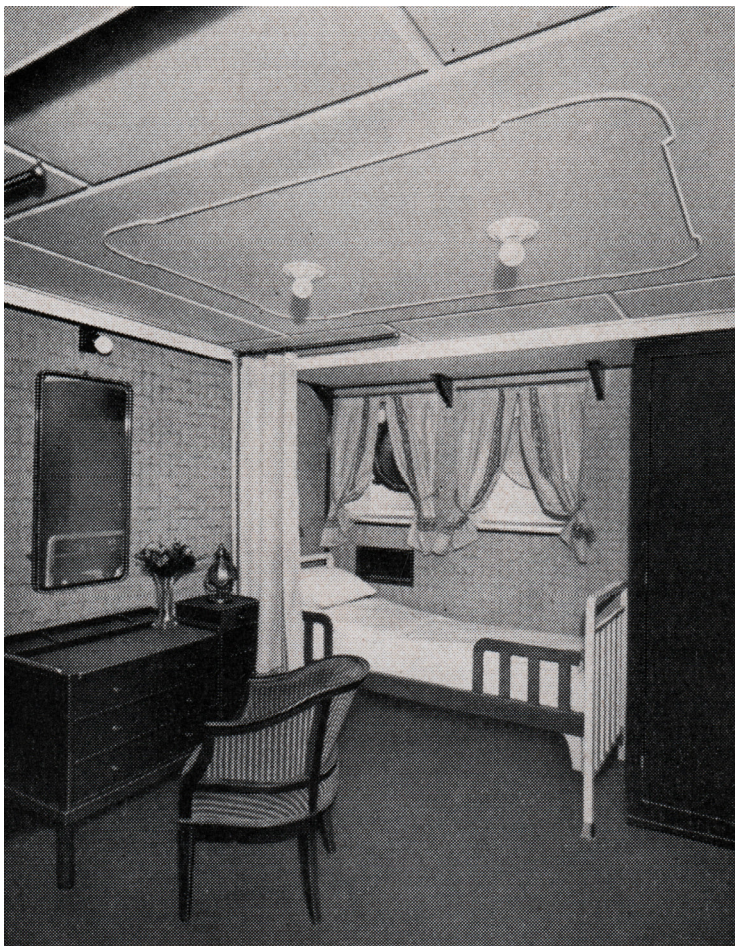
klärte mir, dass die Azoren schöne portugiesische Inseln wären und wir bei nächster Gelegenheit vielleicht auch einmal dort Urlaub machen könnten. Ich war so glücklich, dass sich unser Leben nun so toll entwickeln würde, dass wir sogar noch mal Urlaub machen könnten. Ich wusste, mein Vater hatte viel Geld, das war nicht das Problem, aber bisher hatten wir nie solche Reisen gemacht und das war das Neue, was mir viel Hoffnung auf ein besseres Leben machte.

Dass diese Reise schwierig werden könnte, ahnte ich mitnichten. Selbst Mama, wie ich später von ihr erfuhr, wusste nicht, was alles noch auf uns zukommen könnte. Überdies wurden wir, im Gegensatz zu unserem Zuhause in Berlin, plötzlich und unerwartet von allen, die auf dem Schiff arbeiteten, mit größtem Respekt und Höflichkeit behandelt, was für viele unserer Mitreisenden eine ganz neue Erfahrung war, nachdem sie seit 1933 nicht mehr wie Freunde und Freundinnen, Nachbar:innen oder überhaupt wie Deutsche behandelt worden waren. Alle waren deshalb fröhlich und erleichtert und konnten zunächst einmal schnell vergessen, dass es noch vor Kurzem ganz anders gewesen war. Wir bekamen tolles Essen, das in Form von reichlich aufgetischten Buffets für ein gutes Gefühl sorgte. So schlimm konnte es ab jetzt nicht werden, wenn wir so gut behandelt wurden, da selbst das Essen schmeckte, dachten alle. Dadurch, dass wir immer alles hatten, weil mein Vater so gut verdiente, konnte ich auf dem Schiff keinen Unterschied erkennen und dachte, nun würde alles nur noch besser werden. Für Ju-

den und Jüdinnen hatte man sogar koscheres Essen im Angebot, was sehr ungewöhnlich war, denn die St. Louis hatte früher viele Fahrten für „Kraft durch Freude“, die Nazireichsreiseorganisation, gemacht, auf denen hauptsächlich Nichtjüdinnen und -juden in ihre Urlaubsorte gebracht wurden. Wir hatten sogar eine kleine Synagoge an Bord, was nach den Zerstörungen in der Reichspogromnacht eine kleine, hoffnungsvolle Sensation war. Wir Kinder durften, am Rande großer Tanzveranstaltungen der Erwachsenen, die oft abends auf dem Schiff stattfanden, das, was diese dort machten, quasi nachmachen. Ich tanzte z.B. mit einem etwas älteren hübschen Jungen und ich erinnere mich sogar an seinen Namen, er hieß Ernst Joseph und war schon 14 Jahre alt. Wie ich viel später erfuhr, wurde er in Auschwitz ermordet. Als Ernst im Laufe des Abends nicht mehr von meiner Seite weichen wollte, schritt Mama ein und verscheuchte ihn. Wenn ich überlege, dass ich ihn danach nie wieder sah, obwohl er mit mir auf dem Schiff war, läuft es mir heute noch eiskalt den Rücken herunter.

Mama hatte mit mir zusammen eine gemeinsame Kabine in der Ersten Klasse gebucht gehabt und ich erinnere mich, im Zusammenhang mit der Kabine, an eine aufregende Begebenheit, die eines Nachts geschah. Ein alter Herr, ein Professor, wie Mama mir erzählte, war in seiner Kabine gestorben, seine Frau erzählte uns später, an gebrochenem Herzen. Mama fragte ihn, was das denn genau bedeutete und sie erzählte uns unter Tränen, dass er nicht

verwunden konnte, seine geliebte Heimat Deutschland in Schimpf und Schande verlassen zu müssen.



[Abb. 22. Kabine auf dem Oberdeck]

Seine Leiche wurde, wie auf Schiffen üblich, wenn kein Hafen erreichbar war, der See übergeben und während einer kurzen Abschieds- und Trauerzeremonie an Deck, hatte der Kapitän veranlasst, dass das Schiff seine schnelle Fahrt stoppen sollte, um dem würdigen Augenblick die Ehre zu gewähren. Aus diesem Grunde wachte ich auf, nicht, weil es laut geworden wäre, sondern im Gegenteil. Das sonst übliche Summen, Surren und Antriebsgeräusch der Schiffsmotoren hörte auf und es wurde seltsam still im Schiff. Ohne zu wissen, warum, musste ich an Vati denken, den ich nun ewige Zeiten nicht mehr gesehen hatte. Ich war, bis zu dieser Nacht der Stille, so an die Hektik, den Lärm und die lauten Menschen, die feierten und manchmal schreien, gewöhnt gewesen, dass ich von dieser plötzlichen Stille aufwachte und es mir angst und bange wurde, es könne etwas Schlimmes geschehen sein.

Schon vor unserer Reise hatte ich nie wirklich Ruhe gehabt. Meine Eltern waren ja ein ganzes Jahr in die USA gereist, um dort auszuloten, ob eine Emigration dorthin funktionieren könnte und welche Vorbedingungen man erfüllen musste, insbesondere, was den Arztberuf meines Vaters anging. Deshalb hatte ich für diese Übergangszeit in einem Kinderheim in Berlin verbringen müssen, wo es auch rund um die Uhr laut und hektisch zugegangen war.

Jetzt in dieser plötzlichen Stille geschah das Gegenteil von dem, was man erwarten würde, dass Stille einen normalerweise beruhigen kann und

Lärm und Hektik krank macht. Hier kehrte sich das für mich um, in der gewohnten Hektik meiner Kindheit fühlte ich mich einigermaßen sicher und geborgen und hier, in dieser Stille, auf diesem Schiff ins Unbekannte, kehrte sich alles um. Es stellte mein Empfinden, im wahrsten Sinne des Wortes, auf den Kopf. Ich dachte, nun wird etwas Schreckliches passieren, nichts konnte mehr meine Ängste überdecken, hier brachen sie sich Bahn und die Stille wurde zum Gefühl einer Bedrohung und damit antizipierte ich das, was auf uns zukommen würde, ohne es wirklich als Zehnjährige zu verstehen. ^[20]

Spieletechnisch konnte man auch Tischtennis spielen und einige der Kinder organisierten andere Spiele, die wir früher auf der Straße in Charlottenburg gespielt hatten, beispielsweise Seilspringen, nur um uns selber abzulenken. Das Leben schien erst einmal normal weiterzugehen, bis wir eines Tages, ich kann nicht mehr sagen, wie lange das gedauert hatte, weiß aber aus Berichten, dass es vierzehn Tage später, am 27.5.1939 war, die Hauptstadt von Kuba erreichten.

Es entstand große Unruhe, als einige Passagiere dort ausstiegen und wir auf dem Schiff bleiben sollten. Der Kapitän erklärte uns anderen, diese Leute wären entweder Kubaner oder Spanier, die dort ar-

^[20] Einen Beleg für diese Geschichte findet sich auch hier: Vgl. Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max, 1994, S. 111 f. Marianne hatte auch diese Geschichte den Autoren des Buches offenbar selbst erzählt, denn sie wird am Anfang in der Widmung des deutschen Übersetzung als Mitwirkende erwähnt: „Marianne Vargish (geborene Bardeleben)“.]

beiteten, es wurde aber bekannt, dass es auch deutsche Jüdinnen und Juden waren, die die erforderlichen Einreisepapiere, wahrscheinlich, im Gegensatz zu uns, Visa besaßen. Da wir das alles nicht verstanden, kam großer Frust bei den Passagieren auf, die nicht aussteigen durften. Die Unruhe stieg noch an, als Beiboote an die St. Louis heranruderten, auf denen zahlreiche Angehörige nach ihren Verwandten an Bord riefen.

Mama kämpfte sich an die Reling vor, um sehen zu können, ob Vati in einem der Boote saß. Zunächst hatte sie Schwierigkeiten, etwas zu erkennen, auch weil größere Passagiere vor ihr standen und als es ihr endlich gelang, hinunter zu blicken, waren einige Boote bereits wieder dabei, zurückzurudern. Sie rief noch mehrere Male nach ihm und plötzlich konnte sie ihn, zusammen mit zwei Freunden, in einem der noch verbleibenden Boote erspähen (wie sie später erfuhr, mit Dr. Aber und Dr. Georg Fischer ^[21], der Vater von Ruth und Hans Hermann, meine Spielfahrten). Sie riefen die Namen ihrer Frauen und Vati rief immer wieder: „Anni, Anni!“. Als ich die Stimme meines Vaters leise hörte, war ich so aufgeregt, dass ich weinen musste. Gerade noch war ich zum ersten Mal in meinem Leben bei einem Friseur an Bord gewesen, um mich für Vati schön zu machen. Bisher hatte das immer Mama ge-

^[21] Der Vorname von Dr. Fischer wird im Buch von Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max, 1994, an mehreren Stellen mit „Hans“, wie sein Sohn angegeben. Dr. Hans Fisher korrigierte dies in einer E-Mail an den Verfasser und schrieb: „...my father's first [sic!] name was Georg, later in the US, George.“ [der Vorname meines Vaters war Georg, später in den US, George, Übers. d. Verf.]. Da er den Namen seines Vaters am besten wissen sollte, muss es sich bei den Erwähnungen im Buch um einen Irrtum handeln.]

macht, aber hier an Bord hatte sie ihre Scheren nicht dabei. Sie hatte sie alle, wie das Meiste von zu Hause, in Berlin zurücklassen müssen.

Nachdem ich mich beim Friseur „brav“ verhalten und kein „Theater“ gemacht hatte, wie Mami sagte, machte sie mir ein unerwartetes Geschenk. Ich bekam zwei wunderhübsche, kubanische Haarspangen, die ihr Vati heimlich für mich aus Havanna zugeschickt hatte. All dies hatte mich fürchterlich aufgeregt, auch wenn es eine Aufregung voller Freude war. Ich wollte Vati, so schnell wie möglich und bei erster Gelegenheit, wenn wir uns in die Arme fallen würden, meine neue Frisur und „seine“ Spangen zeigen, aber die Enttäuschung war groß, als ich ihn einfach nicht erkennen konnte. Die Boote waren so weit weg und die Menschen darin so winzig, dass es mir nur so vor den Augen flimmerte.

Dr. Aber rief Mama zu, sie solle ihm seine beiden allein reisenden Kinder an die Reling bringen, damit er sie sehen könnte. Mami tat das, was eine ganze Zeit lang dauerte und als sie dann ihren Vater sehen wollten, ging es ihnen beiden, wie mir, sie konnten ihn nicht erkennen, auch, weil sie ihn schon über ein Jahr nicht mehr gesehen hatten; er war ihnen fremd geworden. Dann wollte er noch wissen, ob seine Kinder ihre Landeerlaubnisse dabei hätten und Mami hatte sie direkt aus deren Kabine mitgebracht und zeigte sie ihm. Ob er sie auf die Ent-

fernung erkennen konnte, weiß ich nicht, aber Dr. Aber weinte und sagte fortan nichts mehr. ^[22]

Einmal entdeckte der im selben Boot wie Vati sitzende Georg Fischer ^[23] (das war, wie gesagt, der Vater von Ruth, meiner Freundin und ihrem Bruder Hans) seinen Sohn Hans an der Reling. Herr Fischer brüllte und gestikulierte wild, so dass das Boot schwer an zu schaukeln fing. Ich aber konnte keinerlei Gesichter erkennen, obwohl Mami immer wieder weinend auf Vati zeigte, dort, wo er angeblich saß. Ich war sehr verzweifelt, dass ich ihn nicht sehen konnte. Diese Szenerie, einen geliebten Menschen ganz in der Nähe zu wissen, ihn aber nicht erreichen zu können, war wie ein Albtraum, der nicht enden wollte.

[²² Einen Beleg für diese Geschichte findet sich auch hier: Vgl. Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max, 1994, S. 140 f. Marianne hatte auch diese Geschichte den Autoren des Buches offenbar selbst erzählt, denn sie wird am Anfang in der Widmung der deutschen Übersetzung als Mitwirkende erwähnt: „Marianne Vargish (geborene Bardeleben)“.]

[²³ Siehe Fußnote 21.]



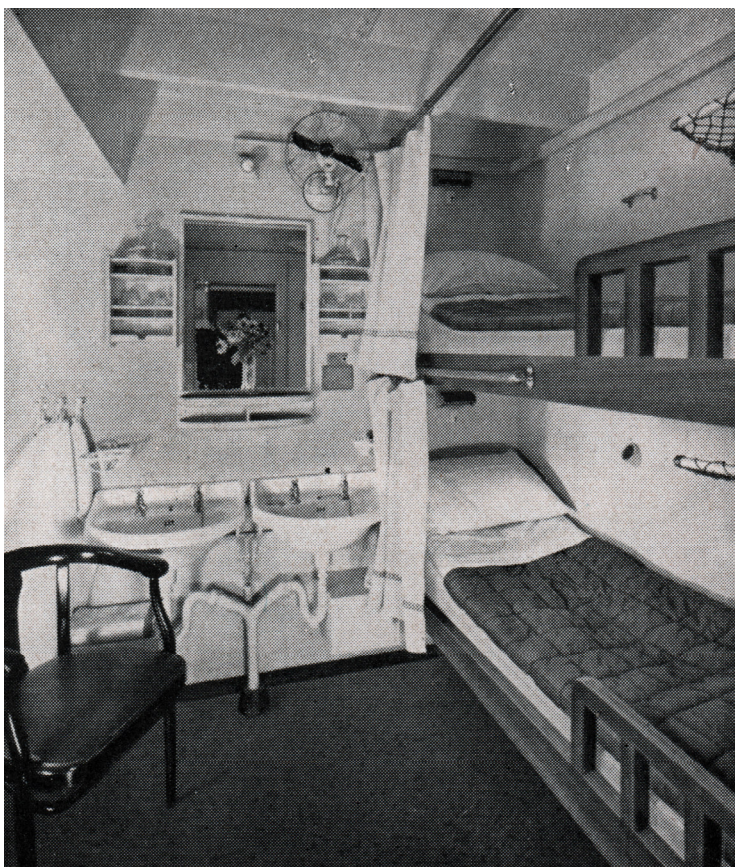
[Abb. 23]

Mama weinte bitterlich, weil sie sich erhofft hatte, dass wir Papa bald in die Arme schließen konnten und immer noch verzögerte sich unser Aussteigen, ohne dass irgendjemand wusste, warum.

Alle Passagiere hatten für Tickets bezahlen müssen, die den Weg nach Kuba und zurück auswiesen, obwohl es klar war, dass es keine Rückfahrt geben würde. So waren die Passagiere der HAPAG, von Anfang an, regelrecht ausgebeutet worden, weil sie genau wussten, dass uns keine andere Wahl blieb. Die Schuld lag jedoch nicht bei der HAPAG, sondern ergab sich aus den vielen Ränkespielen im Hintergrund. Denn alle Passagier:innen hatten auch die sogenannten ‚Permits‘, die Lande-erlaubnisse für Kuba, mit 500 Dollar pro Person be-

zahlt. Einer aus der kubanischen Regierung hatte das ganze Geld der Passagier:innen für sich vereinnahmt und war mit schätzungsweise insgesamt 300-500.000 Dollar nach Florida geflohen.

Der Kapitän teilte uns dann mit, es gäbe Verhandlungen von mehrfacher Seite, aber wir müssten geduldig sein. Mehrere Tage vergingen, an denen immer wieder Beiboote heranruderten, aber Papa war nie dabei. Am 2. Juni wurde die St. Louis von den kubanischen Behörden, trotz aller Verhandlungen, zum Verlassen des Hafens aufgefordert. Die Enttäuschung an Bord war groß und ich spürte die Anspannung bei den Erwachsenen. Wir Kinder machten mit unseren Spielen weiter und dachten uns, die Erwachsenen werden das schon irgendwann richten.



[Abb. 24. Kabine mit zwei Schlafplätzen]

Ein Anzeichen für die Aktivität der Großen zeigte sich mir darin, dass sich einige Leute zu einer „Kommission“, einer Gruppe, zusammenschlossen, um gegenüber dem Kapitän verstärkt Druck aufzubauen, weil sie dachten, er müsse gezwungen werden, für uns einzutreten, was er aber bereits bereitwillig tat. Da es eine Reihe von wichtigen Persönlichkeiten an Bord gab, die in Deutschland, vor ihrer

Flucht, Einfluss gehabt hatten, z. B. waren Politiker und Anwälte an Bord, sprachen sie über Funk mit der Reederei, also dem Schiffeigner in Hamburg und mit Ländern, die für eine Aufnahme der Flüchtlinge bereit sein könnten. Sie übernahmen nun auch die Aufgabe, mit uns zu sprechen, denn der Kapitän war mit seinen Bemühungen nicht weitergekommen. Folgende Länder verweigerten sich uns:

Kanada, die USA, obwohl sie normalerweise Flüchtlinge aufnahm, die immigrieren wollten und mehrere südamerikanische Staaten.

Unserem Schiff war es nur noch möglich, nach Europa zurückzufahren. Du kannst dir nicht vorstellen, wie frustriert die Erwachsenen waren, auch wir Kinder fingen an, vermehrt zu weinen und ungeduldig zu werden. Schließlich kamen wir uns inzwischen wie auf einem Gefängnisschiff vor. Die Vorräte schwanden dahin und das Essen wurde spärlicher. Mama weinte oft und vertröstete mich damit, dass alles gut gehen würde.

Wie sich viel später herausstellen sollte, waren wir alle auf dem Schiff Spielball verschiedener Beteiligter gewesen, alle hatten an uns verdient. Das alles wäre ja noch nachvollziehbar und vertretbar gewesen, wenn wir für unsere Ausbeutung wenigstens auch das bekommen hätten, was wir dafür bezahlt hatten. Die Reederei HAPAG hatte an uns verdient, ebenso, wie Kuba selbst, das die Einreisegenehmigungen (nicht VISA) ausgestellt hatte und dafür über die HAPAG, durch unsere Tickets, (es sollen

manche 1000 Mark bezahlt haben) bezahlt worden waren. Selbst Nazi-Deutschland hatte, unter der Hand, an den Gebühren mitverdient. Wir waren nicht das einzige Flüchtlingssschiff, es lagen vor Kuba mehrere andere Schiffe, die darauf warteten, landen zu dürfen. Kuba hatte in den Verhandlungen seine Machtstellung ausnutzen wollen und forderte nachträglich weitere Beträge, um die von ihnen geforderten Visa endlich herauszurücken. Man sprach sogar von Bestechungsgeldern, die fließen sollten, um die Beamten dort günstig zu stimmen. Allerdings scheiterten an diesen Forderungen die Verhandlungen, die im Hintergrund liefen und von denen wir Passagiere gar nichts mitbekamen.

Inzwischen hatte das Bordkomitee erreicht, dass mehrere europäische Staaten, die damals, da der Krieg ja noch nicht begonnen hatte, noch nicht von den Nazis erobert waren, bestimmte Kontingente von uns aufnehmen wollten. Das Vereinigte Königreich, Frankreich, die Niederlande und Belgien wurden zu Häfen unserer Hoffnung, um zumindest erst einmal vom Schiff herunterzukommen. Da diese Länder auch einen Schutz vor den Nazis zu bieten schienen, war die Erleichterung und Freude groß.

Am 17. Juni, also 15 Tage nach Verlassen des Hafens von Havanna, erreichten wir den Hafen von Antwerpen in Belgien. Dort wurden wir per Los alle auf die aufnahmebereiten Länder aufgeteilt und wir beide, Mama und ich, kamen später nach Frankreich, zusammen mit über 200 von den insgesamt 907 Passagier:innen der St. Louis. Wir wurden nach

der Ankunft in Antwerpen, erst einmal am Hafen in einem Zollgebäude mit dem Nötigsten versorgt und anschließend mussten wir auf ein bereit stehendes Frachtschiff, namens Rhakotis, einschiffen, um uns weiter nach Frankreich bzw. die für England eingeteilten Menschen, dorthin zu bringen.

Da die Rhakotis kein Passagierschiff wie die St. Louis war, hatte es nur wenige Passagierkabinen. Insgesamt waren wir über 500 Leute, die, wie gesagt, zum Teil zuerst nach Frankreich und der Rest dann nach Großbritannien gebracht werden sollten. Die Reederei hatte das Schiff für uns kurzfristig rekrutiert und wegen der vielen Menschen im Inneren umgerüstet. Ich erinnere mich noch gut, dass alle weiblichen Passagierinnen getrennt von den männlichen Passagieren untergebracht waren, was für die Familien schwierig war. Aber da wir nun alle hofften, in die Freiheit zu gelangen, meckerte kein einziger. Man konnte es den Erwachsenen natürlich aber ansehen, dass es schwer für sie war.

Ich kann mich dann auch noch gut daran erinnern, wie wir alle auf der Rhakotis die Abfahrt der St. Louis beobachteten, die nachts noch auf ihre nächste Fahrt nach irgendwohin aufbrach. Die St. Louis kam an uns vorbei und die Mannschaft, die uns so lange begleitet und gut behandelt hatte, winkte uns zu und einige riefen: „Viel Glück!“. Es war für mich ein sehr bewegender Augenblick, obwohl wir so viel Schlechtes mit ihr erlebt hatten, war sie uns allen doch ans Herz gewachsen. Vor allem vermisste ich

den Kapitän, der immer besonders liebevoll zu uns Kindern gewesen war.

Die Rhakotis steuerte los, in Richtung Boulogne, in Frankreich, blieb aber immer in der Nähe der Küste, so als ob das für uns alle sicherer gewesen wäre. Als wir in Boulogne ankamen, was ungefähr lange 4 ½ Stunden gedauert hatte, erhielten wir, das waren, wie ich später gelesen habe, 224 für Frankreich bestimmte Flüchtlinge, Lunchpakete ausgehändigt und wurden an Land von Flüchtlingshelfern begrüßt und in Empfang genommen. Anschließend wurden wir auf kleine ‚Hotels‘ in der Gegend verteilt, um dort, für den Rest der ersten Nacht, noch ein wenig schlafen zu können. Wir sahen das Schiff nicht wieder, es war bereits nach England weitergefahren.

Schon am nächsten Tag wurden wir, meine Mutter und ich, mit einigen anderen zusammen, schnell nach Le Mans mit einem Bus gebracht. Der Bus brauchte lange sechs Stunden für 400 KM, denn damals gab es dort noch keine Autobahnen. Nur ein Jahr später wurde Frankreich von den Nazis besetzt und wir hatten Glück, dass wir, durch die Hilfe von jüdischen Hilfsorganisationen, bereits nach einigen Wochen gerettet wurden, indem wir noch rechtzeitig von Le Havre wieder mit einem Schiff ausreisen konnten. 180 von uns „Franzosen“ würden es nicht mehr schaffen, Europa zu verlassen und starben im KZ.

Bis es zur Ausreise kam, kamen wir zunächst in einem kleinen Hotel ^[24] in Laval, ca. 90 KM von Le Mans entfernt, unter. Mami kam dann in Le Mans in ein Flüchtlingslager und ich wurde, zusammen mit anderen Kindern, in Kinderheimen untergebracht. Dort wurden wir von den bereits dort untergebrachten anderen Kindern „Kubaner“ genannt, eben weil Kuba ursprünglich unser Ziel gewesen war. Tatsächlich traf das auf mich und Mama auch zu, wir wollten ja immer noch dorthin, weil Papa da gestrandet war. Überhaupt waren diese bereits dort lebenden Kinder ausgesprochen hilfsbereit, boten sogar ihre Zimmer für uns an und wollten selbst dafür in Zelten übernachten, weil es für so viele Neuankömmlinge keinen ausreichenden Platz mehr gab. Eine solche Solidarität hatten wir Jüdinnen und Juden schon lange nicht mehr erlebt, in Deutschland schon gar nicht mehr.

Als am 1. September der Zweite Weltkrieg ausbrach, befand ich mich nicht mehr in diesem Kinderheim, sondern man hatte uns auf private Unterkünfte verteilt, weil die Kinderheime für Neuankömmlinge gebraucht wurden. Ich fand mich in einer billigen, heruntergekommenen Herberge wieder, wobei dieser Begriff noch übertrieben ist, es war eher eine

[²⁴ Adresse: Hotel de la Boule d'Or, 15, Rue Victor Boissel, 5300 Laval, Nähe Mayenne, ca 90 KM von Le Mans entfernt (dieses Gebäude steht heute leer, Stand 2024). Diese Anschrift wurde verifiziert in einem Dokument der „Holocaust Survivors and Victims Database“ (Datenpool der H. Überlebenden und Opfer) in: *List or Manifest of Alien Passengers for the United States Immigrant Inspector at Port of Arrival* (Liste oder Manifest der ausländischen Passagiere für den US-Einwanderungsbeamten am Ankunftshafen) vom 30.08.1940. Zur Verfügung gestellt von: United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC, USA. Status: 01.08.2024.]

*Bruchbude, die man noch nicht einmal Tieren zuge-
mutet hätte. Ich wusste noch nicht einmal, wo ge-
nau ich in Frankreich war; ich war völlig auf mich
alleine gestellt. An meiner Seite waren aber glückli-
cherweise die neunjährige Ruth Fischer und ihr elf-
jähriger Bruder Hans, die ich von Bord der St. Louis
kannte, auch weil wir dort häufig miteinander ge-
spielt und uns angefreundet hatten* ^[25]. *In der Ge-
gend war es so, als wäre die Zeit stehen geblieben;
von Berlin kannte ich, dass viele Autos herumfuh-
ren, hier gab es nur Pferdekarren. Wir hatten keine
Toiletten, wir mussten bei Wind und Wetter auf
einem Nachbargrundstück aufs Klo gehen und
Wasser aus Kränen gab es auch nicht, das musste
auch draußen an einem Brunnen geholt werden.*

*Zu dem ganzen Elend kam hinzu, dass Ruth und
ich eine so genannte Ringelflechte am Kopf beka-
men, die furchtbar juckte. Unsere gesamte Unter-
kunft war von Läusen befallen und diese lösten die
erniedrigende Erkrankung aus.*

*Unsere Mütter waren, während wir in dieser Unter-
kunft ausharren mussten, ohne uns nach Paris ge-
fahren, um dort gültige Visa für Kuba zu bekommen,
wo unsere beiden Väter schon längere Zeit aushar-
ren mussten. Unsere Väter konnten dort auch nicht
mehr weg, um uns vielleicht etwa zu besuchen oder
uns vielleicht sogar, von dort, wo wir waren, ab-
zuholen. Es gab einfach keine Möglichkeit mehr, ir-
gendwohin zu reisen, weil sich die Lage der Ge-*

^[25] Diese Freundschaft sollte ein ganzes Leben halten und Ruth hat noch bis in die Gegenwart Kontakt zu Mariannes Kindern.]

flüchteten durch den Krieg weiter verschlechtert hatte. Nicht nur, dass wir in Frankreich alleine auf uns gestellt waren, wir konnten alle Drei, Ruth, Hans und ich, keinerlei Französisch und hatten entsprechend überhaupt keine Kontakte oder irgendeinen kommunikativen Austausch.



[Abb. 25. Die Unterkunft. Nachbildung durch KI]

Eines Tages fuhr ein hochherrschaftlicher, wunderschöner Kutschenwagen vor, der von einem vornehmen Herrn gesteuert wurde. Er war mit einem Livréanzug und mit weißen Handschuhen gekleidet,

rief nach den Erwachsenen und lud uns, auf Geheiß seines Herrn, alle auf dessen „Chateau“ ein. Ich wusste damals nicht, was das war, erfuhr aber von Frau Fischer, dass es sich um ein Schloss handelte. Unsere Mütter waren skeptisch, was das wohl für ein komischer Herr sein musste und irgendwie hatten sie auch Angst, eine solch rätselhafte Einladung anzunehmen. Aber der Kutscher hatte versichert, dass alles eine harmlose Sache sei, schließlich sei sein Herr in der Gegend wohl bekannt und über jeden Zweifel erhaben. Als unsere Herbergseltern uns dann das Ganze bestätigten, willigten unsere Mütter in die Einladung ein.

Die kommende Woche wurden wir tatsächlich, zum vereinbarten Termin, von dem selben Kutscher abgeholt und hatten einen tollen Tag auf dem Schloss eines sehr netten, älteren Herrn. Als aber Frau Fischer, die ein wenig Französisch sprach, bei einem opulenten Abendessen den Schlossherrn fragte, was der Grund für seine Freundlichkeit sei, erzählte er ihr eine sehr merkwürdige Geschichte (Frau Fischer übersetzte uns allen ^[26]:

Er berichtete ihr von seinem früheren Priester, der ihn, als Kind, in seiner Schule Religion gelehrt hatte. Dieser habe immer behauptet, Juden seien Monster, die so böse wären, dass man ihnen das leibhaftige Böse sogar ansähe: sie hätten nämlich Hörner, wie der leibhaftige Teufel selbst sie hätte. Nun endlich hätte er die Gelegenheit beim Schopfe ge-

[²⁶ Siehe Anlage 16, dort wird der Ursprung dieses scheinbar antisemitischen Vorurteils in extenso erläutert

packt, als er hörte, dass Jüdinnen und Juden in der Gegend seien und hätte uns deshalb eingeladen, um nachzusehen, ob diese Behauptung seines Priesters stimmen würde. Als er uns dann zu sich ins Schloss geholt hätte, hätte er endlich erkannt, dass seine Vermutung immer richtig gewesen war, dass das, was ihm der Priester erzählt hatte, Unsinn gewesen war.

Wir alle waren richtiggehend geschockt, über das, was wir da zu hören bekamen und meine Mama war sogar wütend, dass dieser verrückte alte Mann uns zu seiner eigenen Bestätigung so missbraucht hatte. Trotzdem waren wir natürlich alle froh gewesen, einmal, nach längerer Zeit, wieder ein vernünftiges, gutes Essen bekommen zu haben.

Erst vier Monate später, am Heiligen Abend, konnten wir durch die Hilfe von Freiwilligen, von denen ich allerdings nichts weiter weiß, wer sie waren, woher sie kamen oder welcher Organisation sie angehörten, von Le Havre aus, noch rechtzeitig ausreisen. Rechtzeitig war es deshalb, weil Frankreich noch nicht von den Nazis erobert worden war, bevor es unter der Rigide der Vichyregierung, selbst zum Mittäter des Holocaust werden würde.

Wir befanden uns nun auf dem Schiff De Grasse, dass die Franzosen irgendwo aufgetrieben und notdürftig für uns hergerichtet hatten. Wir wurden dann, mit der De Grasse, Teil eines Konvois von ungefähr 100 anderen Schiffen, die alle auf dem Weg in die Freiheit waren. Auf dieser erneuten Flucht hatten

wir wieder großes Glück, denn einige Schiffe unseres Konvois waren durch U-Boot-Attacken der Nazis, mit all den Geflüchteten darauf, versenkt worden. Der Englische Kanal wurde zu einem Massengrab und die vielen Toten sind nie geborgen worden.^[27] Wir aber konnten den Angriffen entfliehen.

Da sich auf dem Schiff meine Kopfflechte verschlimmerte, wurde ich erneut gedemütigt (ohne, dass jemand etwas dafür konnte), indem ich geschoren wurde und es sah aus, als sei ich eine zukünftige KZ-Insassin (natürlich und glücklicherweise wusste ich damals noch nichts von diese Dingen). Da meine Flechte inzwischen offene Wunden gebildet hatte, wurden wir auf der Ankunftsstelle auf Ellis Island, zusammen mit unseren Müttern, in Quarantäne geschickt. Es war dort wie in einem düsteren Gefängnis. Ich lag in einer Art Lazarett und hatte eines Tages eine tote Maus in meinem Schühchen. Jeden Tag wurde mein Kopf geschoren und mit einem roten Zeug, ich denke, es war Jot, eingerieben. Ich hatte irre Scherzen, die nicht aufhören wollten.

Das Schlimmste in dieser Zeit war, dass dort niemand ein Wort mit mir sprach. Da ich kein Englisch verstand, geschweige denn sprach, war es um so unerträglicher. Auch meine Mutter durfte nicht zu

^[27] Wie bereits im Kapitel „Das Gespräch“ vermerkt, deckt sich diese Angabe nicht mit der Erinnerung von Hans Hermann Fischer, heute Dr. Hans Fisher, der in einem YouTube-Video 2021 erzählte, dass dieser Konvoi mit 200 Schiffen, der von zwei britischen Kriegsschiffen sichernd begleitet wurde, unbehelligt und ohne Angriffe der Deutschen, nach zwei Wochen Fahrt, sicher in die USA gelangt sei. Siehe Quellenhinweise 21]

mir. Als Kleidung bekam ich eine Jungenpfadfinder-uniform und kurze Hosen und ich musste in dieser Kleidung nach draußen in den Schnee, der zu dieser Zeit lag, um dort Turnübungen zu machen.

Es war für mich die schlimmste Erniedrigung, die ich je in meinem Leben erlebt hatte. Und das alles schien meine Wertlosigkeit als jüdisches Mädchen zu bestätigen. Ich dachte damals tatsächlich, ich sei eine Aussätzige und hätte mein Schicksal sogar verdient!

Als unserer Besuchvisum, das wir für die USA erhalten hatten, abgelaufen war, wurden wir wieder aus den USA ausgewiesen. Der Arzt, der die ganze Zeit über, während meines dortigen Aufenthalts beharrlich geschwiegen hatte (ich hatte immer gedacht, dass er kein Deutsch sprach), redete auf einmal in meiner Muttersprache mit mir! Stell' dir das vor, er war, so fand ich damals und auch heute noch, grausamer, als die Nazis.

Wir waren nun mit einem Linienluxusliner nach Kuba unterwegs, auf dem wir plötzlich von den Passagier:innen wie Berühmtheiten behandelt wurden, weil sich unsere Odyssee bereits überall herumgesprochen hatte. Als wir in Kuba aussteigen wollten, sagte man uns dort, wir dürften nicht an Land gehen, um Vater zu sehen, weil ich immer noch ansteckend sei und eine offene Kopfwunde hätte. Ich hatte schon wieder ein großes Schuldgefühl, dass es nun an mir lag, dass wir Vati nicht sehen durften. Ich glaubte, alles, aber auch alles, was unserer Fa-

milie zustieß, sei meine Schuld. Was sollte ich auch als Zehnjährige denken? Ich war noch ein Kind!“

Marianne musste bitterlich weinen. Ich nahm sie in meinen Arm und wir weinten lange zusammen.

„Dann sagte mir meine Mutter eines Tages, wir müssten Selbstmord begehen, wenn wir nicht zusammen einreisen dürften. Ich bekam große Angst, ehrlich gesagt, sogar vor meiner eigenen Mutter. Lange noch haderte ich mit diesem Vorfall und ich brauchte Jahre, um mein Vertrauen zu ihr wiederherzustellen, wie es vor dieser Äußerung gewesen war.

Am nächsten Tag wurden wir plötzlich zugelassen und gingen in Kuba an Land. Das Wiedersehen mit Vati war das Schönste, was ich je erlebt hatte und nach so vielen Jahrzehnten, ist es immer noch so. Vati hatte eine Menge Geld in die Hand genommen und die Behörden bestochen, aber das erfuhr ich erst viel später.

1942, als unsere Flüchtlingskontingentnummer an der Reihe war, konnten wir endlich, ganz offiziell, nach New York fahren und dort einreisen. Aber selbst dort hörten die die Rückschläge und Erniedrigungen nicht auf.

Meine Mom bekam einen Nervenzusammenbruch, weil das Ganze mit der Flucht zu viel für sie gewesen war. Ich kam zu einer Gastfamilie in Dobbs Ferry, einem kleinen Ort ca. 40 Min. oder 25 Meilen von New York City entfernt, den Hudson River ent-

lang. Schon wieder wurde ich sozusagen ausgelagert und musste in der Fremde, ohne ein Wort Englisch sprechen zu können, alleine ausharren. Die Familie, die aus einem kinderlosen Ehepaar bestand, gehörte den Quäkern an und war schon von seinem Glauben her sehr hilfsbereit und gütig. Da ich mich mit ihnen nicht unterhalten konnte, fühlte ich mich umso einsamer. Versuche dir einmal vorzustellen, du bist immer wieder in der Fremde alleine, wie damals in Frankreich, als Mami nach Paris fahren musste, um sich um unsere Visa zu bemühen und jetzt schon wieder in einem anderen Bereich, mit einer weiteren, anderen Sprache. Ich war es so leid und konnte es meiner Mutter nicht verdenken, dass sie, zumindest temporär, „verrückt“ geworden war.

Und eben weil ich kein Englisch sprach, kam ich, als ich später dann in New York war, dort in die erste Klasse einer Schule, wo ich mit Kindern zusammen lernen sollte, die halb so alt waren, wie ich. Und so ging es immer weiter, bis ich eines Tages beschloss, alles, was darauf hindeutete, dass ich eine Deutsche war, niemand mehr merken sollte. Und so wurde ich tatsächlich die amerikanische Lady, die ich von Anfang an immer werden wollte und du hättest es nie gemerkt, dass ich es ursprünglich nicht war, wenn ich damals nicht auf Deutsch geflucht hätte!“

Nun lachte Marianne zum ersten Mal wieder und ihr schönes Gesicht, das ich immer so geliebt hatte, kam wieder voll zu seiner Geltung!

„Christoph, ich bin ehrlich, ich hatte es extra gemacht, damit du mich fragst, denn ich wollte endlich mit einem Nachfahren dieser Bestien sprechen. Und nun weiß ich, dass du zwar deutsch, aber anders bist und, zum ersten Mal seit damals, habe ich endlich wieder Deutsch sprechen dürfen. Danke dafür!“

Marianne nahm mich in den Arm und wir beide wussten, dass dieses Band zwischen uns ein ganzes Leben halten würde!

„Den Rest, wie es dann weiterging, hatte ich dir ja bereits erzählt, als wir am Strand gesessen hatten.“

„Marianne“, sagte ich mit unterdrückter Stimme, weil mir die Tränen herunterliefen, „was für eine Horrorgeschichte! Wie hast du das alles nur überlebt und nun verstehe ich, dass man so etwas nie vergessen, geschweige denn verarbeiten kann!“

„Ja, Christoph, das stimmt, nun weißt du, warum ich mich selbst zerstöre, ohne es zu wollen.“

Sie zeigte mir die Zigarette, die sie gerade rauchte.

„Sie ist der Feind, der mich heute zerstört! Und weißt, du, was das Schlimmste dabei ist?! Ich mache es selbst, nicht die Nazis, nicht das Schicksal, ich selbst tue es und ich kann es nicht mehr stoppen, mir fehlt die Kraft. Ich habe jahrzehntelang versucht, mein Schuldgefühl im Mitgefühl für andere zu ertränken und habe für mich nichts getan. Ich habe

alles vergessen wollen und verdrängt. Nun kommt alles zurück und es ist bereits zu spät, um aufzuhören!“ und wieder zeigte sie mir ihre Zigarette.

„Ich werde es nicht schaffen, Christoph, ich bin aber bereit.

*Einmal fragte mal jemand Gott,
warum hast du als unser Gott (falls es dich wirklich gibt) zugelassen, dass sechs Millionen Jüdinnen und Juden und andere ermordet worden? Wie kann das sein?!’*

Und Gott hatte geantwortet.

„Ich habe das so gewollt, diese Menschen waren die Opfer, die sie selbst für sich ausgesucht hatten, um andere zu retten.’

Und derjenige fragte Gott zurück:

*„Wen sollten sie denn retten?’
Gott antwortete: ‚Sich selbst!’*

Marianne starb am 16. Dezember 2003.

Auszüge aus der Passagierliste der St. Louis-Reise

(Originalsprache Amerikanisches Englisch,
übersetzt ins Deutsche durch d. Verfasser):

Quelle: United States Holocaust Memorial Museum

100 Raoul Wallenberg Place, SW
Washington, DC 20024-2126
Haupttelefon: 202.488.0400
TTY: 202.488.0406.

1. „Bardeleben, Anna,

überlebt

Geburtsname:	Weilert, Anna
Geburtstag:	3. Dez. 1896
Geburtsort:	Berlin Deutschland
Ausreiseland:	Frankreich
Letzter bekannter Ort:	Vereinigte Staaten
Andere Familienmitglieder an Bord:	<u>Bardeleben, Magdalena</u> “

2. „Bardeleben, Magdalena

überlebt

Auch bekannt als:	Vargish, Magdalena
Geburtsname:	Lippert, Magdalena
Geburtsdag:	31. März 1930
Geburtsort:	Berlin Deutschland
Ausreiseland:	Frankreich
Letzter bekannter Ort:	Vereinigte Staaten
Andere Familienmitglieder an Bord:	<u>Bardeleben, Anna“</u>

[Diese Namensangaben sind falsch. Richtig heißt es:

<i>Auch bekannt als:</i>	<i>Vargish, Marianne</i>
<i>Geburtsname:</i>	<i>Bardeleben, Marianne,</i>
<i>Hinzuf. d. Verf.]</i>	

3. „Joseph, Ernst

verschieden

Geburtsdag:	1. Jan. 1925
Geburtsort:	Berlin Deutschland
Ausreiseland:	Belgien
Kriegszeit Internierung:	Drancy
Letzter bekannter Ort:	Auschwitz
Andere Familienmitglieder an Bord:	<u>Joseph, Frieda</u> <u>Joseph, Fritz“</u>

4. „Fischer, Ruth

überlebt

Auch bekannt als:
Geburtstag:
Geburtsort:
Ausreiseland:
Letzter bekannter Ort:
Andere Familienmitglieder
an Bord:

Bickhardt, Ruth
6. Mai 1929
Breslau Deutschland
Frankreich
Vereinigte Staaten

Fischer, Hans Hermann
Fischer, Johanna“

5. „Fischer, Hans Hermann

überlebt

Auch bekannt als:
Geburtstag:
Geburtsort:
Ausreiseland:
Letzter bekannter Ort:
Andere Familienmitglieder
an Bord:

Hans Fisher
4. März 1928
Breslau Deutschland
Frankreich
Vereinigte Staaten

Fischer, Ruth
Fischer, Johanna“

Hans, später Herr Dr. Hans Fisher.

Marianne erzählte mir von Hans, der auf der St Louis ihr Weggefährte wurde:

„Hans Fischer war, zusammen mit seiner Schwester und seiner Mutter, auch auf der St Louis. Wir sind uns, direkt nachdem wir aufs Schiff gekommen waren, an Deck begegnet. Ich hatte schon sehr früh ein Auge auf Jungs in meinem Alter und so dauerte es nicht lange, bis wir gemeinsam spielten und vor allem, wie ich ja bereits erzählt habe, viel Unsinn miteinander machten. Hans hatte so etwas Beschützendes an sich und ich hatte immer das Gefühl, er passe nicht nur auf seine Schwester auf, sondern bezog mich in seine Behütungsbedürfnisse mit ein.“

Das Besondere an unserem Treffen auf dem Schiff war nicht nur die außergewöhnliche Situation unserer Flucht, die zunächst, zumindest für uns Kinder, wie eine Kreuzfahrt ins Glück wirkte, sondern dass auch, ohne dass wir es ahnten, unsere Väter beide auf Kuba waren, sich dort ebenfalls befreundet hatten und sogar miteinander eine Unterkunft teilten. Als ich dies später erfuhr, entstand, über unsere kindliche Freundschaft hinausgehend, ein starkes Band, das so etwas wie ein Familiengefühl war, so etwa wie das Cousinsen und Cousins für einen sind. Später sollten wir sogar alle zusammenwohnen, bis dass sich unsere Situation in den USA normalisieren würde.“

Hans Fischer, heute Fisher, lebt im Jahre 2024 immer noch und ist inzwischen 94 Jahre alt. Ich entdeckte ihn in einem Interview auf YouTube, wo er in einer jüdischen Talkshowsendung, namens L'Chayim, von seinen Erlebnissen auf der St. Louis erzählte.

Darin erfuhr ich, dass er immer noch als Professor an der Rutger Universität in den USA erimitiert ist und obwohl er in dieser Funktion dort nicht mehr tätig ist, wird er immer noch auf deren Internetseite erwähnt und als Professor geführt. Da seine E-Mail-Adresse nicht mehr gültig war, schrieb ich eine seiner Kolleginnen an, die meine Mail sofort an Dr. Fisher weitergab. Dieser meldete sich ebenso direkt bei mir. Man stelle sich vor, Hans Fisher lebt noch, ist 96 Jahre alt und antwortet mir! Ich war total aufgeregt, mit diesem bedeutenden Zeitzeugen korrespondieren zu dürfen!

Er schrieb mir (übersetzt aus dem Englischen durch d. Verf.):

„... Ich kannte die Bardelebens sehr gut. Zunächst Annie [Mariannes Mutter Anna, Anm. d. Verf.] und, als wir endlich alle zusammen nach Kuba gelangten, lebten wir zusammen und in den US trafen wir die beiden anderen Kinder aus erster Ehe [des Vaters Walter Bardeleben, Anm. d. Verf.].“²⁸

²⁸ In einer weiteren Mail berichtet Hans Fisher noch Weiteres von diesen beiden Halbgeschwistern und charakterisiert sie in recht persönlicher Weise. Aus Datenschutzgründen werden diese Einschätzungen hier nicht wiedergegeben, auch weil sie kein wichtiges Element dieser Abhandlung sind.

Bereits in diesem ersten Kontakt wurde deutlich, dass Herr Dr. Fisher eine recht erfrischende Offenheit und Direktheit pflegt, die in einer späteren Nachricht dazu führte, bei mir eine starke Irritation auszulösen. Diese Irritation bestand darin, dass Dr. Hans Fisher schrieb:

„... Sie erwähnten, dass Marianne jüdisch gewesen sei. Sie und ihre Mutter waren nicht jüdisch. Walter B. [Bardeleben, Hinzuf. d. Verf.] war es“. Übersetzt aus dem Englischen durch d. Verf.

Ich geriet ein wenig in Panik, wie konnte das sein? Ich war seit 1975 der festen Meinung, Marianne sei jüdisch gewesen und die Dokumente, die mir seitens des United States Holocaust Memorial Museums vorlagen (Immigrationsunterlagen), bestätigten dies höchst offiziell:

Annie, ihre Mutter wurde dort, unter der Rubrik „Rasse“, als „German“, also nicht-jüdisch bezeichnet und Marianne, gleich hinter dieser Angabe, als „hebrew“, was soviel wie jüdisch bedeutet. Überdies hatte sie selbst, mir gegenüber, immer von sich als das Opfer jüdischer Verfolgung gesprochen, was ja definitiv stimmte.

Als ich nun, zu dieser Frage, Rücksprache mit ihrer Tochter hielt, kam von dort fl. Antwort:

„... es war immer meine Ansicht gewesen, dass meine Mutter nicht jüdisch war, weil ihre Mutter nicht jüdisch war. So wird es im Gesetz des Ju-

daismus statuiert und meine Mutter hatte definitiv nie den Judaismus praktiziert. Neben der Tatsache, dass ihr Vater jüdisch war, war ihre Mutter lutherisch ... [mein Vater und sie selbst, Hinzuf. d. Verf.] wurden Mitglieder der Unitarian Church, womit wir groß wurden.“ Übersetzt aus dem Englischen durch d. Verf.

Diese Information traf mich zunächst wie ein Donnerschlag. Hatte ich diese Tatsache nie begriffen oder war sie mir niemals konkret mitgeteilt worden? Wie konnte ein solches Missverständnis entstehen, zumal Marianne mir gegenüber selbst immer davon sprach, dass sie als Jüdin verfolgt gewesen sei?!

Als ich dann über all das neu nachdachte, wurde mir der wahre Zusammenhang plötzlich klar:

Die Bezeichnung „Jüdin“ wurde mündlich immer in Anführung gesetzt, ohne dass ich diese Anführungen konkret gehört oder begriffen hatte. Vielleicht war dies auch nie dezidiert ausgesprochen worden. Diese Einstufung in eine religiöse oder auch ethnische Gruppierung war offensichtlich differenziert gemeint gewesen und niemandem war aufgefallen, dass dies zu Missverständnissen führen könnte:

Marianne war, von der traditionellen Gesetzmäßigkeit der jüdischen Religion her betrachtet (Halacha genannt), festgelegt durch Esra im 5. Jhd. v.d.Z bzw. alternativ, Mischna (Kidduschin 3,12), keine Jüdin, weil ihre Mutter keine war (matrilinearisches

Abstammungsprinzip). Von daher gesehen, wäre sie, de jure, nicht-jüdisch!

Diese Praxis wird jedoch in einigen Ländern und auch in Israel inzwischen offenbar anders und liberaler gehandhabt und wird dort ebenso als nicht mehr zeitgemäß angesehen. Es wird dann das patrilinearische System angewendet, also die Abstammung vom Vater ist ebenso ein Element, um als jüdisch zu gelten.

Da Marianne jedoch, aus Sicht der damaligen Zeit, im Dritten Reich bzw. durch die Einstufung der nationalsozialistischen Rassepolitik, eine „rassische Mischgeburt“ war, weil der Vater Walter Bardeleben jüdisch war und ihre Mutter protestantisch, unterlag sie genau der gleichen Verfolgung, wie ihr Vater und alle anderen Jüdinnen und Juden. Ihre nicht-jüdische Mutter war allerdings auch gefährdet, weil sie sich nicht von ihrem jüdischen Mann scheiden gelassen hatte, was die Mindestanforderung für ihre Nichtverfolgung gewesen wäre. Marianne hatte ihrer Tochter erzählt, erfuhr ich dann, ihre Mutter sei mit einer Verhaftung bedroht gewesen, weil sie angeblich eine jüdische Spionin gewesen sei.

Auf Grund dieser Tatsachen, die überdies, bei der späteren Einbürgerung in die USA, in Ellis Island, aktenkundig wurden (siehe auch später im Buch), war Marianne damals als jüdisch zu bewerten und so hatte sie sich selbst auch immer definiert: jüdisch, im Sinne der Auswirkung auf sie. Sie selbst hatte mir gegenüber, als ihrem Freund, auch immer

in dieser Weise von ihrem „Jüdischsein“ gesprochen und bestätigt, dass sie eine „Verfolgte des Naziregimes“, ergo ein Opfer dieses Regimes war.

Ich war Dr. Hans Fisher dankbar, dass er dies so konkret und unverhohlen benannt hatte. Mein Buch konnte so fertig gestellt werden, wie es bereits war und ich musste lediglich den für mich neuen Zusammenhang benennen, vor allem auch, um nicht das Thema verfehlt zu haben.

Bei Dr. Fisher stellte ich, im Laufe unserer Korrespondenz, die ausschließlich auf Englisch erfolgte, fest, dass gewisse Vorgänge in der jüdischen Geschichte unterschiedlich bzw. nicht ganz korrekt erinnert wurden. Ein Beispiel:

Als es um das Thema ging, dass die Bardelebens und die Fischers bei ihrem Fluchtaufenthalt in Lavall, Frankreich, zu einem ortsansässigen Schlossherrn eingeladen worden waren (siehe Näheres im Kapitel: „Das Schiff“), hatte dieser auf Nachfrage von Frau Bardeleben, Mariannes Mutter, erklärt, warum er die Familien so großzügig eingeladen hatte, obwohl sie für ihn fremde Leute waren:

Er berichtete daraufhin davon, wie ihm war als Kind von seinem Priester (die Religionszugehörigkeit wird in der Geschichte nicht genannt, wahrscheinlich war der Schlossherr katholisch), erzählt worden, Jüdinnen und Juden hätten Hörner. Er wollte nun mit seiner Einladung überprüfen, ob dies tatsächlich

stimme (mehr zu dieser perfiden Geschichte im o.g. Kapitel).

Herr Dr. Fisher erzählte mir daraufhin von dieser der Behauptung des Priesters zu Grunde liegenden Moses-Bibelgeschichte. Bei der ersten Übersetzung, vom Hebräischen in eine Christliche Bibel (in Latein), sei es zu einem Übersetzungsfehler gekommen.

„St. Jerome hatte als Erster die hebräische Bibel in Latein übersetzt und dabei ‚karne‘ falsch als Hörner übersetzt.“ Übers. d. d. Verf.

Der Übersetzer sei aber nicht, wie ich daraufhin recherchiert hatte, Hieronymus gewesen, sondern es sei ein „St. Jerome“ gewesen. Dann stellte sich aber heraus, dass St. Jerome der gleiche Gelehrte, wie Hieronymus ist, nur heißt er im angloamerikanischen Sprachraum St. Jerome. Im deutschen Sprachraum ist es üblich, diesen Übersetzer lateinisch als Hieronymus zu bezeichnen. (siehe auch die Abhandlung im Anhang 16: „Haben Jüdinnen und Juden tatsächlich Hörner?“)

Ich war erstaunt, dass ein hoch gebildeter und US-weit bekannter Ernährungswissenschaftler, der darüber hinaus religiös und im Judentum bewandert ist, solche Unsicherheiten bzw. Unkenntnisse zeigte.

Als ich Herrn Dr. Fisher dann einen Rohentwurf meines Buches schickte, um ihn um seine Expertise

zu ersuchen, (in Deutsch, was er ausdrücklich gut lesen könnte, wie er sagte), bemängelte er mein Buchkonzept und teilte mir seine Vorstellung für mein Buch mit:

„Christoph, ich habe das Lesen des Buches beendet. Ich muss sagen, dass es ein wenig Holterdiepolter ist. Es sollte mit einer verdichteten Zusammenfassung der Schiffgeschichte [damit ist die Geschichte der Fahrt mit der St. Louis gemeint, Anm. d. Verf.] beginnen, gefolgt von der Bardeleben-Familie, gefolgt von deren Geschichte, Walter in Kuba, Annie und Marianne in Frankreich, etwa noch, wie sie nach Kuba kamen und 1940 nach NY und das Leben der 3 in den US. Dann, wie Annie und Walter an Krebs starben, glaube ich. Dann Mariannes Karriere, Heirat mit Frank, Kinder und ihr früher Tod. Franks Karriere als Designer, die Karriere der Kinder. Und eingewoben Ihr Kontakt mit Marianne und später mit ihren Kindern etc. [...]

Ich bedankte mich für seine Kritik und bestätigte ihm, dass seine Sicht gerechtfertigt und nachvollziehbar sei, wenn es darum ginge, eine reine Biografie von Marianne zu verfassen. Aber genau dies war nicht mein Plan, ich wollte eine Art Guckloch entwickeln, durch das die Lesenden bzw. ich selbst, aus meiner Sicht, in Mariannes Leben hineinschaue, um die Umstände ihres Lebens dahingehend zu beleuchten, wie sie meine Lebenslinie berührten.

Ein anderer Schwerpunkt liegt auf der Entdeckungsreise in Mariannes Heimat Berlin, zusammen mit ihrer Tochter Claudia im Jahr 2019 und dieses Jahr (2024), mit ihrer Enkelin Emily und damit auf der Sichtweise der ersten und zweiten Generation nach ihr. Es mag tatsächlich wie ein Holterdiepolter erscheinen und tatsächlich ist es auch eins, zumindest emotional für mich und es war es, definitiv für Marianne. Wir, Marianne und ich, hatten ein tiefes Band miteinander. Ich liebte sie sehr und ich weiß, sie teilte die gleichen Gefühle mit mir.

So ist tatsächlich der Begriff „Holterdiepolter“ der richtige Ausdruck für meine Gefühle gegenüber ihrem Schicksal.

Nach dieser Verdeutlichung meiner Motive gab es nur noch ein, zwei kurze E-Mails, aber der Draht zwischen uns schien ein wenig abgekühlt zu sein. Natürlich fiel es mir schwer, einen solch bedeutenden Zeitzeugen, der mit mir, als für ihn völlig Unbekanntem, über Dinge aus seiner Kindheit korrespondierte, mit einer Zurückweisung zu konfrontieren, aber mein Buch sollte ausdrücklich mein Buch sein und nicht das eines anderen. Nichtsdestotrotz freute ich mich über diese völlig andere Sichtweise, vor allem, weil es Dr. Hans Fisher war, der sie mir gegenüber äußerte.

Zum Schluss möchte ich noch auf eine Tatsache aufmerksam machen, die mich seit 1975 begleitet hatte. Immer, wenn ich mit Marianne oder auch jetzt mit Herrn Dr. Fisher sprach bzw. korrespondierte,

fiel mir auf, dass im Falle Marianne zumeist und im Falle Dr. Fishers immer, die Sprache des Austauschs Englisch war. Obwohl beide Deutsch als Muttersprache lernten, verstanden und sprechen konnten, fiel es beiden offenbar schwer, sich in dieser ihrer Muttersprache zu äußern, eben offenbar, weil sie für sie emotional hoch brisant erschien.

Ich habe niemals, schon 1975 nicht, gewagt, von mir aus Deutsch zu sprechen oder zu schreiben. Immer hatte ich das starke Gefühl, es sei nicht angebracht, unanständig oder schmerzhaft. Ja, Herr Dr. Fisher las mein Buch in Deutsch und verstand offenbar alles. Und auch ja, Marianne sprach in den vielen Gesprächen, die wir im Laufe der Zeit miteinander führten, immer dann Deutsch, wenn es besonders emotional wurde. Aber Deutsch wurde gemieden, wenn es irgendwie ging.

Ich verstand dies vom ersten Moment an, aber es ist und war nicht die Sprache, die böse war, es waren die Menschen, die sie missbrauchten und das schmerzt mich zutiefst, natürlich auch deshalb, weil ich sie liebe.

Teil III

2024

3. Generation

2024. Berlin.

Zwei Generationen weiter.

Tag 1.

Heute treffe ich Emily, Mariannes Enkelin und Tochter von Mariannes Tochter Claudia. Ich kenne sie noch nicht, es sind fast 50 Jahre vergangen, als ich Marianne kennenlernte und 22 Jahre, seit ich mit ihr am Strand von Florida über ihr Leben sprach.

Wir sind in Spandau am Bahnhof verabredet, es ist brüllend heiß und schwül und da der Bahnhof ein Glasdach hat, ist es noch brütender, als draußen. Ich kann es kaum aushalten. Schon aus dem Zug hatte ich mir Emily über einen Messengerdienst geschattet und erste Kontakte geknüpft. Ich war gespannt, wie würde es sein, eine unbekannte Frau zu treffen? Was wäre, wenn wir uns nicht mochten oder uns unsympathisch wären? Was, wenn sie an all dem, was ich ihr zeigen wollte, kein Interesse hätte? Gleichzeitig ahnte ich, dass dies nicht sein konnte, Mariannes Enkelin musste anders sein, als ich befürchtete. Und schon als ich sie aussteigen sah und sie mit ihrem roten Kleid auf mich zu kam, bescheiden und freundlich lächelnd, da wusste ich, es war tatsächlich ihre Enkelin, sie war wie sie, offen und nach vorne raus. Wir umarmten uns und ich fühlte es wieder, die Liebe, die aus dieser Familie kam, die mich erfasste und mich sofort in ihren Bann zog. Wir kamen nicht zufällig zusammen, wir waren Familie. So ein Gefühl hatte ich noch nie mit

jemand anderem geteilt (außer mit meinen Partnern und dort auf eine ganz andere Art), geschweige denn mit einer ganzen Familie. Wie konnte das sein? Waren wir uns in einem anderen Leben begegnet? Welchen Sinn ergab das alles?

Zustande kam dieses Treffen durch einen Anruf ihrer Mutter Claudia, die selbst mit mir, Jahre zuvor, diese „Remembrance-Tour“ durch Berlin unternommen hatte. Wie Claudia, wollte auch Emily das Haus ihrer Großmutter sehen, das alte, hochherrschaftliche Haus am Kurfürstendamm aus dem Jahre 1903, das immer noch stand und zwei Weltkriege überdauert hatte, genau, wie Marianne, die den Holocaust überlebt hatte, ihm sozusagen von der Rampe gesprungen war, eine Rampe, nicht, wie in Auschwitz, aber eine Rampe des Schicksals, das sie 1940 endlich in die Freiheit geführt hatte.

Wir fuhren zu mir nach Hause, denn mein Mann und ich hatten eine Wohnung in Spandau, die uns seit über 20 Jahren als Zweitwohnung diente. Nun wurde sie unsere Basis, gemeinsam in einem Haus, begann unser Abenteuer, zwei Menschen, die sich vor ihrem Treffen nicht kannten, nur indirekt voneinander wussten, aber doch eng und auf ewig verbunden waren.

Ich hatte einen Sight-Seeing-Plan im Kopf, ohne irgendetwas aufzuschreiben. Wobei das Wort Sight-Seeing nicht passt, es war mehr eine Erkundungsreise in die eigene Gefühlswelt. Wie von selbst führte mich eine unsichtbare Hand zu den Orten, die

angemessen waren, die Heilung versprachen, für das, was die Nazis uns beiden angetan hatten, was noch unerfüllt war und Schuld spielte dabei eine große Rolle. Nicht die eigene Schuld, aber die Schuld, die uns von anderen aufgezwungen wurde, die uns sagen wollten, was wir anders machen müssten, wie wir anders zu sein hatten. Nun fragen sich natürlich die Leser:innen, was schon haben „diese Leute“ uns „Nach-dem-Krieg-Geborenen schon angetan?



Abb. 26

Vordergründig erst einmal nichts, da wir NACH 1945 geboren wurden.

Mir haben sie angetan, dass mein Land schlimmster Täter der Geschichte wurde und mich, als ihr Bewohner, als ihr Bürger, immer wieder dafür in die

Pflicht genommen hatte. Dass ich mich mein ganzes Leben geschämt hatte und Schuld empfand, für etwas, was ich nicht getan hatte. Ich, der Schwule, der in einer Welt groß geworden war, die dieses Anderssein jahrzehntelang als böse erachtete und sie, Marianne, die in der hart erkämpften Freiheit gesagt bekam, sie sei schuldig, weil sie deutsche Halbjüdin war und später, weil sie überlebt hatte.

Und Emily haben sie angetan, dass sie in zweiter Generation immer noch damit hadert, dass ihre Großmutter ihr Leben lang unter dem Überlebenssyndrom gelitten hatte und letztlich viel zu früh an den Folgen gestorben war.

So führte uns unser erster gemeinsamer Tag in Berlin und damit der erste Pfad unseres Vorhabens zwölf ganze Stunden durch die Stadt der Städte, eine Stadt, die fast komplett zerstört und nun wie Phönix aus der Asche aufgeblüht war, insbesondere nach dem Ende der deutschen Teilung. Ein Mahnmal in sich selbst und Leuchtfeuer eines Neuanfangs.

Dieser erste Tag führte uns, fast logisch, zum Holocaust-Denkmal neben dem Brandenburger Tor. Es ist weltberühmt und war immer schon sehr umstritten. Aber es kann nur begriffen werden, wenn man es sieht, es sich erläuft, in es hineintaucht. Es ist einmalig auf seine ganz gruselige Art. Es besteht aus Stelen, Hunderte davon, die unterschiedlich groß und hoch sind und durch einen gewellten Un-

tergrund dann noch unterschiedlicher aufragen, als wenn sie auf einer Ebene positioniert wären.

Am Anfang des großen Platzquadrats sind sie noch niedrig und bieten scheinbar eine Sitzgelegenheit an, die jedoch aus Pietät verboten ist. Sitzt jemand trotzdem dort, wird er von Security weggescheucht, was eine Sisyphusarbeit ist. Aber dann gehst du hinein und versinkst. Du tauchst ein in die Geschichte, in die Trauer, in die Tiefe der Opferseelen. Ich konnte die Tränen nicht zurückhalten, die kamen und Emily ging es ebenso. Wir tauchten gemeinsam hinein ins Thema Judenvergasung, Genozid und Holocaust. Wir ertranken nicht, sondern „überlebten“ und stiegen irgendwann wieder hervor, wie ein Phönix, der weitermachen will, der aufsteigen will, um neu zu beginnen oder weiter daran zu wirken, dass es aufhört in der Welt, dass der Hass und die Ausgrenzung endlich enden.

Jede:r von uns weinte still vor sich hin. Und als wir wieder auftauchten, sahen wir sie, die US-Botschaft, direkt zwischen Brandenburger Tor und Holocaust Mahnmal. Wie durch Zufall stand sie da und mahnte, aber zeigte Stärke und bot Schutz, wie ein Bindeglied zwischen dem Symbol der Freiheit, dem Tor und der Vergangenheit Deutschlands, die eine Anklage an alle beinhaltet. Es waren vordergründig Deutsche, die das taten, aber tatsächlich waren es zunächst einmal Menschen und Menschen sind die einzigen Geschöpfe auf der Welt, die sich selbst gegenseitig ausrotten. Tiere bekämpfen sich, töten

sich im Affekt, fressen sich, aber töten ihre eigene Spezies niemals planmäßig.



Abb. 27

Dann hinüber zum anderen Symbol, gleich um die Ecke, ein paar Fußstapfen weiter, der Reichstag, eigentlich: der „*Bundestag im Reichstagsgebäude*“, aber das sagt niemand. Ein weiteres Symbol von Freiheit, mit neuer Kuppel, transparent von oben bis unten. Oben ein Kuppelrundlauf zur Übersicht über die gesamte Hauptstadt, dann, nach unten blickend, reicht die Transparenz in den Bundestag, ins Parlament hinein.

Nichts bleibt mehr dort verborgen, das neue Deutschland, offen in alle Richtungen, aber auf altem Grund. Wikipedia fasst zusammen:

„Das Reichstagsgebäude (umgangssprachlich kurz: *Reichstag*; offiziell Plenarbereich Reichstagsgebäude; (...) inoffiziell auch *Bundestag* oder *Wallot-Bau*) am Platz der Republik in Berlin [sic!] ist seit 1999

(...) Sitz des Deutschen Bundestages. Seit 1994 tritt hier auch die Bundesversammlung zur Wahl des deutschen Bundespräsidenten zusammen.

Der Bau, ein Nationalsymbol Deutschlands, wurde nach Plänen des Architekten Paul Wallot [sic!] zwischen 1884 und 1894 [sic!] im Stil der Neorenaissance [sic!] im Ortsteil Tiergarten [sic!] am linken Ufer der Spree [sic!] errichtet. Er beherbergte sowohl den Reichstag des Deutschen Kaiserreiches [sic!] als auch den der Weimarer Republik.

Zunächst tagte dort auch der Bundesrat des Kaiserreichs. Nach schweren Beschädigungen durch den Reichtagsbrand von 1933 und den Zweiten Weltkrieg [sic!] wurde das Gebäude in den 1960er Jahren [sic!] in modernisierter Form [sic!] wiederhergestellt und diente Ausstellungen und Sonderveranstaltungen.

Von 1995 bis 1999 [sic!] wurde der Reichstag für die 1991 beschlossene [sic!] dauerhafte Nutzung als Parlamentsgebäude [sic!] von Norman Foster grundlegend umgestaltet. Am 19. April 1999 fand die Schlüsselübergabe an Bundestagspräsident Wolfgang Thierse statt. Seither tagt dort der Deutsche Bundestag. Eine Landmarke im Stadtbild ist die begehbare Glaskuppel über dem Plenarsaal [sic!] nach einer Idee von Gottfried Böhm. (...)“²⁹

²⁹ Bibliografische Angaben für „Reichstagsgebäude“

- Seitentitel: Reichstagsgebäude
- Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.
- Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte

Wir hatten weitere, persönliche Eindrücke:

1. Das Gebäude ist von alter kaiserlicher Wuchtigkeit und Größe geprägt, zeigt aber mit seiner Denkschrift, am oberen First, seine spätere demokratische Tradition der ersten deutschen Demokratie der Weimarer Republik:

DEM DEUTSCHEN VOLKE

2. Es gab dann nur noch einen „kurzen“ Zeitraum, ohne demokratischen Zweck, während des „Dritten Reiches“ und einen wesentlich längeren, am Rande der Berliner Mauer, in der Zeit von 1945 – 1990 und dann von 1990 - 1999, bis dass der Reichstag seiner eigentlichen Bestimmung wieder übergeben werden konnte.
3. Nun ist der Reichstag bzw. das Reichstagsgebäude, transparent im Inneren und, vom Inneren der transparenten Kuppel aus betrachtet, ins Innere hinein. Drei Nationalflaggen auf drei Turmecken und eine EU-Flagge auf der vierten, zeigen nun der Welt, für was Deutschland jetzt steht: Einigkeit und Recht und Freiheit, im Einklang mit 27 Staaten der Europäischen Union (EU).

-
- Datum der letzten Bearbeitung: 16. Juli 2024, 07:35 UTC
 - Versions-ID der Seite: 246798958
 - Permanentlink:
 - <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Reichstagsgeb%C3%A4ude&oldid=246798958>
 - Datum des Abrufs: 19. Juli 2024, 07:46 UTC



Abb. 28

Eine Besichtigung des Gebäudes war an diesem Tag unmöglich. Termine müssen Tage vorher bestellt werden, an einem Tickethäuschen oder im Internet. Deutschland ist nicht mehr spontan, wie in den Anfängen nach der Wiedervereinigung, zu groß ist die Gefahr eines Anschlags. Riesige Kontrollgebäude vor dem Bundestag, besitzen eine aufdringliche Hässlichkeit und konterkarieren das Schöne, Erhabene des Reichstagsgebäudes. Noch vor Jahren war das nicht nötig, da ging man einfach hin und stand vielleicht ein paar Minuten in einer Reihe, aber kam zügig hinein. Kontrollen ja, aber nur kleine Scanner sorgten für gefühlte Sicherheit. Jetzt ist es ein Staatsakt, wenn man hinauf zur Kuppel möchte.

Wir gingen weiter, hinüber zur „Waschmaschine“.



Abb. 29

„Ja, was ist denn das, eine Waschmaschine, mitten im Regierungsviertel?“, frage Emily.

„Das sagt das Volk“, antwortete ich.

„Das Bundeskanzleramt sieht so aus, sagt das Volk und wir finden es großartig, weil es die Wichtigkeit des Hauses kleiner, unbedeutender und ‚häuslicher‘ macht, eine Waschmaschine ist praktisch und braucht jede:r. So holt das Volk die Gebäude der Macht zurück, vereinnahmt sie, übernimmt sie quasi und trägt sie, im übertragenen Sinne, mit nach Hause. Ist das nicht wahre Demokratie? Die Macht des Volkes, sinnbildlich zu Hause zum Waschen der schmutzigen Wäsche?!“

Emily ist amüsiert, sie kennt diese typisch deutschen Spitzfindigkeiten nicht, sie ist es gewohnt, dass Macht nichts „Böses“, Unangemessenes hat, die Gebäude ihrer Hauptstadt sind hochheilig und

unantastbar. Dort ist es „das Haus“ und der Senat ... eine Waschmaschine? Die Deutschen sind schon ganz schön verrückt, denkt sie, aber schließlich waren sie das immer schon, denkt sie weiter.

„Hattest du Angst, in das „Land der Täter“ zu kommen?“, traute ich mich endlich zu fragen und nutzte die gute Gelegenheit aus. Sie überlegte eine Weile.

„Nein, ich war schon einmal in Heidelberg und ich sah, dass es so ist, wie überall, keine Bedrohung mehr, ein neues Deutschland!“

„Und“, sagte sie, „es ist das Land meiner Großmutter, wie könnte ich da Angst haben? Und schließlich bist du doch da und beschützt mich, oder?“

Wir lachen beide herzlich.

Ja, das tue ich oder besser täte ich, wenn es nötig wäre. Aber der Gedanke ist hochaktuell. Manche jüdischen Mitbürger:innen müssen wieder Angst haben in Deutschland, wegen Israel und dem Krieg gegen die Hamas. Die Frage war also berechtigt und aktueller, denn je. Aber wir haben ja uns, wir halten zusammen, für immer und das weiß Emily, ohne, dass ich es sage.

Wir gehen weiter in Richtung Potsdamer Platz und zum Sony Center, alles Orte des neuen Berlins. Weltarchitektur und Modernismus, diktiert von Postkapitalismus und Größenwahn, schließlich hatte

Berlin wieder aufzuholen, in der Wirkung auf die Welt. Andererseits ist es tatsächlich gelungen, zu beeindrucken, auch ohne es zu bewerten und selbst dann, wenn man es bewertet.

Im Sony-Center findet sich ein dem Himalaya-Gebirge nachempfundenes Segeltuchdach, optisch freischwebend und nachts farblich changierend, über der Plaza darunter. Hier zeigt der Kapitalismus ebenfalls seine Macht und Überlegenheit und ist stolz darauf. Ich finde zu Recht und Emily ist's gewohnt, von zu Hause.

Der Potsdamer Platz zeigt sich, zumindest an einer Stelle, nostalgisch, dort, wo einst die erste Ampelanlage (der Welt?) stand, steht eine Replik und erinnert an die Moderne der Vergangenheit. Hier scheint sich ein Kreis zu schließen. Moderne, damals und heute, an ein und demselben Ort.

Weiter zum Checkpoint Charly, ein Ort der Erinnerung, wo sich einst die Weltmächte mit Panzern gegenüberstanden, nun ein Ort des internationalen Tourismus. Viele Möglichkeiten, Altes, Verlorengegangenes nachzuempfinden, z.B. in einer Panaromaprojektion in einem alten Gastank, dort kann man eine Szenerie „bewundern“, wie sie, mitten in Berlin, an der Mauer aussah. Ein Blick hinüber in die andere Welt, auf den anderen Planeten DDR.



Abb. 30 (Aus rechtlichen Gründen, hier ein reales Bild dieser Szenerie)

Emily ist begeistert und kann es zum ersten Mal verstehen, was sonst nirgendwo in Berlin mehr so funktioniert, dass man es sich realiter vorstellen könnte. Alles ist weg, was Mauer angeht und selbst die East Side Gallery oder die Bernauer Straße, samt Mauerdenkmal, können das alte Gefühl der Abscheu und gleichzeitiger Verwunderung nicht wieder hervorbringen. Es ist weg und ja, Gott sei Dank ist es weg, aber wer kann es sich vorstellen, wenn er nicht zur Zeit der Mauer gelebt hat (1961-1989)?

Ich werde traurig und bin glücklich zugleich. Zu viel ist verloren und doch ist es gut, dass es weg ist, vergessen, nicht mehr vorstellbar! Eine ambivalente Situation, mit Emotionen und Trauer.

„Vermisse ich das alte Deutschland, als die Mauer noch stand?“, frage ich mich erschrocken, war die

Welt da nicht noch in Ordnung und irgendwie fast logisch aufgeteilt? Ja, es gab Ängste und Gefahren, dass der Dritte Weltkrieg ausbrechen könnte, aber fast jede:r war sich sicher, die wissen, was sie tun, sie werden sich schon nicht selbst vernichten und so blieb das Gleichgewicht der Kräfte und sorgte für scheinbare Sicherheit, sorgte irgendwie für eine perfide Ordnung in der Welt. Und was ist heute? Dieses Gleichgewicht gibt es nicht mehr und als ich das bedenke und mit Emily diskutiere, kommt die alte Angst wieder hoch, es könnte wieder Krieg geben und diesmal wäre es wahrscheinlich der letzte.

Und schon wird die touristisch überladene Situation am Checkpoint zum Fanal für das, was verloren ging und was täglich dafür sorgt, dass wir abgelenkt bleiben und nicht weiter über die Gegenwart grübeln. Wir sind hier in der Vergangenheit und die ging lange Zeit richtig gut aus.

Tag 2.

Wir hören, im Wortsinne, auf, uns zu beschweren und gehen weiter zurück in die Vergangenheit: Das jüdische Museum steht auf dem Programm, spontan und direkt. Es dauert etwas, um dort hinzugehen, weil es etwas abseits von der U-Bahn liegt und gibt uns dadurch Gelegenheit, nachzusinnen und nachzuspüren. Das Jüdische Museum in Berlin ist ein fantastischer Ort, sich umfassend und intensiv mit der jüdisch-europäischen Geschichte zu befassen und davon zu lernen. Es ist so umfangreich, dass es für mich unübersichtlich und ermüdend war,

aber das ist wohl meinem Alter geschuldet. Emily, gut über 30 Jahre jünger, kann nicht mehr aufhören, jede Vitrine und jede Präsentation aufzusaugen, wie ein trockener Schwamm. Irgendwann kommt der Zeitpunkt und ich muss an die frische Luft. Es machte mir nichts aus, zu warten, denn es war ganz alleine ihr Besuch und ihr Recht auf Information. Ich habe schon einigen Leuten das Museum gezeigt, im Laufe der über 20 Jahren, die ich auch in Berlin wohne, aber niemand war wissbegieriger und interessierter, als sie. Sie ist Jüdin durch und durch und das im Sinne von Praktizierung und Mentalität. Intellektuell und weltoffen, offen für alles, was friedlich und vernünftig ist. Nicht orthodox oder rückwärtsgewandt, eben gepaart mit den Idealen des amerikanischen Traums, Frieden und Freiheit im besten Format zu leben.

Wir sind uns so ähnlich, obwohl wir so verschieden sind, zumindest, was Herkunft und Prägung angeht. Aber ich entdeckte auch den Faden der Schuld, der sich von Generation zu Generation weiterhangelt und uns beide, auf ihre Weise, in Beschlag nimmt, aber gleichzeitig die Offenheit erhält, sich dieser Schuldfrage zu öffnen, sie zu erkennen, um sie dann letztendlich besiegen zu können. Manchmal gelingt dies erst auf dem Sterbebett, wie bei Marianne, aber manchmal auch schon früher.

Zur Entspannung machen wir eine spontane Bootsrundfahrt von der Museumsinsel aus. Eine Stunde lang fahren wir über die Spree, mitten durch Berlin und als wir da so sitzen und die Geschichte an uns

vorbeizieht, spüren wir beide eine Art Heimatgefühl. Dieses hatte ich schon als Kind, obwohl ich nie in Berlin war oder Verwandte dort hatte. Ich hatte eine bundesrepublikanische Identität, ich war westdeutsch und Berlin und „Dunkeldeutschland“ waren weit weg vom Rheinland. Ja, Berlin lag im ehemaligen Preußen und hatte mit dem Rheinland nur insofern zu tun gehabt, als Preußen, nach dem Wiener Kongress, 1822 die Verwaltung über das Rheinland zugesprochen wurde und als Folge in meine Heimatstadt Köln einzog. Zumindest blieb als Positives in Erinnerung, dass es diese Preußen waren, die den seit Jahrhunderten unvollendeten Kölner Dom zu Ende bauten.

Warum also bewegte mich Berlin immer schon und vor allem so früh? Ich weiß es wirklich nicht, vielleicht lebte ich dort in einem frühen Leben und hatte bereits mit Marianne zu tun? Gedanken, wie diese, muten absurd an, kommen aber auf, wenn man die Liebe zu etwas, wie unsere Hauptstadt, nicht erklären kann, vor allem, wenn sie, diese Liebe, bereits da ist, bevor man dort hinkommt. Emily hatte dieses Band nach Berlin natürlich wegen ihrer Großmutter. Sie war das Bindeglied für ihre Zuneigung zu Berlin. Und so ergänzten wir uns und beflügelten uns gegenseitig.

Endlich, nun hieß es die wichtigste Etappe zu bewältigen, ich nenne es hier wieder „das Haus“. Wir fuhren zum Wittenbergplatz und gingen dann zu Fuß Richtung Kurfürstendamm. Das Haus hatte die Hausnummer 37 und lag hinter dem Breitscheidt-

platz. Dort, auf dem Platz gibt es einen wunderbaren Brunnen, der zu einem Eis oder Kaffee in seiner Nähe einlädt. Dies taten wir, es war brüllend heiß und die Abkühlung, direkt am Brunnen sitzen und schlemmen zu dürfen, tat gut. Gleichzeitig bot es die Gelegenheit, noch einmal nachzudenken und das, was auf uns zukam, vorab Revue passieren zu lassen. In Wirklichkeit bot es eine Verzögerung, denn wir beide hatten ein wenig Bammel vor den Gefühlen, die wieder hochkommen würden. Wir wussten es, brauchten aber nicht darüber zu sprechen, ein Blick genügte und es war klar.

Ein paar Schritte weiter liegt die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, die jede:r kennt. Sie ist eine Ruine, die den Stand nach ihrer Zerstörung eingefroren hat. Ein Mahnmal der totalen Zerstörung der Stadt. Dort gingen wir hinein und bewunderten das, was von ihr übrig ist. Direkt gegenüber wurde nach dem Krieg eine eckig-runde neue Kirche gebaut, mit einem Turm und einer Gottesdiensthalle, die ringsherum mit blauen Glassteinen in ein seltsames, blaues Licht getaucht wird. Blau steht hier offenbar für die Farbe des Himmels (wenn er denn im Sommer blau ist!). Zufällig fand dort darinnen gerade ein Probekonzert eines Mädchenchores statt.

Einige spielten Instrumente, wie Geigen und übten ein Stück, das weltberühmt ist. Natürlich hatten wir beide, obwohl wir es kannten, den Namen vergessen und nachdem wir „Tante Google“ befragten, erfuhren wir es. Bereits jetzt habe ich den Titel wieder vergessen, aber das war nicht das, worum es mir

jetzt hier geht. Der Dirigent, ein etwas korpulenter Herr, sprach amerikanisches Englisch und war, wie er selbst, in einem bestimmten Zusammenhang, *cora publicum* erwähnte, aus Connecticut und siehe da, Emily sprang auf und lief, in einer Pause, zu ihm hin, um ihm zu erzählen, dass auch sie in Connecticut aufgewachsen war. Dieser Zufall kam uns beiden erst einmal merkwürdig vor, hatte Marianne uns von oben hierhin geschickt? Hatte sie uns noch einmal mehr zusammengeschweißt, in dem sie uns dazu brachte, zusammen dieses wunderschöne Lied mitzusingen? Noch fiel uns das nicht als etwas Besonderes auf.

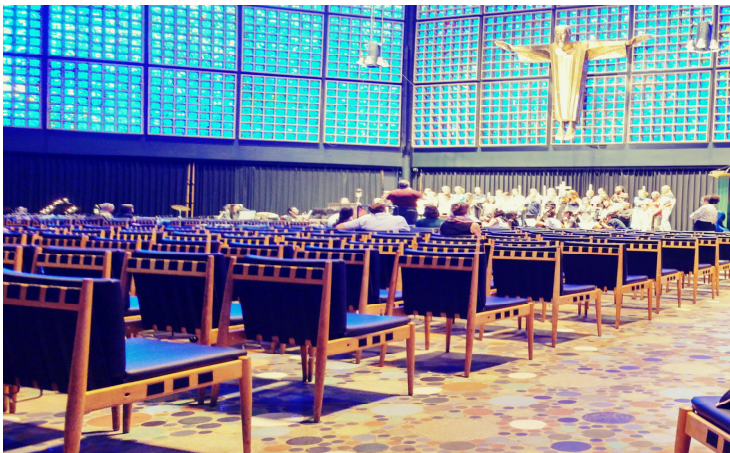


Abb. 31

Erst, als wir von der Kirche aus weitergingen und am Kurfürstendamm ankamen, hielt plötzlich neben uns ein SUV-Cabriolet an und parkte genau neben uns dort. Dieses Fahrzeug wäre genau Mariannes Geschmack gewesen, wie wir es beide immer

wussten und es hatte die gleiche Sitzfarbe ihres früheren Cabrios, nämlich ein ungewöhnliches, auffälliges Ockergelb. Emily war total verblüfft und sofort sagte sie, Marianne hätte uns bestimmt dieses Zeichen geschickt, sie sei bei uns und leite uns.

Ich war so erfasst von dieser Begebenheit, dass ich anhielt und Emily umarmte. Auch ich spürte diese Präsenz, die uns führte.

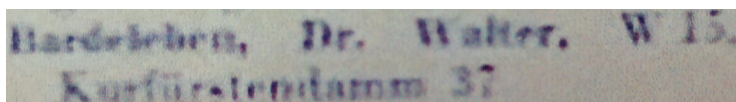


Abb. 32

(Text, auch im Original, schlecht zu lesen:

„Bardeleben, Dr. Walter. W 15. Kurfürstendamm 37“)

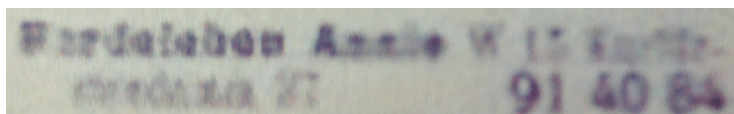


Abb. 33

(Text, auch im Original, schlecht zu lesen:

„Bardeleben, Annie W 15. Kurfürstendamm 37 [Telefonnr.:] 914084“)

Das Haus. Kurfürstendamm 37.



Abb. 34



Abb. 35

Die Geschichte, soweit bekannt.

Das Haus, in dem Marianne mit ihrem Vater und Mutter Anna (genannt Annie) wohnte, war immer schon ein Mietwohnhaus mit Arztpraxen und Anwaltskanzleien darin (bis heute gibt es dort Arztpraxen). Es wurde in den Jahren 1903 bis 1904 von Kurt Berndt und A.F.M. Lange erbaut und später, 1990-1992 umfangreich saniert und teilweise umgebaut (für ca. 10 Mio. Euro). Es besteht aus fünf Etagen und ursprünglich gab es pro Etage nur zwei sehr große Wohnungen, mit jeweils mehr als 400 qm Wohnfläche (genaue Angaben später im Kapitel, siehe auch Abbildung 37).

Heute steht das Gebäude unter Denkmalschutz. Das Erdgeschoss wurde verändert und beherbergt einige Geschäfte³⁰ und gehört seit 1971 einer bedeutenden Versicherung.

In der Objektbezeichnung des Landesdenkmalamts wird es so beschrieben:

„Künstlerische Bedeutung. Singuläre Dekoration einer Fassade mit Natursteinelementen. Mischung aus Jugendstil und Neoklassismus. Breites figürliches Reliefband über dem 3. OG, ‚Eckpfeiler auf den Erkern mit bizarren Ziermustern überzogen‘ (‚BusB‘). In dieser Form einzigartig. Obwohl an seinem östlichen Ende der Kurfürstendamm schon zur

³⁰ Quelle aus dem Internet: „Mietwohnhaus Kurfürstendamm 37 – Berlin.de. URL: <https://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/gebaeu-de-und-anlagen/wohnhaeuser/artikel.10544.php>. Status: 21.07.2024.

Geschäftsstraße umgebaut wird, hält der Architekt hier am Charakter der vornehmen Wohnstraße fest: Das Haus gleicht eher einer großen Villa und wird ohne Läden im EG errichtet.“³¹

Siehe auch „*Berlin und seine Bauten*“, Teil IV, Bd. B, 1970, Nr. 656, S. 187, hrsg. vom Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin, Auszug daraus genehmigt und zur Verfügung gestellt von den Herausgebern, nach vorherigem Hinweis auf dieselben durch das Landesdenkmalamt, Berlin, Altes Stadthaus, Berlin.

Im Folgenden finden sich weitere Details des Gebäudes (siehe auch Abbildungen 33+34):

„5geschossiges [sic!] Mietwohnhaus. Verputzter Mauerwerksbau. Fassade betont durch zwei kantig-hart hervortretende Erkerrisalite [...]

Alter Fassadenzustand erhalten, bis auf das Erdgeschoß [sic!], in das Läden^[32] eingebaut worden sind. [...]

Haupttreppenhaus mit Aufzug. 11 ½ - Zimmer-Wohnung (1) mit Nebenräumen ca. 490 m², 10 ½-Zimmer-Wohnung (2) 460 m² groß.

Ein Vorplatz erschließt die Repräsentationsräume und das Speisezimmer, die untereinander durch

³¹ (OBJ-Dok.Nr.: 09020730. Objektdatenblatt, genehmigt und zur Verfügung gestellt von: Landesdenkmalamt, Berlin, Altes Stadthaus, Berlin.)

^[32] Mit „Läden“ sind hier Geschäfte, nicht Fensterläden gemeint.]

offene Durchgänge oder breite Schiebetüren verbunden sind und so eine 25-30 m lange Raumfolge entstehen lassen. Speisezimmer 62 bzw. 68 m² groß. Zentralheizung.

Vorgarten zur Straße, heute aufgelöst. Grundstücksfläche 2040 m², bebaut 1228 m².“

Die Geschichte des Hauses, vor dem Erwerb des Gebäudes durch eine Versicherung, im Jahr 1971, ist der heutigen Eigenerin weitgehend unbekannt, ebenso wie einzelne Schicksale seiner Bewohner:innen. Nichtsdestotrotz besteht dort großes Interesse, mehr darüber zu erfahren. Man vermutet, viele Dokumente seien durch Kriegseinwirkungen weitestgehend verloren.

Eine entscheidende Frage bei meinen Recherchen war es für mich, Belege dafür zu finden, ob Mariannes Familie dort zur Miete wohnte oder Eigentümerin war. Durch eine Anfrage beim Katasteramt Berlin erfuhr ich, dass es „lediglich“ und hauptsächlich ein Mietobjekt war, ebenso, wie die Praxis des Vaters. Dies ist zum Beispiel dahingehend entscheidend, ob es, durch die Flucht der Familie im Jahr 1939, evtl. noch Besitzansprüche gegeben haben könnte, die für die heutigen Nachkommen bestünden. Dies ist jedoch durch die mir gewährte Einsichtnahme der Besitzverhältnisse obsolet. Die namentlichen Ergebnisse dieser Prüfung, in Bezug auf die Vorbesitzer, müssen an dieser Stelle jedoch, auf Bitten des Katasteramts, aus Datenschutzgründen,

richtigerweise verwehrt bleiben, sind aber auch für meine individuelle Recherche irrelevant (s.o.)

Die folgenden Katasterdarstellungen ,
(Status 30.07.2024)

Nr 1: Geoinformation Berlin – Kartenauszug)
Flurkarte, Abb. 35

und die darauf folgende

Nr. 2: „Gebäudebeschreibung“, Abb. 36,

werden mit Genehmigung des Bezirksamts „Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin“, Abtl. Stadtentwicklung, Liegenschaften und IT, Fachbereich Vermessung, hier abgebildet. Die unter Nr. 2 befindlichen Angaben eines früheren Eigentümers wurden aus Datenschutzgründen, nach Vorgabe des Amtes, vom Verfasser unkenntlich gemacht. Status: 12.08.2024.

Geoinformation Berlin

Kartenausschnitt

Flurkarte

Maßstab 1:1000
Aktualität 11.08.2024 21:30 Uhr
Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf



0 5 10 Meter

Abb. 36

Vermessungsverwaltung

Verwaltungsbezirk: Charlottenburg Ortsteil: Charlottenburg

Grundbuchbezirk: Charlottenburg

Gebäudebeschreibung

Bestandsaufnahme, Jahrgang 19 Block: **280**

Bezeichnung der Gebäudebesitzung (Straße, Haus-Nr.) <u>Ringshoffstraße 37a</u>	Gebäudebuch Nr. <u>4262</u>
Gebäudeeigentümer (Name, Vorname, Beruf, Wohnort, Straße, Haus-Nr.) <u>AB 514</u>	Bemerkungen:
Bei Gebäuden auf fremdem Grund und Boden (BGB § 95) Name usw. des Grundeigentümers:	

Grundskizze: ungefährender Maßstab 1:500.

The sketch shows a building plot with a purple arrow pointing upwards. The plot is divided into three sections labeled 5047/149, 5048/749, and 5057/760. The bottom section is labeled 'a'. The plot is bounded by streets 38, 37, and 36.

Abb. 37

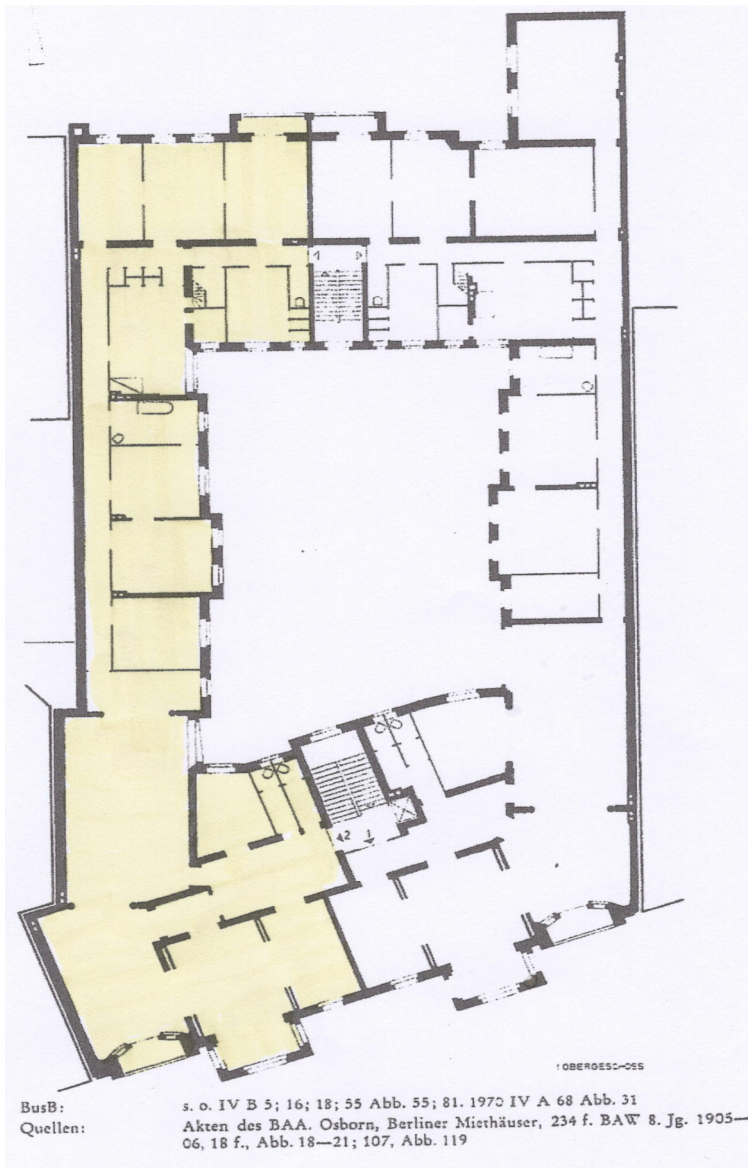


Abb. 38. Zur Verfügung gestellt und genehmigt von: Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin-Brandenburg e.V., 10707 Berlin-Charlottenburg.
 Status 28.08.2024. Einfärbung durch den Verfasser.

Zurück zu unserem Besuch beim K37:

Je näher Emily und ich nun auf das Haus zukamen, desto gespannter waren wir. Ich kannte es ja schon, weil ich sowohl Emilys Mutter Claudia, als auch einem Onkel und dessen Frau das Haus bereits im Jahr 2009 gezeigt hatte. Aber ich hatte weder etwas von seiner Geschichte, noch vom Inneren gewusst. Es war eines dieser großbürgerlichen Gebäude mit wunderschöner Verzierung und der Anmutung eines Hauses für Superreiche. Damals wusste ich auch noch nicht, wie groß die wenigen Apartments waren.

Emily und ich räsonierten über diesen Begriff. Im Deutschen greift die deutsche Bezeichnung eines Apartments eigentlich nicht, denn wir Deutsche verstehen darunter eher eine kleine Wohnung, meist mit höchstens zwei kleinen Wohnräumen. Tatsächlich war ein solch großer Wohnbereich, von jeweils mehr als 400 qm, eher ein Haus im Haus und wir würden es eher „Wohnung“, wenn nicht sogar, etwas überheblich, „Schloss“ nennen. Wir einigten uns jedoch begrifflich darauf, dass die Größe dazu führte, dass es dafür eigentlich keinen wirklich passenden Ausdruck gab, wenn man eben nicht „Schloss“ oder „Anwesen“ sagen wollte.

Emily und ich liefen durch einen Torbogen, hinter dem sich eine Art Atrium befand, ein kleiner Hof also, der nach allen Seiten umschlossen ist und von dem aus drei weitere Aufgänge ins Hinterhaus führten. Hinterhöfe bzw. eine Errichtung, die Häuser

hintereinander baute, um den Platz hinter einem Fronthaus zu nutzen, war typisch für Berlin. So war es bereits vor über hundert Jahren üblich, dass Wohnhäuser, wie die Perlen an einer Kette, hintereinander ins Gelände bzw. Grundstück hineingebaut worden waren. Dadurch entstanden oft dunkle Hinterhöfe, wo weder ein Baum, noch ein Strauch gedeihen konnte.



Abb. 39 (Ein Beispiel solcher Hinterhöfe)

Ein weiterer Torbogen führte dann hinter das Gebäude, in dem eine Art Minigarten, eher ein kleiner Hinterhof, zum kurzen Verweilen einlud. Auf der

Rückseite des Gebäudes fehlten die umfangreichen und herrlichen Verzierungen bzw. der Stuck, die die Hauswand an der Straßenseite schmückten. Dafür hatte man während der Sanierung, Anfang der Neunziger des 20. Jahrhunderts, zwei gläserne Treppenhausvorbauten angebracht, die das Ganze luftiger aussehen ließen und die wie hängende Glaserweiterungen die Fassade auflockerten.

Emily zückte ihr Smartphone und rief Claudia, ihre Mutter in den USA, an:

„Schick mir mal bitte Bilder und Unterlagen, die du vielleicht noch vom Haus und der Wohnung hast“,

sagte sie voller Eifer. Es dauerte nur ein paar Minuten und schon trudelten Bilder ein.



Abb 40

Auf diesen Bildern konnte man gut einige Details des früheren Hauses wieder erkennen. Auf einem der Bilder war ein Teil der Familie vor dem Haus zu sehen, offenbar Mutter Annie, eine Tante und Marianne mit einem Stofftier, überdies war das abgebildete Fahrzeug augenscheinlich das Familienauto mit einem Kennzeichen, dass es als KFZ aus Preußen (I) und Berlin (A) ausweist. Was aus heutiger Sicht ins Auge fällt, es parkte direkt vor der Haustüre am Kurfürstendamm, was heutzutage, in der Regel, nahezu unmöglich wäre. Das schöne Art-Deco-Logo auf dem Kühlergrill zeigt, dass es ein Fahrzeug der Marke Adler Trumpf war.



Abb. 41



Abb. 42

Teil IV

Rückblicke

Das Auto.

Papa hatte sich, gar nicht so lange, bevor er sich zu seiner Flucht entschied, noch ein neues Auto gekauft. Das Tolle an diesem Kauf war, so fand ich, dass er die ganze Familie mit einbezog und uns zu einem Autosalon am Kurfürstendamm mitnahm, um es in Augenschein zu nehmen. Ich war damals total aufgeregt, denn, du musst dir vorstellen, dass sich in jenen Tagen nicht jeder ein Auto leisten konnte und wer es sich kaufte, galt etwas in der Gesellschaft. Das Auto hieß „Adler Trumpf“ und war seiner Zeit weit voraus. Mein Vater schwärmte vom ‚Vorderradantrieb‘ und obwohl ich damit nichts anzufangen wusste, klang es nach etwas Besonderem für mich.

Als Vati mit Mutti die technischen und komfortmäßigen Einzelheiten besprochen hatte, ging es um die Frage, welche Farbe er (ich hatte mir vorgestellt, es könnte auch eine „sie“ sein) bekommen sollte. Er fragte plötzlich mich, welche Farbe ich mir wünschen würde. Ich antwortete spontan:

‚Natürlich Rot!‘ und dann sagte er:

‚Gut, dann wird er rot!‘

Ich war total verblüfft, dass ich mitentscheiden durfte und Vati machte es auch tatsächlich wahr; wir bekamen einen roten „Adler“. Schon der Name gefiel mir, er erinnerte an den Vogel, den ich immer schon am schönsten und majestätischsten fand.



Abb. 43

Vati telefonierte noch mit einem nicht-jüdischen Arztfreund, der auch auf dem Kurfürstendamm wohnte und seine Praxis hatte, ich glaube, er war ein Herzspezialist. Er fragte ihn, ob er uns mit seiner Frau und seinem Sohn Kurt begleiten wollte. Er erhoffte sich einen guten Rat, denn Herr Dr. Ehses wusste einiges von Automobilen. Sein Sohn war jünger, als ich, aber ich freute mich auch über seine Begleitung.

Nachdem alles Wichtige mit dem Verkäufer besprochen und festgelegt war, machten wir eine Probefahrt und Vati machte daraus eine Ausflugsfahrt. Sein Freund kam auch mit. Vati hatte dem Verkäufer abgerungen, dass wir das Auto den Rest des Tages benutzen bzw. testen durften und er wollte mit uns allen eine richtige Abenteuerausfahrt daraus machen.

„Lasst euch überraschen, wir machen eine Ausfahrt ins Grüne!“,

schwärmte er und ich war so aufgeregt, wie noch nie in meinem jungen Leben. Vati überraschte uns damit, dass er das Verdeck herunterließ, so dass wir ‚oben ohne‘ fuhren, wie er mit einem verschmitzten Seitenblick auf Mutti sagte. Der Weg ging immer weiter aus der Stadt hinaus, über viele Straßen und es war herrlich, ohne Dach zu fahren. Der sanfte Sommerwind umströmte unsere Haare und wir jauchzten alle Drei vor lauter Freude. Ich war zum ersten Mal in meinem Leben richtig glücklich, denn ich war vorher noch nie Auto gefahren, es war herrlich! Als Vati plötzlich Musik an einem kleinen Kasten (er nannte es Radio) anknipste, war das Glück vollendet. Dr. Ehse hatte auch ein Cabriolet und so fuhren wir gemeinsam nach Spandau, einem recht großen Vorort von Berlin und wir mussten sogar über zwei Brücken fahren, um dort hinzugelangen. Vati sagte, dass man bei der einen Brücke früher Zoll bezahlen musste, als Spandau noch eine eigene Stadt gewesen war. Nach dieser Brücke ging es links in einen Waldpfad, der uns recht steil nach unten, in Richtung Wasser, führte. Denn der Wald lag auf einem Hügel oder kleinen Berg und es schüttelte uns ganz schön durch, weil das Kopfsteinpflaster des Weges sehr holprig war. Ich glaube, es könnte zusätzlich an der schlechten Federung unseres Autos gelegen haben, denke ich heute. Als wir unten, auf halber Strecke, ankamen, stellten Vati und Dr. Ehse das Auto ab und wir gingen zu Fuß zum Strand, wie er sagte.

,Dort wartet eine tolle, andere Überraschung auf dich!,

sagte er wieder mit diesem verschmitzten Lächeln.

Da ich mir nicht vorstellen konnte, was noch mehr an Überraschung kommen könnte, als ein neues Auto, quengelte ich und fragte immer wieder:

,Bitte sag's mir, bitte!'

,Nun warte ab, wir sind doch gleich da!'



Abb. 44

Plötzlich mussten wir eine furchtbar lange Treppe hinuntersteigen und da hörten wir einen unheimlichen Lärm, es mussten ungefähr 20 Hunde bellen, so laut war es. Obwohl ich Hunde, schon damals, sehr liebte, bekam ich es ein wenig mit der Angst zu tun und auch Mama war ganz unruhig. Als wir endlich unten ankamen, sahen wir, wie ca. 30 Hunde miteinander im Wasser und im Sand tobten. Sie

hatten einen so großen Spaß, dass sie, wie wir Kinder beim Spielen auf dem Schulhof schrieen, alle durcheinander bellten. Einige Leute warfen Stöckchen, andere gingen mit ihren Hunden zusammen baden; es war herrlich anzusehen. Auf einmal kam ein kleiner Dackel auf mich zugelaufen und wedelte freundlich mit dem Schwanz. Ich konnte deutlich sehen, dass er mich mochte und von mir gestreichelt werden wollte.

„Franzi, komm’ zurück, lass das nette Mädchen in Ruhe!“, rief eine junge Frau und pfiiff, so dass Franzi direkt wieder weglief.

„Lassen Sie ihn ruhig, ich habe keine Angst, er mag mich!“, rief ich der Frau mutig zu. Die Frau kam dann zu mir mit Franzi zurück und entschuldigte sich:

„Ich wollte nur nicht, dass sie dich belästigt, sie ist nämlich manchmal eine etwas aufdringliche Hundedame!“

und wir lachten zusammen. Wir verbrachten eine ganze Stunde an diesem tollen Strand, der direkt an einem schönen See mit dem Namen Stößensee lag und auf der anderen Seite des kleinen Berges floss die Havel vorbei. Dort konnte man sehr viele Schiffe und kleine Boote beobachten, die in großer Zahl an uns vorbei schipperten. Wir kamen dann an einem kleinen Strandcafé vorbei und wollten dort gerade etwas trinken gehen, als mein Vater sorgenvoll da-

reinblickte und uns zu verstehen gab, dass wir dort nicht hineingehen könnten.

„Warum denn nicht?“,

jammere ich, weil ich großen Durst hatte.

„Wir sind dort nicht erwünscht!“

und zeigte verstohlen auf ein Schild am Eingang. Dort stand in großen Lettern:

„Juden sind hier unerwünscht!“

Ich sagte noch:

„Warum denn das?! Es merkt aber doch niemand, das wir Juden sind!“

Dr. Ehses und besonders seine Frau Ellen schüttelten über dieses Schild verärgert den Kopf und gaben uns zu verstehen, dass sie diese neuen Vorschriften menschenverachtend fanden. Frau Ehses sagte leise:

„Die haben sie nicht mehr alle!“

Vati zeigte mit seinem Finger auf seinen Mund und gab mir zu verstehen, dass ich jetzt nichts mehr sagen sollte. Der Nachmittag am Hundeberg war plötzlich und in Eile zu Ende und wir fuhren mit unserem Probewagen zurück zum Autohaus.

Meine Eltern sprachen nie mehr von diesem Ereignis und die Stimmung war bedrückt, auch als wir dann das Auto tatsächlich kauften und zwei Tage später geliefert bekamen.

Für mich war es der glücklichste Tag meines bisherigen Lebens, aber der letzte glückliche Tag in Berlin.



Abb. 45

Das Geheimnis.

Damals, im Jahre 1975 wurde ich irgendwann, eines Tages, in meiner Gastfamilie von einer bestimmten Person gefragt, ob ich ein Geheimnis hören wolle und wenn ja, ob ich es für immer bewahren könne?

Ich war jung und neugierig und machte mir noch keine großen Gedanken, welche Konsequenzen manchmal schnell dahergesagte Versprechen wirklich haben können. Ich stimmte leichtfertig zu, auch deswegen, weil ich stolz darauf war, überhaupt gefragt worden zu sein und dass mir solch ein großes Vertrauen entgegengebracht wurde. Zugegebenermaßen, nagte auch eine große Neugierde an mir, die ich nicht anders zu stillen wusste, als zuzustimmen. Ich musste dann einen Treueid leisten und damit dieser Bestand haben konnte, gab es ein Ritual, wie vor einem kleinen Schwurgericht. Etwas unheimlich war es damals schon für mich, aber auf irgendeine verrückte Weise fühlte ich mich, mit meinen gerade erst neunzehn Jahren, auch wieder besonders wichtig und bedeutsam.

Da ich also geschworen hatte, „es“ niemals und niemandem jemals zu erzählen und das bis zu meinem Tod, gab ich ein Stück von mir selbst preis, ohne damals zu ahnen, was genau das mit mir machen würde. Es begleitet mich nun mein ganzes, bisheriges Leben. Wenn es wenigstens etwas Spektakuläres, wie ein Mord gewesen wäre, der sich „gelohnt“ hätte oder der lebenswichtig gewesen wäre,

ihn zu verbergen, dann würde ich es, heute zumindest, verstehen, es war eine für die aktuelle Gesellschaft eigentlich unwichtige und unspektakuläre „Sache“, aber sie hatte wieder einmal oder besser, immer noch, mit Schuld und ihren Folgen zu tun. Dies war ein Lebensthema dieser Familie, wie bei so vielen Menschen, unter anderem auch, wie bereits beschrieben, bei mir selbst.

Und so geriet ich in einen Bann, wie den eines Geheimbundes, der mich nie wieder losließ. So fragte mich 2024 Mariannes Enkelin Emily, die immer etwas geahnt und gespürt hatte, genau zu diesem Thema, ob ich mir vorstellen könnte, dass „es“ tatsächlich existieren könnte und ich musste etwas tun, was ich in diesem Moment hasste: Ich musste einen Menschen belügen, den ich sehr mochte, der mir sehr wichtig wurde und der eben die Enkelin meiner Lebensfreundin Marianne war! Ich log also und antwortete, dem Auftrag des Schwurs entsprechend, geschickt und überzeugend, dass ich „es“ für unvorstellbar und abwegig hielt.

Ich merkte, ich war in den Fluch eines anderen geraten und ohne meinen Schwur, den ich unter den heiligsten Prämissen geleistet hatte, zu brechen, würde ich nie wieder herauskommen, aus diesem Dilemma. Ein Dilemma, dass die eine Seite beinhaltet hatte, die damals „sagte“,

„Nimm das Angebot an, es ist das, was du auch willst, es wird dich erfüllen und dein Leben positiv

verändern und dir das bieten, was du immer wolltest!’

Die andere, kluge und sachliche Seite mahnte mich damals:

„Tue es nicht, es wird alles zerstören, du wirst alles verlieren, was du dir je erkämpft hast!’

Und da wusste ich, dass sich alles wiederholte, dass die Schuldgefühle, die Angst, das Verstecken während dieser irren Zeit des Nationalsozialismus immer noch obsiegte, obwohl inzwischen fast achtzig Jahre vergangen waren. Die Angst und die Schuld hatten sich vererbt, waren weitergereicht worden und hatten sich über die Grenzen einer ganzen Familie hinaus ausgeweitet und mich ebenfalls, bereits fast fünfzig Jahre, fremdbestimmt. So wurde auch ich Opfer einer Diktatur des Geistes, die es nun heute selbst im eigenen Inneren übernimmt, „ihre“ Menschen zu quälen und einzuengen.

Warum als hatte ich damals zugestimmt, zu schweigen und das für immer? Wie konnte das sein? Was würde passieren, wenn ich den Schwur brach? Ja, ich würde vermeintlich das Andenken eines Menschen zerstören, der zwar längst tot war, aber der um sich herum ein Lebensgebäude für sich und vor allem, für andere, aufgebaut hatte, dass Seinesgleichen suchte.

Zumindest aber hatte ich nicht zu allem ja gesagt. Ein wesentliches Element, das mich in noch schlim-

meres Fahrwasser gebracht hätte, hatte ich ausgeschlagen. Ich war nicht zum „Mittäter“ geworden, ich hatte die eigene, persönliche Mittäterschaft abgelehnt. Das Angebot war sehr verlockend gewesen und ich hatte mich wie Faust gefühlt, der seine Seele an den Teufel verkauft hatte. Dieser aktiven Verlockung, mit der Aussicht auf Glückseligkeit und Befriedigung, in höchster Form, hatte ich entsagt. Wäre ich ihr erlegen, hätte ich andere zerstört, eine ganze Familie zerbrochen und hätte die Schuld auf mich übertragen und das tat ich glücklicherweise nicht.

Ich erschrak, bei dem Gedanken, war meine Liebe zu Marianne eine wahre Liebe oder war sie aus einem Schuldgefühl geboren worden, ein Geheimnis bewahrt zu haben, das ihre Existenz gefährdet hätte? Hatte dort etwa eine Übertragung stattgefunden, war meine starke, innere Verbundenheit mit der Familie etwa eine unbewusste Schuldreaktion?

Als ich Emily am Bahnhof in Spandau zum ersten Mal in meinem Leben sah, hatte ich eine Verbundenheit, ja eine Liebe gespürt, die über Generationsgrenzen hinaus zu wirken schien, dieses Gefühl war echt gewesen, ohne Schuldgefühl, Angst oder schlechtem Gewissen und so erkannte ich erst spät, im Jahr 2024, dass ich mich lösen konnte, von dem alten Belzebub des Seelenverkaufs. Und ich erkannte, ich hatte ein Recht darauf, ungebunden und ohne Schuldgefühl sein zu dürfen. Ich begann, mich loszusagen von dem Phantom, ich müsse eine ganze Familie beschützen. Ich beschloss insge-

heim, irgendwann würde ich es wagen, die Wahrheit zu offenbaren, auch auf die Gefahr hin, in der seelischen Hölle meiner Selbst zu landen.

Noch war es nicht soweit, ich bin Deutscher, da dauert alles etwas länger. Ich begriff nun aber, der ich durch diese innere Hölle gegangen war:

Ich war zwar deutsch, aber ich gehörte nicht zu denen, die skrupellos gewesen waren (und manche sind es heute noch). Ich hatte Mitgefühl und Verantwortungsgefühle, ich scherte mich um andere, ich war anders, als die Monster, die meine „Ersatzfamilie“ so gequält hatten, dass sie heute noch unter deren Bann stehen, auch die vielen anderen Personen und Familien, weltweit (mutmaßlich immer weniger) und das über Generationen hinweg.

So waren aus zwölf Jahren Nationalsozialismus inzwischen achtzig Jahre Konsequenzen geworden und wahrscheinlich dauert es noch Jahrhunderte, wenn wir nicht anfangen, den Bann zu brechen. Lösen wir uns endgültig aus der Verbannung und sprengen wir unsere Ketten und zwar alle, nicht nur die aus tausend Jahren eines wahnwitzigen „Dritten“ Reiches. Die ersten stehen nämlich bereits wieder in den Startlöchern, das „Vierte“ zu gründen.

Wehret den Anfängen. Nie wieder ist jetzt!

„Deutschland, meine Seele“.

Ich bin sehr traurig, dass ich Marianne nicht überzeugen konnte, mein Heimatland und letztlich auch ihres, einmal zu besuchen. Ich hatte ihr 2002 angeboten, ihr Berlin zu zeigen. Aber sie lehnte es ab, es war zu schmerzhaft für sie.

„Du musst wissen, ich habe zwei Seelen in meiner Brust, ich hasse Deutschland, noch von damals her, als ich zehn Jahre alt war und es verlassen musste. Gleichzeitig liebe ich es, weil es meine verlorene Heimat ist. Ich war mein ganzes Leben in dieser Zerreißprobe gefangen und konnte nie mehr aus ihr heraus. Und genau dieser Konflikt wurde zu meinem Lebensproblem. Ich hatte den Holocaust überlebt, fühlte mich immer schuldig und machte Deutschland dafür verantwortlich, was es ja auch war. Aber in Wirklichkeit war ich es selbst, der diesen Riss durch meine Seele pflegte, ja, so kann man es sagen. Ich zelebrierte es, denn sonst wäre ich gestorben. Ich brauchte diesen Graben in mir, um mich daran aufzurichten, er gab mir die Kraft, weiterzumachen.“

Ich bin mir sicher, du verstehst das. Wenn ich also zu dir käme und du würdest mir alles zeigen, (ich liebe es besonders an dir, dass du das tun willst), würde ich meinen Halt verlieren, denn ich würde das neue Deutschland sehen, von dem alle erzählen, das sich friedlich wiedervereint hat und das heute anderen hilft, den Flüchtlingen, die aus aller Welt kommen.

Und du hast ja gesehen, wie schwierig all das mit dieser Vereinigung wirklich war und ebenso würde es mit meiner persönlichen Wiedervereinigung sein. Ich würde daran zu Grunde gehen, denn in Wirklichkeit wäre ich unendlich traurig, das ich nicht mehr Teil dieses Landes bin und eigentlich nie sein durfte. Ich bin ein Teil dieses Monsters, das nun ein Vorzeigeland in der Welt ist, auch, wenn es die wenigsten zugeben würden, denn immer noch ist es „modern“, Deutschland zu verachten.

Vieles ist aber nur Neid, denn wenn ein ehemaliges Monster, das alle hassen, nun besser, als seine Sieger ist, wird es wieder und erneut verachtet, weil es den Siegern den Spiegel vor die Nase hält.

Christoph, sei sicher, ich weiß vieles über „euch“ “ (dabei lächelte sie liebevoll), „du brauchst mir nichts zu erzählen. Meine fellow citizens interessieren sich meist nur für die USA und andere Länder sind für sie unwichtig. Aber ich habe immer alles, was ich zu hören bekam, aufgesogen, weil ich mich als verlorenen Teil empfand und irgendwie sehnte ich mich danach, dazuzugehören. Gleichzeitig aber, schämte ich mich für meine Gefühle, da das niemand verstehen könnte. Deshalb weiß es so gut wie keiner, außer Frank und das auch nur gezwungenermaßen, denn wenn ich TV schaute, war er meist dabei. Er wusste, wie es mir ging und tolerierte es.

Mein Freund, du bist der Grund, warum ich mich jetzt, gegen Ende von all dem, ein wenig öffnen

kann, ich rede nun darüber und tat es 57 Jahre seit Ende des Krieges nicht. Ich schwieg und wurde darüber krank und ich tat etwas, was meine Zerstörung beförderte, eine Zerstörung, die eigentlich die Nazis tun wollten, aber ich habe ihnen ein Schnippchen geschlagen. Nun tue ich es selbst, ich rauche mich kaputt.

Ich bin krank, Christoph und ich selbst bin es schuld, wieder dieses Schuldgefühl. Das ist mein Schicksal, aber intellektuell weiß ich natürlich, dass ich nichts schuld bin, meine Seele glaubt es und ich kann nichts mehr daran ändern.

Schreib' es irgendwann nach meinem Tod alles auf, du hast bewiesen, dass du es verstehst.“

Wir weinten zusammen und ich war stolz ob ihrer Worte, denn sie hatten mir gezeigt, dass so vieles einen Sinn bekam. Was hatte ich schon für Probleme gehabt, im Verhältnis zu dem!

So wurde ich bescheiden und nahm all das mit nach Hause. Ja es stimmt, auch ich liebte dieses Land, in das ich geboren wurde und manchmal hasste ich es, aber so war es und es war gut so.

Ich habe Marianne niemals vergessen. Sie hatte mich verändert und je älter ich werde, desto näher bin ich ihr.

Ursachenforschung. Ein Gedankenspiel.

Die ganze Geschichte der St. Louis war von Anfang an ungewöhnlich. Die Jüdinnen und Juden in Deutschland wurden bereits von Anfang an, direkt nach der „Machtergreifung“ der Nazis, diskriminiert, ausgegrenzt, deportiert und ermordet (und an dieser Stelle könnte man noch viele Begriffe hinzufügen, um diesen Umstand zu beschreiben!).

Und inmitten dieser Gemengelage durfte bzw. sollte ein Schiff mit 907 flüchtenden jüdischen Passagier:innen Deutschland verlassen. Wie passte das zusammen? Irgendetwas schien mächtig faul an dieser Geschichte zu sein und denkt man nach, drängt sich der Eindruck auf, dass das „Dritte Reich“ der Welt, kurz vor Beginn eines bereits geplanten Krieges, mitteilen bzw. glaubhaft machen wollte:

„Schaut her, was wollt ihr denn eigentlich, wir mögen die Juden nicht [damals erwähnte man die weiblichen Juden generell nicht, Anm. d. Verf.], aber wir lassen sie doch ziehen, sie bekommen ein deutsches Schiff, auf dem unsere Hakenkreuzfahne weht und dürfen ausreisen! Was also wollt ihr?!“

Und dann geschah das Unglaubliche: Tatsächlich wollte sie dort, wo sie hinfuhren, niemand, weder die Kubaner, noch die Kanadier, noch die Vereinigten Staaten von Amerika! Also stimmte es doch, dass sie niemand wollte. Gleichzeitig aber beschwerten sich all diese Länder scheinheilig und

massiv darüber, was in Deutschland mit den Jüdinnen und Juden geschah. Sie alle, jeder für sich und alle zusammen, nahmen in Kauf, dass sie in den sicheren Tod nach Deutschland zurückfahren mussten. Wer konnte da noch irgendetwas gegen die deutsche Politik sagen, ohne sich selbst unglaubwürdig zu machen?!

Denkt man nun logisch weiter, könnte es so gewesen sein:

Das „Dritte Reich“ hatte womöglich einen geheimen Deal mit den Ländern gemacht, die die St. Louis abgewiesen bzw. zurückgeschickt hatten. Vielleicht wurde, von Seiten Deutschlands, in Geheimgesprächen, versprochen, keinen Krieg zu beginnen, der ja allenthalben vermutet wurde. Vielleicht hatte man Deutschland damit beschwichtigen wollen?! Und selbst als klar wurde, dass die Jüdinnen und Juden nach Deutschland zurückfahren mussten und ihnen der sichere Tod im Konzentrationslager drohen würde, warteten die in Europa davon qua eigenem Anspruch betroffenen Länder fast bis zum möglichen, bitteren Ende, bevor irgendein Land von ihnen einlenkte. Letztlich nahmen Belgien, Frankreich, die Niederlande und Großbritannien die Passagierinnen doch auf, denn ihnen war klar, dass es längst zu spät war und man Deutschland nicht wirklich daran hindern werden würde, einen Krieg anzustrengen. Im letzten Augenblick ließ man sich scheinbar herab und täuschte Gnade und Mitleid vor, denn längst war klar, dass man sich eine weltweite Brückierung der jüdischen Weltgemeinschaft

nicht leisten durfte, dass die wirtschaftliche und gesellschaftliche Prägung und Vernetzung der Europäer mit ihrer jüdischen Mitbevölkerung zu groß war, auch im Hinblick darauf, was nach einem Krieg wichtig sein würde. Trotzdem vermieden es diese Länder, einzuschreiten, als sie wussten, was wirklich in Deutschland mit den Jüdinnen und Juden geschah. Die Konzentrationslager waren schon bekannt, schließlich hatten sie die Nazis selbst bereits 1933 publik gemacht und aus ihrem wahren Zweck, von Beginn an, keinen Hehl gemacht (siehe auch Quellenverzeichnis 7).

Die Reise bzw. Irrfahrt der St. Louis war, fast schon folgerichtig, „nur“ ein gut platzierter „Marketing-Coup“, wie man es heute zynisch benennen würde. Gleichzeitig offenbart dieser „Coup“ die wahre Natur dieses Regimes (und beiläufig auch die der großen „Global Players“, wie die USA, Kanada und andere), die ihre eigenen Ideale mit Füßen traten und die 907 Opfer an Bord dieses Schiffes sich selbst überließen. Sie waren nur Marionetten, im Ränkespiel der großen Nationen, die mit ihrer fehlenden Reaktion ihr wahres, hässliches Gesicht zeigten. Hätten die Kubaner:innen alle Passagier:innen der St. Louis nämlich auf ihrer Insel aufgenommen, hätten später nicht doch noch 224 Menschen in Konzentrationslagern sterben müssen.

Die St. Louis wurde demnach zum Fanal für das, was wir heute (und auch schon damals) Verrat nennen würden.

Die letzte Frage in diesem Buch ist folgerichtig diejenige:

Was denken die Leser:innen, nachdem sie Mariannes Geschichte, als Teil dieses großen Ganzen, erfahren haben, hat sich heute etwas an dieser Art von menschenfeindlicher Ränkepolitik irgendetwas verbessert oder ist es heute immer noch so, wie damals 1939 ff?

Jubiläumstreffen / Reunion der Überlebenden der St. Louis. 1989. Ein Artikel von Dan Fromkin³³

”

Als ich 1989 Reporter für den Miami Herald war, interviewte ich viele der 27 Überlebenden der SS St. Louis. Sie sagten, ihre Geschichte sollte der Menschheit eine Lehre sein. ‚Menschen sollten sich um Menschen kümmern, wenn sie in Not sind‘, sagte Eric Spitz aus Toronto. ‚Die Geschichte wird sich immer wiederholen.‘

Hier ist die Geschichte, die ich schrieb:

The Miami Herald
Montag, 5. Juni 1989.
Endgültige Ausgabe.

ÜBERLEBENDE UNTERNEHMEN EINE „TRÄNENKREUZ-
FAHRT“ UND ERINNERN SICH AN DIE TORTUR.

AUTORENZEILE:
DAN FROOMKIN, Herald Staff Writer

ABSCHNITT: VORDERSEITE; A; S. 1
LÄNGE: 813 Wörter.

Im Internet unter MEDIUM, URL:

<https://medium.com/@DanFroomkin/talking-to-survivors-of-the-ss-st-louis-622f92644983#:~:text=The%2027%20were%20among%20more%20than%20900%20Jewish%20refugees%20who>
am 28. Januar 2017 veröffentlicht.

³³ Übersetzt vom Verfasser des Buches.



Abb. 46

Wie ich mit Überlebenden der SS St. Louis sprach.

Auf den Tag genau fünfzig Jahre, nachdem sie von der Küste Floridas zurück in das vom Krieg zerrissene Europa gejagt wurden, trafen sich 27 Überlebende dessen, was als ‚Reise der Verdammten‘ bekannt wurde, am Sonntag in Miami Beach zu einer emotionalen Kreuzfahrt, die teils Jubiläumstreffen und teils Erinnerung war.

Die 27 gehörten zu den mehr als 900 jüdischen Flüchtlingen, die 1939 auf der SS St. Louis, einem Kreuzfahrtschiff, auf dem Weg von Hamburg nach Kuba, aus Nazi-Deutschland zu fliehen versuchten. Da dem Schiff die Erlaubnis zum Anlegen in Havan-

na verweigert wurde, irrte es vor der Küste Südfloridas, auf der Suche nach Erlösung, umher. Doch die US-Küstenwache setzte strenge Einwanderungsquoten durch und befahl der St. Louis am 4. Juni 1939, die Küste zu verlassen. Nachdem die Passagiere nach Europa zurückgekehrt waren, starben die meisten im Holocaust.

Am Sonntag brach das kleine Kreuzfahrtschiff Florida Princess zu einer zweistündigen Kreuzfahrt von der Miami Beach Marina aus auf und fuhr etwa fünf Kilometer vor die Küste, bevor es nach Hause zurückkehrte. An Bord, eingepfercht zwischen etwa 300 anderen Gästen, suchten Überlebende nach bekannten Gesichtern. Einige fanden sie, andere nicht. Sie alle tauchten Geschichten aus, wie sie, vor ihrer Rückkehr, die Gebäude und Palmen von Miami gesehen hatten und sprachen darüber, was das alles zu bedeuten hatte.

„Wir waren von der Welt nicht gewollt – im Stich gelassen“, sagte Susan Schleger, 68, aus New York, die 18 Jahre alt war, als sie an Bord der St. Louis war. Sie erinnert sich daran, wie sie [*die St. Louis, Anm. d. Übers.*] zwei oder drei Meilen vor der Küste Floridas trieb. „Miami sah sehr verlockend, lieblich und glamourös aus“, sagte sie.

„Ich denke, es ist eine Art Symbol für das, was passiert ist“, sagte Liane Reif-Lehrer aus Boston, die 1939 erst vier Jahre alt war, aber mehrere Artikel über die Reise geschrieben hat. „Die deutsche Regierung wollte aus den Juden ein Spektakel ma-

chen. Sie versuchten der Welt zu zeigen, dass uns auch sonst niemand wollte.'

Henry Laskau, 72, aus Pompano Beach, zeigte Überlebenden ein kleines Schwarz-Weiß-Bild seines Bruders Benno, der Passagier war. Der damals 18-jährige Benno wurde später im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Laskau hatte von Havana aus zugesehen, wie die St. Louis abgewiesen wurde und suchte am Sonntag nach jemandem, der sich vielleicht an seinen Bruder erinnerte. Er fand Hans Fisher, 61, aus New Jersey, der Benno erkannte. Sie redeten. 'Es weckt Erinnerungen', sagte Laskau, mit einem traurigen Lächeln.

Viele der Überlebenden beschrieben, wie sie Familienangehörige verloren und, nach ihrer Rückkehr nach Europa, von ihnen getrennt wurden. 'Ich denke an die Menschen, die nicht mehr leben', sagte Sofi Aron, 77, aus New York, die zusammen mit ihrem Ehemann Alfred, 78, überlebte. 'Es ist sehr traurig.'

Als die St. Louis zur Umkehr gezwungen wurde, gelang es Kapitän Gustav Schröder, nach Belgien, statt nach Deutschland zu steuern. Die Passagiere wurden in England, Frankreich, Belgien und Holland umgesiedelt. Diejenigen in England waren sicher, aber, als die Nazis in die anderen Länder einmarschierten, wurden viele der Passagiere doch deportiert und getötet.

Für seine Bemühungen wurde Schröder für die Passagiere zum Helden. Sie organisierten, dass sein nächster lebender Verwandter, Neffe Ernst Rolf, aus Hamburg zu den Zeremonien mitgebracht werden sollte.

Die Geschichte der St. Louis wurde 1974 berühmt, als die Autoren Gordon Thomas und Max Morgan Witts ein Buch mit dem Titel „Voyage of the Damned“ schrieben. Das Buch wurde 1975 mit dem gleichen Namen verfilmt.

Ein kurzer Gottesdienst an Bord, am Sonntag, betonte das Thema der Gedenkfeier. Rabbi Barry Konovitch, von der kubanisch-hebräischen Gemeinde in Miami Beach, sagte: ‚Wir beten, dass die Menschheit in den vergangenen 50 Jahren ihre Lektion gelernt hat: dass so etwas nie wieder passieren sollte.‘ Überlebende warfen, zum Gedenken an die Verstorbenen, Nelken von der Vorderseite des Schiffes. Dann sahen sie zu, wie das ramponierte Wrack der Ostwind, einer 85 Fuß langen Holzjacht, die einst Adolf Hitler gehörte, von einem Lastkahn in den Atlantischen Ozean versenkt wurde, um ein künstliches Riff zu werden.

Der Polizeipräsident von Miami Beach, Abe Resnick, der auf die Idee kam, die Ostwind zu versenken, sagte, es sei ein symbolischer Akt, der aus einem Symbol des Todes Leben erwecke. Doch mehrere Überlebende sahen den Zusammenhang zwischen ihrer Tragödie und dem Untergang der Ostwind als zweifelhaft an. ‚Es hat absolut nichts mit

uns zu tun', sagte Hella Roubicek, 63, die aus Kalifornien eingeflogen war.

Einige Passagiere hatten die St. Louis, am Sonntag, von der Küste von Miami Beach aus beobachtet. Edward Newman, ein damals 15-jähriger Einwohner von *[Miami, Hinz. d. Übers.]* Beach, sagte, er und ein Freund seien in einem 14 Fuß langen Boot, beladen mit Wassermelonen und Bananen, zur St. Louis gefahren. 'Es war herzerreißend', sagte Newman. 'Wir hatten auf dem Rückweg geweint.'

Die St. Louis-Überlebende Gertrude Mendels, 74, aus Baltimore, sagte, ihre erste Reise, zurück nach Südfllorida, seit diesem Tag vor 50 Jahren, sei ein emotionales Erlebnis gewesen. 'Als das Flugzeug zu landen begann – ich bin kein sehr sentimentaler Mensch, fing ich aber doch an zu weinen', sagte Mendels. 'Es war die gleiche Landschaft.'

Überlebende sagten, die Geschichte der St. Louis sollte der Menschheit eine Lehre sein. 'Menschen sollten sich um Menschen kümmern, wenn sie in Not sind', sagte Eric Spitz, 64, aus Toronto. 'Die Geschichte wird sich immer wiederholen.'

'Denken Sie daran', sagte Hans Wolfgang Philippi, 68, aus San Francisco. 'Das reicht, wenn Sie sich wirklich erinnern.'

Die Entschuldigung Kanadas.

*Übersetzer des Textes aus dem Englischen ins Deutsche:
Christoph T. M. Krause. [...], sind Einfügungen desselben.*

„Prime Minister’s Statement of apology on behalf of the Government of Canada to the passengers of the MS St. Louis (Nov. 7, 2018),

by The Privy Council Office

© His Majesty the King in Right of Canada 2024.

Permission [for publishing] granted“
[for the author Christoph T. M. Krause]

Deutsche Übersetzung:

Das Entschuldigungsstatement des *[kanadischen]* Premierministers *[Trudeau]*, im Auftrag der Regierung von Kanada, an die Passagiere der MS St. Louis (7. Nov. 2018),

vom Büro des Geheimen Rates.

© Seine Majestät der König,
im Recht von Kanada, 2024.

Die Erlaubnis *[zur Veröffentlichung]* wird gewährt
[für den Autor Christoph T. M. Krause]

”

Am 15. Mai 1939 gingen mehr als neunhundert deutsche Juden an Bord eines Ozeandampfers namens St. Louis. Die Passagiere waren ihres Besitzes beraubt, aus ihren Häusern gejagt, aus ihren Schulen vertrieben und von ihrer eigenen Regierung aus ihren Berufen verbannt worden. Ihre Synagogen waren niedergebrannt worden. Ihre Läden wurden geplündert. Ihre Kleidung war mit gelben Sternen verunstaltet und sie waren gezwungen worden, Israel oder Sara zu ihren Namen, die sie ihr ganzes Leben lang gekannt hatten, hinzuzufügen. Frauen und Männer, die einst so viel zu ihrem Land beigetragen hatten, waren als Fremde, Verräter und Feinde abgestempelt – und als solche behandelt worden. Verfolgt, ausgeraubt, eingesperrt und getötet, wegen dem, was sie waren. Nazi-Deutschland hatte ihnen die Staatsbürgerschaft und ihre Grundrechte abgesprochen.

Und doch, als die St. Louis, an jenem schicksalhaften Montag, mit den mehr als neunhundert staatenlosen Passagieren, an Bord, von Hamburg aus, in See stach, schätzte man sich glücklich. Ein Glück, denn jeder von ihnen trug ein Einreisevisum nach Kuba mit an Bord, eine seltene Chance, der Tyrannei des Naziregimes, unter Adolf Hitler, zu entkommen. Die kubanische Regierung weigerte sich, ihre Einreisevisa anzuerkennen und nur wenige Passagiere durften von Bord gehen.

Selbst, nachdem Männer, Frauen und Kinder mit Massenselbstmord gedroht hatten, wurde der Zutritt verweigert. Und so setzte sich ihre lange und tragische Suche nach Sicherheit fort. Sie beantragten in Argentinien, Uruguay, Paraguay und Panama Asyl; alle sagten nein.

Am 2. Juni musste die MS St. Louis Havanna verlassen, ohne Garantie, dass sie anderswo willkommen geheißen werden würde. Und nachdem die Amerikaner ihre Einsprüche abgelehnt hatten, suchten sie Zuflucht in Kanada. Doch die liberale Regierung von Mackenzie King ließ sich von der Notlage dieser Flüchtlinge nicht beeindrucken.

Trotz des verzweifelten Appells der kanadischen jüdischen Gemeinde, trotz der wiederholten Aufrufe der beiden jüdischen Fraktionsmitglieder der Regierung, trotz der vielen Briefe von besorgten Kanadiern unterschiedlichen Glaubens, entschied sich die Regierung, diesen unschuldigen Opfern des Hitler-Regimes den Rücken zu kehren. Zu dieser Zeit lebten in Kanada gerade einmal elf Millionen Menschen, von denen nur 160.000 Juden waren.

Doch selbst das erwies sich für viele Kanadier als zu viel, darunter auch für Frederick Charles Blair, der damals die Einwanderungsabteilung der Regierung leitete. In einem Brief an den Premierminister vom September 1938, schrieb der Minister: ‚Der Druck von Juden, nach Kanada zu gelangen, war noch nie so groß wie jetzt und ich bin froh, hinzu-

fügen zu können, dass er nach 35 Jahren Erfahrung hier noch nie so sorgfältig kontrolliert wurde.'

Kein einziger jüdischer Flüchtling sollte kanadischen Boden betreten – geschweige denn, sich dort niederlassen.

Der MS St. Louis und ihren Passagieren blieb nichts anderes übrig, als nach Europa zurückzukehren, wo sich Großbritannien, Belgien, Frankreich und die Niederlande bereit erklärten, die Flüchtlinge aufzunehmen. Und als die Nazis Belgien, Frankreich und Holland eroberten, wurden viele von ihnen in den grausamen Lagern und Gaskammern des Dritten Reiches ermordet.

Mr. Speaker, die Geschichte der St. Louis und ihrer Passagiere ist kein Einzelfall.

Der Regierung Kanadas war das Leiden der Juden gleichgültig, lange bevor die St. Louis nach Halifax fuhr und leider auch lange nachdem sie nach Europa zurückgekehrt war. Im Zuge der Großen Depression hatten die kanadischen Gesetzgeber begonnen, die Einwanderungsbeschränkungen zu verschärfen und eine Politik zu verfolgen, die sowohl wirtschaftlich, als auch ethnisch selektionistisch war. Für die damalige Regierung gehörten Juden zu den am wenigsten erwünschten Einwanderern; Ihre Anwesenheit auf unserem Boden musste begrenzt werden. Die Regierung erließ strenge Quoten und eine immer länger werdende Liste von Auflagen, um die jüdische Einwanderung zu verhindern.

Als die Nazis ihre Angriffe auf die Juden Europas verschärften, stieg die Zahl der Visumanträge sprunghaft an. Kanadische Verwandte, Botschaftsbeamte, Einwanderungsbeamte, politische Führer – alle wurden mit Hilferufen überflutet. Wohlhabende Geschäftsleute, die die Schaffung von Arbeitsplätzen versprachen. Alternde Eltern, die schworen, in die Landwirtschaft einzusteigen. Schwangere Frauen, die um Begnadigung bettelten. Ärzte, Anwälte, Akademiker, Ingenieure, Wissenschaftler flehten die Beamten und die Regierung an, sie unserem Land dienen zu lassen. Sie boten alles an, was sie besaßen und versprachen, jede Anfrage Kanadas zu erfüllen. Diese Flüchtlinge hätten dieses Land stärker und seine Menschen stolz gemacht. Aber die Regierung unternahm große Anstrengungen, um sicherzustellen, dass ihre Appelle nirgendwo hinführten, dass ihre Hilferufe unbeantwortet blieben, denn Kanada hielt sie eines Heims für unwürdig und dass sie unsere Hilfe nicht verdienten.

1938 kämpfte die Welt mit einer wachsenden Flüchtlingskrise. Als die Staats- und Regierungschefs aller Nationen in Evian¹ zusammenkamen, um über die Zukunft der Juden in Europa zu diskutieren, trat kein Land hervor, um seine Quoten drastisch zu erhöhen. Juden galten als eine Bedrohung, die es zu meiden galt und nicht als die Opfer einer humanitären Krise.

Als die kanadischen Gesetzgeber aus Evian zurückkehrten, nutzten sie ihre Macht, um die Regeln

¹ Ein Ort in den französischen Alpen: Évian-les-Bains.

für die jüdische Einwanderung weiter zu verschärfen und die antisemitische Stimmung zu legitimieren, die sich im In- und Ausland breit machte.

Bittere Ressentiments gegen Juden waren in unserer Politik verankert – die gleiche Politik, mit der die Einwanderungsbeamten später ihre kaltschnäuzige Reaktion auf die St. Louis und ihre Passagiere rechtfertigen sollten.

Von allen verbündeten Ländern, Mr. Speaker, nahm Kanada zwischen 1933 und 1945 die wenigsten Juden auf. Weit weniger, als das Vereinigten Königreich und deutlich weniger, pro Kopf, als die Vereinigten Staaten. Und von denen, die es *[Kanada, Anm. d. Übers.]* hereinließ, wurden bis zu 7.000 als Kriegsgefangene bezeichnet und zu Unrecht, zusammen mit den Nazis, inhaftiert.

Was die Juden anbelangte, so war keiner zu viel. In den Jahren vor dem Krieg, stellte Hitler die Entschlossenheit der Welt auf die Probe. Er wies darauf hin, wie sich, ein Land nach dem anderen, gleichgültig gegenüber der Notlage der jüdischen Flüchtlinge zeigte. Er sah zu, wie wir ihre Visa verweigerten und ihre Briefe ignorierten und ihnen den Zugang verwehrten. Mit jedem Dekret forderte er den politischen Mut unserer politischen Führer heraus und die Empathie von denen, die sie gewählt hatten. Mit jedem Pogrom testete er die Grenzen unseres Menschseins und die Grenzen unserer Solidarität.

Mr. Speaker, Adolf Hitlers Test war einer, bei dem die kanadische Regierung kläglich versagte. In dieser Woche jährt sich die Kristallnacht [*auch Reichspogromnacht genannt, Anm. d. Übers.*] zum 80. Mal, ein düsterer Wendepunkt in Hitlers Rassenpolitik und der Beginn des Holocaust. Die Kristallnacht folgte auf die Konferenz von Evian, auf der die Welt ihre Gleichgültigkeit und Antipathie gegenüber den Juden zementierte. Es besteht kaum ein Zweifel daran, dass unser Schweigen es den Nazis ermöglichte, ihre eigene ‚Endlösung‘ für das sogenannte Judenproblem zu finden.

Als Kanada in den Krieg gegen Deutschland eintrat – als wir im Ausland für die Rettung der Demokratie kämpften –, ließen wir Hitlers Opfer hier zu Hause im Stich. Was wir im Ausland zu tun bereit waren, waren wir zu Hause nicht bereit. Das Schicksal der St. Louis führte nicht zu einer signifikanten Änderung der Politik, ebenso wenig, wie alarmierende Berichte aus ganz Europa oder die grausamen Details einer koordinierten Anstrengung zur Vernichtung der Juden.

Als die Alliierten von den Konzentrationslagern Wind bekamen, bombardierten sie weder die Eisenbahnlinien, die nach Auschwitz führten, noch unternahmen sie konkrete Maßnahmen, um die Überreste der jüdischen Gemeinde in Europa zu retten.

Als der Krieg endete, entdeckten Kanada und die Alliierten die ganzen Schrecken des Holocaust. Wir schlossen uns der Welt an und verurteilten die

Todeslager Hitlers und die verabscheuungswürdige Grausamkeit seiner Taten auf das Schärfste. Und doch hat selbst der industrielle Massenmord, an mehr als sechs Millionen Juden, keine rasche Änderung unserer Einwanderungspolitik erzwungen.

Es sollte weitere drei Jahre dauern, bis Kanada seine Türen öffnete. Drei Jahre, bevor wir jüdische Flüchtlinge in gleichem Maße aufgenommen hatten, wie wir es bei Kriegsende mit nichtjüdischen deutschen Staatsangehörigen taten. Es sollte eine neue Führung, eine neue Weltordnung und die Schaffung des Staates Israel, einer Heimat für das jüdische Volk geben, damit Kanada seine Gesetze änderte und damit begann, die Politik abzubauen, die den Antisemitismus legitimiert und propagiert hatte.

Adolf Hitler hat nicht allein das Schicksal der Passagiere der St. Louis oder der Juden in Europa besiegelt. Einen solchen Hass und eine solche Gleichgültigkeit gegenüber den Flüchtlingen zu hegen, bedeutete, die moralische Verantwortung für ihren Tod zu tragen.

Und obwohl Jahrzehnte vergangen sind, seit wir jüdischen Flüchtlingen den Rücken gekehrt haben, hat die Zeit Kanada keineswegs von seiner Schuld freigesprochen oder das Gewicht unserer Schande verringert.

Heute erhebe ich mich in diesem Unterhaus, um mich bei den jüdischen Flüchtlingen zu entschuldigen, die Kanada abgewiesen hat. Wir entschuldigen

uns bei den 907 deutschen Juden, an Bord der MS St. Louis, und ihren Familien. Wir entschuldigen uns auch bei anderen, die den Preis unserer Untätigkeit bezahlt haben, die wir zum ultimativen Horror der Todeslager verdammt haben. Wir benutzten unsere Gesetze, um unseren Antisemitismus, unsere Antipathie, unsere Ressentiments zu verschleiern.

Wir entschuldigen uns für die Kaltschnäuzigkeit der Reaktion Kanadas. Es tut uns leid, dass wir uns nicht früher entschuldigt haben. Wir entschuldigen uns bei den Müttern und Vätern, deren Kinder wir nicht gerettet haben, bei den Töchtern und Söhnen, deren Eltern wir nicht geholfen haben. Wir entschuldigen uns bei den inhaftierten jüdischen Flüchtlingen, die gezwungen waren, ihr Trauma neben ihren Peinigern erneut zu durchleben. An die Wissenschaftler, Künstler, Ingenieure, Anwälte, Geschäftsleute, Krankenschwestern, Ärzte, Mathematiker, Apotheker, Dichter und Studenten – an jeden Juden, der in Kanada Zuflucht suchte, der stundenlang Schlange stand und unzählige Briefe schrieb.

Wir weigerten uns, ihnen zu helfen, als wir es hätten tun können. Wir haben dazu beigetragen, das grausame Schicksal von viel zu vielen Menschen an Orten wie Auschwitz, Treblinka und Belzec zu besiegeln. Wir haben sie im Stich gelassen. Und das tut uns leid. Und schließlich entschuldigen wir uns bei den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Kanadas, deren Stimmen ignoriert wurden, deren Rufe unbeantwortet blieben. Wir vergaßen schnell, wie sie zum Aufbau dieses Landes von Anfang an beigetra-

gen hatten. Wir vergaßen ebenso schnell, dass sie unsere Freunde und Nachbarn waren, dass sie unsere Jugend gelehrt, für unsere Kranken gesorgt und unseren Armen Kleidung verschafft hatten.

Stattdessen ließen wir zu, dass sich der Antisemitismus in unseren Gemeinden festsetzte und zu unserer offiziellen Politik wurde. Wir haben nicht gezögert, ihre Teilnahme zu umgehen, ihre Möglichkeiten einzuschränken und ihr Talent zu diskreditieren. Sie sollten sich wie Fremde in ihren eigenen Häusern fühlen, wie Fremde in ihrem eigenen Land. Wir verweigerten ihnen den Respekt, den jeder Kanadier, jeder Mensch – unabhängig von seiner Herkunft, unabhängig von seinem Glauben – von seiner Regierung und seinen Mitbürgern schuldet.

Als Kanada den Juden in Europa den Rücken kehrte, kehrten wir auch den jüdischen Kanadiern den Rücken. Das war damals inakzeptabel, und es ist auch heute noch inakzeptabel. Ihr Land hat Sie im Stich gelassen und das tut uns leid.

Mr. Speaker – Die Geschichte des St. Louis und der Misshandlung der Juden vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg, sollte uns mit Schande erfüllen. Schade, denn diese Aktionen stehen im Widerspruch zu den Versprechen unseres Landes. Das ist nicht mehr das Kanada, das wir heute kennen – ein Kanada, das weitaus großzügiger, akzeptierender und mitfühlender ist als früher.

Ein Ort, an dem Staatsbürgerschaft zuerst durch Prinzipien und Ideale definiert ist, weder durch Ethnie *[hier steht im englischen Original das Wort „Rasse“, das im deutschen Sprachgebrauch als „rassehygienisch“, ein Begriff aus der Nazizeit, verpönt ist, Anm. d. Übers.]*

Aber diese Verhaltensänderung, dieser Wechsel der Politik, war kein Zufall, es war das Werk kanadischer Männer und Frauen, die ihr Leben dem Ziel gewidmet haben, dieses Land gleichberechtigter und gerechter zu machen. Männer und Frauen, die Kinder des Holocaust, jüdische Flüchtlinge oder Nachkommen der Unterdrückten waren. Diese jüdischen Frauen und Männer beteiligten sich an sozialen Kämpfen für Fairness, Gerechtigkeit und Menschenrechte. Zu Hause setzten sie sich für die großen kanadischen Anliegen ein, die dieses Land geprägt haben – Anliegen, die allen Kanadiern zugute kamen.

Im Ausland kämpften sie für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, für Gleichheit und Freiheit. Das Ausmaß ihrer Wirkung sollte nicht nur anerkannt, sondern auch gefeiert werden. Sie waren Wissenschaftler und Aktivisten; Pfarrer und Sänger; Physiker und Philanthropen. Sie waren und sind stolze Juden – und stolze Kanadier. Sie haben dazu beigetragen, Kanadas Augen und Ohren für die Notlage der Schwächsten zu öffnen. Sie lehrten uns Tikkun Olam² – unsere Verantwortung, die Welt zu heilen.

² Ethisches Prinzip des Judentums, „Weltverbesserung“.

Als Kanada vor mehr als 70 Jahren beschloss, diesen Flüchtlingen den Rücken zu kehren, hat die Regierung nicht nur versagt, den Schwächsten zu helfen, sondern uns allen geschadet. Kanadier jüdischen Glaubens haben einen enormen Beitrag zu unserem Land geleistet. Genauso wie alle Einwanderer, die sich für Kanada entschieden haben und weiterhin entscheiden.

Wenn wir heute hier stehen, werden wir nicht nur daran erinnert, wie weit wir gekommen sind, sondern auch, wie weit wir noch gehen müssen. Während dieser Holocaust-Bildungswoche ist es umso unmöglicher, die Herausforderungen und Ungerechtigkeiten zu ignorieren, mit denen Juden in diesem Land immer noch konfrontiert sind.

Nach den jüngsten Zahlen richten sich 17 Prozent aller Hassverbrechen in Kanada gegen jüdische Menschen. Weit höher, als bei jeder anderen Gruppe Holocaust-Leugner, gibt es immer noch. Antisemitismus ist immer noch viel zu präsent. Jüdische Einrichtungen und Viertel werden immer noch mit Hakenkreuzen geschändet. Jüdische Studenten fühlen sich auf einigen unserer Colleges und Universitäten, aufgrund von BDS³-bezogener Einschüchterung immer noch nicht willkommen und unwohl.

³ „Boycott, Divestment and Sanctions“ (Boycott, Desinvestitionen und Sanktionen) ist eine nichtgewalttätige, palästinensisch geführte Bewegung, die Boykotte, Desinvestitionen und ökonomische Sanktionen gegen Israel durchführt. Quelle: Wikipedia: Suchwort BDS. Status 30.10.2024.

Und von unserer gesamten Staatengemeinschaft ist es Israel, dessen Existenzberechtigung am weitesten verbreitet – und zu Unrecht – in Frage gestellt wird. Diskriminierung und Gewalt gegen jüdische Menschen in Kanada und auf der ganzen Welt dauern in alarmierendem Tempo an. Vor weniger als zwei Wochen eröffnete ein Schütze, nicht allzu weit von hier, das Feuer auf Gläubige in der Tree of Life-Synagoge in Pittsburgh, tötete elf Menschen und verletzte sechs weitere. Unter den Verletzten waren vier Polizisten, die am Tatort eingetroffen waren, um die Versammelten zu verteidigen. Diese Gläubigen versammelten sich in Frieden, um ihren Glauben zu praktizieren. Sie wurden in ihrem Heiligtum ermordet. Am Schabbat. Weil sie Juden waren. Das war ein abscheulicher antisemitischer Gewaltakt. Motiviert durch Hass.

Entworfen, um der jüdischen Gemeinschaft Schmerzen zuzufügen und Angst zu schüren. Die Kanadier waren entsetzt über diesen böartigen Angriff auf die jüdische Gemeinschaft und ihre Werte. In ganz Kanada organisierten Menschen Mahnwachen zu Ehren der Opfer. Sie solidarisierten sich mit ihren jüdischen Brüdern und Schwestern und schlossen sich einer Meinung an, die von Küste zu Küste geteilt wurde:

Dass Antisemitismus und jede Form von Fremdenfeindlichkeit keinen Platz in diesem Land oder irgendwo auf dieser Welt haben.

Kanada und die Kanadier werden weiterhin an der Seite der jüdischen Gemeinschaft stehen und den Hass anprangern, der zu solchen verabscheuungswürdigen Taten angestiftet hat. Diese tragischen Ereignisse bezeugen letztlich, welch Arbeit wir noch vor uns haben. Arbeit, die mit Bildung beginnt, die unser mächtigstes Werkzeug gegen die Ignoranz und Grausamkeit ist, die den Holocaust angeheizt haben. Denn leider endeten diese Übel nicht mit dem Zweiten Weltkrieg.

Kanada und alle Kanadier müssen sich gegen fremdenfeindliche und antisemitische Einstellungen wehren, die in unseren Gemeinden, in unseren Schulen und an unseren Arbeitsplätzen immer noch existieren.

[Klatschen in der Halle, Anm. d. Übers.]

Wir müssen unsere Gemeinschaften und Institutionen vor den Übeln schützen, die sich vor mehr als 70 Jahren in den Herzen so vieler Menschen festgesetzt haben, denn sie endeten nicht mit dem Krieg. Nach dem jüngsten schrecklichen Anschlag in Pittsburgh fühlen sich die jüdischen Kanadier verständlicherweise verwundbar.

Wir wissen, dass wir hier in Kanada nicht immun gegen Hassverbrechen sind, die auf Antisemitismus beruhen. Unsere Regierung und unsere Parlamentsabgeordneten arbeiten mit der jüdischen Gemeinschaft zusammen, um ihre Gemeinden besser vor der Bedrohung durch Antisemitismus zu schützen.

zen. Gotteshäuser sind heilig und sie sollten Zufluchtsorte für alle Glaubensgemeinschaften sein. Es gab klare Aufrufe, im Rahmen des Security Infrastructure Program mehr zu tun, um Synagogen und andere Orte zu schützen, die von hassmotivierten Verbrechen bedroht sind. Und ich verspreche Ihnen allen jetzt: Wir werden mehr tun. Während wir heute hier stehen, müssen wir uns verpflichten, nicht nur an diese tragische Geschichte zu erinnern, sondern auch danach zu handeln, damit unsere Kinder und Enkelkinder in einer Welt gedeihen, in der sie niemals wegen ihrer Identität in Frage gestellt oder angegriffen werden.

Leider ist dies noch nicht diese Welt.

Zu viele Menschen – aller Glaubensrichtungen, aus allen Ländern – sind der Verfolgung ausgesetzt. Ihr Leben ist bedroht, nur weil sie beten, was sie anhaben oder welchen Nachnamen sie tragen. Sie sind gezwungen, aus ihrer Heimat zu fliehen und sich auf der Suche nach Sicherheit und Zukunft auf eine gefährliche Reise zu begeben.

Dies ist die Welt, in der wir alle leben, und dies ist daher unsere kollektive Verantwortung.

Mr. Speaker – ich hoffe aufrichtig, dass wir mit dieser längst überfälligen Entschuldigung ein Licht auf dieses schmerzhaftes Kapitel unserer Geschichte werfen und sicherstellen können, dass seine Lehren niemals vergessen werden. Was wir uns kaum vorstellen können, werden die Passagiere der MS St.

Louis, die Opfer des Holocaust und ihre Nachkommen nie wieder vergessen. Und während keine Worte jemals ihren Schmerz auslöschen können, ist es unsere ernsthafte Hoffnung, dass diese Entschuldigung ihnen helfen kann, zu heilen. Dass es ihnen etwas Frieden bringt.

Dass es Kanadas unerschütterliche Entschlossenheit bekräftigt, der jüdischen Gemeinschaft, hier und auf der ganzen Welt, im Kampf gegen Antisemitismus, zur Seite zu stehen, da die jüdische Gemeinschaft, hier in Kanada und auf der ganzen Welt, immer zu den Ersten gehört, die sich gegen Intoleranz und Hass in jeglicher Form stellen.

Vor mehr als 70 Jahren hat Kanada Ihnen den Rücken gekehrt. Aber heute geloben die Kanadier, jetzt und für immer: Nie wieder.

Postliminarien

Epilog.

Über den Holocaust und die Schicksale, die mit ihm verknüpft sind, wurde schon viel geschrieben und wir haben das Gefühl, all diese Erlebnisse schon oft gehört und gelesen zu haben. Aber dieses Gefühl der Bekanntheit ändert sich dann, wenn man selbst involviert oder betroffen ist oder Teil dieser Geschichten wird.

Plötzlich bemächtigen sich diese Schicksale deiner Seele und machen dir bewusst, dass du immer Teil derselben wirst, weil es menschliche Schicksale sind, die auch dir, durch einen Zufall oder eine Freundschaft, ganz nahe kommen. Plötzlich ist der Holocaust oder Flucht und Vertreibung und vor allem das Thema „Schuld“, nicht mehr weit weg oder nur ein Problem von anderen.

Ich selbst bin seit fast fünfzig Jahren mit einer Familie verbunden, die mir der Zufall beschert zu haben scheint. Aber es ist viel mehr, als das. Es ist das, was mich schon immer bewegte, nämlich, was in unserer Welt schief läuft, sei es damals im Dritten Reich oder heute, mit all den Krisen und Konflikten, die es trotz zweier Weltkriege immer noch gibt. Wir können zwar vieles nicht ändern, aber wir können im Kleinen, auf sozusagen unterster Ebene, Großes bewirken. Ich habe gelernt, dass es die gemeinsame Verbundenheit und die Liebe zwischen Menschen ist, gleich welcher Herkunft und Couleur sie sind, die all das Schlechte und Böse bezwingen könnte, wenn wir sie nur annähmen. Der Frieden ist möglich, wir müssen ihn nur leben.

Nachruf.

Ich liebte Marianne vom ersten Augenblick an, als sie aus ihrem Buggy (The Thing) ausstieg, um mich abzuholen.

Ich weiß bis heute nicht, warum dies geschah, ich weiß nur, dass ich auf ein solches Gefühl überhaupt nicht vorbereitet war, noch wusste ich nicht, wie mir geschah, schließlich war Marianne wesentlich älter als ich (ich war gerade 19 geworden und sie war 45 Jahre alt). Und es war nicht Erotik oder etwa sexuelle Anziehung, das ging gar nicht, weil ich schon damals auf mein eigenes Geschlecht bezogen war (ohne es richtig definitiv zu wissen).

Es war die Liebe, die man für Menschen hat, die, über Erotik und Sexualität hinaus, diese Ausstrahlung haben, diese Aura, dieses Charisma.

Ich hätte sie gerne mein ganzes späteres Leben an meiner Seite gehabt, als Freundin und Beraterin, als Seelenverwandte. Sie war der Inbegriff des Amerikanischen, offen, hilfsbereit und dankbar für das Leben, das ihr trotz aller Widrigkeiten geschenkt und lange, über ein vermutlich durchaus an jeder Ecke lauerndes, mögliches, frühzeitige Ende, gewährt wurde.

Lange Zeit hatte ich nicht das Geld dafür, ständig nach Amerika zu fliegen, um sie öfter zu sehen, als es mir dann tatsächlich vergönnt war. Ich musste 27 Jahre warten, bis dass ich sie 2002 besuchen konn-

te. Und als ich dort war, vollendete sich der Zyklus, der so lange gedauert hatte.

Es war gerade noch rechtzeitig gewesen, als hätte ich gewusst, dass sie nur ein Jahr später starb. Sie war nur 73 Jahre geworden.

Ich werde sie nie vergessen und vor allem, immer lieben.

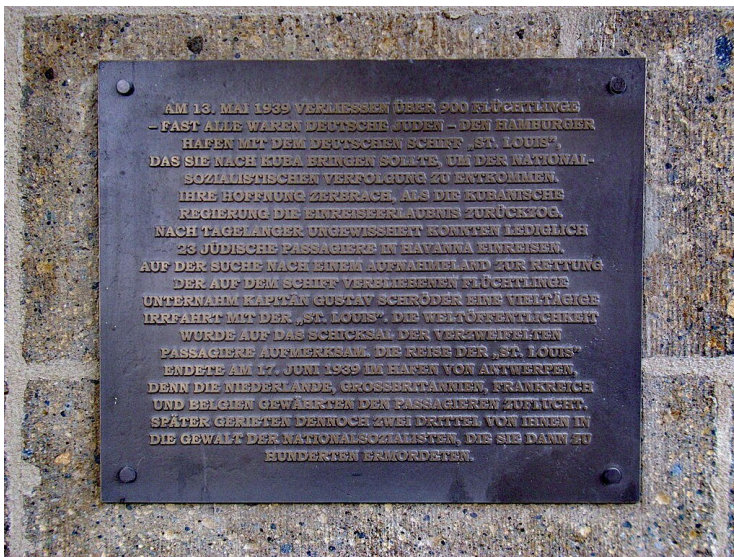


Abb. 47

Transskript der Gedenktafel.

„Am 13. Mai 1939 verliessen [sic!] über 900 Flüchtlinge - fast alle waren deutsche Juden – den Hamburger Hafen mit dem deutschen Schiff „St. Louis“, das sie nach Kuba bringen sollte, um der nationalsozialistischen Verfolgung zu entkommen.

Ihre Hoffnung zerbrach, als die kubanische Regierung die Einreiseerlaubnis zurückzog. Nach tagelanger Ungewissheit konnten lediglich 23 jüdische Passagiere in Havanna einreisen. Auf der Suche nach einem Aufnahmeland [sic!] zur Rettung der auf dem Schiff verbliebenen Flüchtlinge [sic!] unternahm Kapitän Gustav Schröder eine vieltägige Irrfahrt mit der St. Louis. Die Weltöffentlichkeit wurde auf das Schicksal der verzweifelten Passagiere aufmerksam. Die Reise der ‚St. Louis‘ endete am 17. Juni 1939 im Hafen von Antwerpen, denn die Niederlande, Grossbritannien [sic!], Frankreich und Belgien gewährten den Passagieren Zuflucht. Später gerieten dennoch zwei Drittel von ihnen in die Gewalt der Nationalsozialisten, die sie dann zu Hunderten ermordeten.“

Rechtsschreibung wurde im Original belassen, insbesondere das „ß“ wurde auf der Tafel, aufgrund der generellen Großschreibung, durch „ss“ dargestellt. Die Unterschiede zur heutigen Norm wurden jedoch durch [sic!] gekennzeichnet.

Teil V

Anhang

Vorbemerkung des Autors.

Im Anhang befinden sich Texte von anderen Autoren, die diese auf bestimmten Portalen, wie z.B. Wikipedia, den Lesenden kostenlos und ohne Beschränkungen durch Urheberschaft zur Verfügung stellen.

Ich, als Autor dieses Buches finde, die Autoren dieser Beiträge sollten gewürdigt werden, indem man ihre Leistung mit einer korrekten Quellenangabe honoriert und ihre Texte im Wortlaut anwendet. Deswegen wurden die zitierten Texte in diesem Buch im **Original** abgebildet, auch wenn dies eigentlich, zumindest bei Wikipedia, nicht verlangt wird.

Die Krux bei diesem Verfahren ist es jedoch, dass dadurch Interpunktion und Orthografie übernommen werden (müssen), die fehlerhaft, unzureichend oder deren Aussagen inhaltlich kontrovers sein können.

In solchen Fällen benutzen Autoren das international gültige Wortzeichen [sic!], was im Lateinischen:

„**sic erat scriptum**“

und auf Deutsch :

„Wie es geschrieben wurde“

bedeutet.

Damit zeigt der Autor/ die Autorin an, dass er/ sie den Originaltext in dieser oder jener Schreibweise nicht verändert hat, weil er/ sie richtig und vollständig zitiert hat. Er/ sie weist damit aber auch darauf hin, dass evtl. Fehler bei Interpunktion, Rechtschreibung, aber auch eine andere Meinung nicht die des zitierenden Autors sind.

Der Nachteil dieser Handhabung ist aber die, dass der Lesefluss beeinflusst werden kann, wenn der Originaltext zu viele solcher Hinweise durch [sic!] erfordert, es zusätzlich deshalb schlichtweg optisch unschön aussieht und letztlich sogar den oder die Autoren desavouieren könnte, weil sich er oder sie bloßgestellt fühlt.

Die Entscheidung fiel, wie bereits weiter oben begründet, auf die Variante, die den Text im Original zitiert, dann und dadurch aber mit [sic!] auf bestimmte Dinge (s.o.) hinweist.

Letztlich geht es mir persönlich dabei immer darum, dem nötigen Respekt in punkto Originalität Genüge zu tun, wenn es auch in der einen oder der anderen Variante Nachteile entwickeln kann.

Anhang 1. Übersicht über Mariannes Odyssee

Datum	Ort	Vorgang
1929	Berlin	Einzug in das Mietobjekt Kurfürstendamm 37, ca. über 400 qm Wohnung und Arztpraxis.
1936-1937	New York City	Eltern, Anna und Walter Bardeleben wollen die Lage für eine Emigration und Arzttätigkeit prüfen.
Ende 1937	Berlin	Eltern, Anna und Walter Bardeleben kommen zurück, die Lage für jüdische Ärzte hat sich verschlimmert.
09.11.1938	Deutschland	Reichspogrom- oder Reichskristallnacht.
Ende 1938	Kuba	Vater Walter will vorab in die USA, nimmt Kontingent über Kuba, wird dort jedoch 2 Jahre hängen bleiben
13.05.1939	Hamburg	Abfahrt der Mutter Anna und Tochter Marianne mit der St. Louis, mit dem Ziel, in Kuba, Ehemann und Vater ...
		... Walter zu treffen und danach von dort gemeinsam in die USA zu gelangen.
27.05.1939	Havanna	Ankunft Hafen, 04:00 Uhr.
06.06.1939	Miami/Havanna	Abweisung durch die kubanischen Behörden und um 11:40 Uhr Rückfahrt nach Europa, Antwerpen, Belgien
17.06.1939	Antwerpen	Ankunft um 02:00 Uhr und Unterbringung in Frankreich. Marianne in einem Hotel/ dann bei Privat
01.09.1939	Europa	Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.
23.12.1939	Le Havre, Frankreich	Abfahrt mit dem Schiff "De Grasse" in die USA.
08.01.1940	Ellis Island, NYC	Ankunft und Quarantäne für Mutter und Tochter Marianne wg. Ringelflechte am Kopf. Dann Ablauf des US-Visums.
08.04.1940 *	Ellis Island, NYC	Daraus folgend: Erneut Fahrt mit einem Schiff nach Kuba, um Ehemann und Vater Walter zu treffen.
18.08.1940	Kuba	Zunächst dort Zurückweisung wg. noch bestehender Ringelflechte.
19.08.1940	Kuba	Ein Tag später, Einlass nach Havanna (Bestechung der Behörden durch den Vater).
29.08.1940 **	Kuba	Zusammen mit Ehemann und Vater Walter, Fahrt und Einreise in die USA.
30.08.1940	New York City	Ankunft und Bezug eines kleinen Apartments.
* Bei diesem mutmaßlichen Datum wurde davon ausgegangen, dass das Visum drei Monate gültig war.		
** Bei diesem mutmaßlichen Datum wurde davon ausgegangen, dass die Schifffahrt einen Tag dauerte.		

Anhang 2.	Bildquellen
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. Abb. der Person, mit Genehmigung von Claudia Steinglass. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Marianne.
Marianne (Kind)	Fotoabbildung, „Group portrait of Jewish refugee children on board the St. Louis“ [Gruppenportait der jüdischen Flüchtlingskinder an Bord der St. Louis, übersetzt durch d. Verf.] United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Don Altman. Fotobezeichnung: Jewish refugees: Search for safe havens (1933-1945) – Refugees ships – St. Louis – Passagiere/Crew/Leben an Bord. URL: http://collections.ushmm.org/search/cat alog/pa1144475 . Status: 25.10.2024. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Marianne auf der St. Louis. Zweite von links oben. Und zwei weitere Fotos aus dem Privatbesitz von Mariannes Familie.
Abb. 1	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Mädchen und Junge im Flugzeug, auf dem Weg in die USA. 1975.

Abb. 2	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. Abb. der Person, mit Genehmigung von Claudia Steinglass. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Marianne holt Autor ab. 1975.
Abb. 3	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. Abb. der Person, mit Genehmigung von Claudia Steinglass. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Mariannes Tochter Claudia holt Autor ab. 1975.
Abb. 4	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Mariannes Haus in Lancaster. 1975.
Abb. 5	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Fahrzeug der Familie. Marke Lincoln. 1975.
Abb. 6	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Fahrzeug der Familie. Marke unbekannt. 1975.

Abb. 7	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige ein Klassenzimmer, auf dessen langer Wand eine deutsche Flagge hängt.“ Persönliche Kommunikation, 15. Juli 2024. ChatGPT 4, Nr. 7221017179.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Deutsche Flagge im Klassenzimmer.
Abb. 8	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Die Mall (Einkaufscenter) in Lancaster. 1975.
Abb. 9	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Haus am See (Maryland). 1975.

Abb. 10	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige einen Tisch, an dem eine amerikanische Familie sitzt, bestehend aus einer 45-jährige, weißen Mutter, einem 50-jährigen, weißen Vater, einer 19-jährigen, weißen Tochter, einem neunzehnjährigen, weißen Sohn und einem neunzehnjähriger, deutschen, weißen Gastjungen, die sich unterhalten.“ Persönliche Kommunikation, 10. August 2024. ChatGPT 4, Nr. 1723283472.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Mariannes Familie am Abendtisch, (nachgestellt).
Abb. 11	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige ein Bild in Schwarz/Weiß, auf dem eine weiße Mutter mit ihrem weißen Sohn über ein emotionales Thema spricht.“ Persönliche Kommunikation, 15. Juli 2024. ChatGPT 4, Nr. 1721118181.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Eine Mutter und ihr Sohn, (nachgestellte Szenerie).

Abb. 12	Fotoabbildung von Wikimedia Commons: „Deutsches Reichsgesetzblatt 33“ Nr. 247244920. URL: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?tutle=File:Deutsches_Reichsgesetzblatt_33T1_042_0222.jpg&oldid=247244920 vom 22.04.1933. Urheber: Deutsches Reich, RGB Teil I, S. 222. Die Datei wird zur Verfügung gestellt unter § 5 Abs. 1 UrhG. URL: https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/_5.html. Status der Lizenz: Gemeinfrei. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Gesetz zum Verbot jüdischer Ärzte, vom 22. April 1933.
Abb. 13 a	Originalfotoabbildung, Auftragsarbeit, mit Genehmigung von: Fotograf Isuky, Havanna, Kuba. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Unterkunft in Havanna, Kuba, von Dr. Walter Bardeleben u.a.
Abb. 13 b	Originalfotoabbildung, Auftragsarbeit, mit Genehmigung von: Fotograf Isuky, Havanna, Kuba. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Unterkunft in Havanna, Kuba, von Dr. Walter Bardeleben u.a., hier: Hausnummer 212 (rechts)

Abb. 14	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige ein kleines Hotel im Jahr 1939 in der Straße Calle 4 in Havanna, Kuba, Hausnummer 212“. Persönliche Kommunikation, 14. August 2024. ChatGPT 4, Nr. 7223648653.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Vater Dr. Walter Bardelebens Unterkunft in Kuba. 1938-1939, Vedado, Calle 4, Nr. 212, Kuba, hier mangels der Möglichkeit, Original- aufnahmen von damals zu erlangen, von KI nachgestellt.
Abb. 15	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Stelle das Schiff St. Louis dar, mit dem 1939 907 Juden aus Deutschland vor den Nazis flohen.“ Persönliche Kommunikation, 16. Juli 2024. ChatGPT 4, Nr. 1721131593.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Die St. Louis.
Abb. 16	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige mir ein Hoverboot in Florida.“ Persönliche Kommunikation, 16. Juli 2024. ChatGPT 4, Nr. 1721141800.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Hoverboot in Florida.

Abb. 17	Abbildung aus Pixabay. „paar, sonnenuntergang, strand, meer, liebhaber, mann, frau, zusammen, landschaft, ferien, natur, reisen.“ www.pixabay.de, Mylene2401. Pixabay Nr. 8273974. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Marianne und Autor am Strand. (nachgestellte Szene).
Abb. 18	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> St. Louis, Schiffsmodell.
Abb. 19	St. Louis-Originalfotoabbildung, mit Genehmigung von: Gjenvick-Gjonvik Archives (GG Archives). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Kinder an Deck der St. Louis. 1939.
Abb. 20	St. Louis-Originalfotoabbildung, mit Genehmigung von: Gjenvick-Gjonvik Archives (GG Archives). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Großer Gesellschaftssaal an Bord der St. Louis. 1939.

Abb. 21	Abbildung einer Weltkarte mit Reiseroute der St. Louis. „Vector clip art of map of the world showing all the continents.“ Anbieter: Free SVG. „About us: FreeSVG.org offers free vector images in SVG format with Creative Commons 0 license (public domain). You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, all without asking permission. It is absolutely not required, but if you like this website, any mention of or link back is highly appreciated.“ Die Vorlage der SVG wird hier als Ausschnitt und mit Eintragungen versehen. Herstellung der komplettierten Weltkarte bzw. Reiseroute durch: Sigmund Treder. Berlin. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Reiseroute der St. Louis.
Abb. 22	St. Louis-Originalfotoabbildung, mit Genehmigung von: Gjenvick-Gjonvik Archives (GG Archives). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Kabine Oberdeck, an Bord der St. Louis. 1939.
Abb. 23	Fotoabbildung von Wikimedia Commons: „St.Louis surrounded by smaller vessels in the port of Havana.“ Datei: File:StLouisHavana.jpg. Photograph Nr. 88358. URL: https://ushmm.org/wlc/en/media_ph.php?MediaId=1030 Urheberschaft: Gemeinfrei (USA). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> St. Louis vor Anker.

Abb. 24	St. Louis-Originalfotoabbildung, mit Genehmigung von: Gjenvick-Gjonvik Archives (GG Archives). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Kabine mit zwei Schlafplätzen, an Bord der St. Louis. 1939.
Abb. 25	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige eine abgewrackte Unterkunft in einem Haus auf dem Land für zwei Flüchtlingsmädchen im Frankreich der 1930er Jahre.“ Persönliche Kommunikation. 27. Juli 2024. ChatGPT 4, Nr. 1722096163.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Marianne und Ruth Fischer in ihrer schönen Unterkunft in Frankreich.
Abb. 26	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Holocaust Mahnmal Berlin. 2024.
Abb. 27	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Reichstag Berlin. 2024.
Abb. 28	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Reichstagskuppel Berlin. 2024.

Abb. 29	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Bundeskanzleramt Berlin, genannt: „Waschmaschine“, Berlin. 2024.
Abb. 30	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Blick über die Mauer in Berlin, nachempfunden: Berlin-Kreuzberg, ca. 1980er Jahre.
Abb. 31	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Konzert im Innenraum. Berlin. Juli 2024.
Abb. 32 + 33	Foto von Adresseinträgen zu Dr. Walter und Annie Bardeleben. Nähere Angaben, siehe Quellennachweise Nr. 19a und 19b. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Anschrift des Dr. Bardeleben. 1931. Anschrift der Anna Bardeleben. 1939.

Abb. 34	Fotoabbildung, „Kurfürstendamm 37“ in Berlin Beschreibung: „Mietshaus“. Ein Foto des Berliner Kulturdenkmals mit der Nr. 09020730. URL: https://denkmaldatenbank.berlin.de/dao/bj.php?obj_dok_nr=09020730 (Wikidata:(https://www.wikidata.org/w/index.php?search=haswbstatement%3AP2424%3D09020730) v. 13.04.2014. Urheber: Bodo Kubrak. Die Datei wird zur Verfügung gestellt unter der Creative-Commons-Lizenz „CC0 1.0 Verzicht auf das Copyright“ (https://www.creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de Status der Lizenz: Gemeinfrei. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Zeitgenössisches Bild des Hauses Kurfürstendamm 37.
Abb. 35	Fotoabbildung, „Kurfürstendamm 37“ in Berlin Beschreibung: Mietshaus. Ein Foto aus der Publikation: Orborn, Max, Berliner Mietshäuser, in: Herausgebendes Organ: Velhagen/ Klasings Monatshefte: Bielefeld, Berlin, Darmstadt, 1891-1953. Hier: Heft 23, 1908/1909 III, S. 234. Lizenz: Gemeinfrei. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Zeitgenössisches Bild des Hauses Kurfürstendamm 37.

Abb. 36	Abbildung einer Flurkarte, „Geoinformation Berlin, Kartenausschnitt, Flurkarte“ des Gebäudes Kurfürstendamm 37. Abdruck mit Genehmigung des Bezirksamtes Charlottenburg- Wilmersdorf von Berlin. Abtl. Stadtentwicklung, Liegenschaften und IT, Fachbereich Vermessung, Stadt III D. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Gebäudebauskizze des Hauses Kurfürstendamm 37.
Abb. 37	Abbildung einer Bauskizze, Gebäudebeschreibung (Auszug Skizze) Abdruck mit Genehmigung von: Landesdenkmalamt Berlin, Abtl. Denkmalliste, Karte, Datenbank, Inventarisierung + Denkmalvermittlung, aus E-Mail v. 30.07.2024. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Gebäudebeschreibung des Hauses Kurfürstendamm 37. Vorhandene Unkenntlichmachung durch d. Verf. (Datenschutz gg. ehemaligem Eigner).

Abb. 38	Abbildung eines Grundrisses, Aufteilung der inneren Bereiche Im 1. Stock Abdruck mit Genehmigung von: Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin-Brandenburg e.V., 10707 Berlin-Charlottenburg. Information über Quelle übermittelt von: Landesdenkmalamt Berlin, Abtl. Denkmaliste, Karte, Datenbank, Inventarisierung + Denkmalvermittlung, aus E-Mail v. 30.07.2024. Status 28.08.2024. Einfärbung durch den Verfasser. Siehe auch Quellenhinweise Nr. 12. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Grundriss, mit Schwerpunkt auf erstem Stock d. Hauses Kurfürstendamm 37.
Abb. 39	Fotoabbildung, Hinterhöfe Kastanienallee 12, Berlin. Datei: File:Hinterhöfe Kastanienallee 12, Berlin, 2007-06-09.jpg. Von: Stern - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, vom 9.6.2007. Lizenz: GNU Free Documentation Licence, Version 1,2. https://commons.wikimedia.org/w/index. php?curid=3463593 <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Hinterhöfe.

Abb. 40	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz Claudia Vargish. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> K 37 Zimmerinnenansicht, ca. 1938.
Abb. 41	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz Claudia Vargish. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Das Familienauto Adler Trumpf, u.a. mit Marianne, vor K37, ca. 1938.
Abb. 42	Fotoabbildung. Auto Adler Trumpf. Lars-Göran Lindgren Schweden, CC- BY-SA 3.0 via Wikimedia Commons Quelle im Internet: https://commons.wikimedia.org/wiki/File: :Adler_Trumpf_Cabriolet_1935.jpg. Status 13.08.2024. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Ein Adler-Triumph-Auto.
Abb. 43	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz des Autors. Baptist, Tilly und Kurt Ehses, ca. 1929, in einem LaLicorne, Frankreich. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Arztfreund Dr. Ehses und Familie.

Abb. 44	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige einen Hundstrand in Spandau in den 1930er Jahren.“ (Ausschnitt) Persönliche Kommunikation. 22. September 2024. ChatGPT 4, Nr. 1727021395.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Hundestrand in Pichelswerder 1939.

Abb. 45	Fotoabbildung, Titel: „<i>Juden sind hier unerwünscht</i>“. Datierung: 1937. „<i>Frame from film of sign ... on country road</i>“. Details: Ort: Neustadt, Deutschland. „Herkunft: Julien Bryan donated part of his collection relating to his expeditions during the period of 1930-1950 to the Library of Congress on December 23, 1966. The United States Holocaust Memorial Museum purchased some reels from the collection at the Library of Congress in May 1991 for the Permanent Exhibition.“ <i>[Julien Bryan schenkte am 23. Dezember 1966 einen Teil seiner Sammlung, im Zusammenhang mit seinen Expeditionen, in der Zeit von 1930 bis 1950 der Library of Congress. Das United States Holocaust Memorial Museum kaufte einige Rollen aus der Sammlung der Library of Congress, im Mai 1991, für die Dauerausstellung.</i> <i>Übers. durch d. Verf.]</i> Beitragende(r): United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of the Library of Congress. Rechte: Public Domain. Zitieren von Quelle im Internet. URL: https://artsandculture.google.com/asset/sign-juden-sind-hier-unerwünscht-jews-not-wanted-here/7QHdWSrJcLqHgA <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Judendiskriminierung in Spandau.
----------------	---

Abb. 46	Fotoabbildung, aus dem Privatbesitz von: Mrs. Vera M. Karliner, Florida, USA. Zur Verfügung gestellt von ihrer Tochter Debbie Kafka. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Reunion der Überlebenden der St. Louis auf dem Ausflugsschiff Florida Princess, 1989.
Abb. 47	Fotoabbildung. „Gedenktafel zur Erinnerung an die Passagiere der St. Louis, auf der rechten Seite des Durchgangs zu Brücke 3 der St. Pauli-Landungsbrücken“. Datei: File:St. Louis - St. Pauli-Lan- dungsbrücken - Brücke 3 (Hamburg-St. Pauli).jpg. Ajepbah, CC-BY-SA 3.0 via Wikimedia Commons. Zitieren von Quelle im Internet: https://commons.wikimedia.org/wiki/File: :Gedenktafel_Bei_den_St_Pauli_Landu ngsbr%C3%BCcken_(Hamburg)_St_Lo uis.jpg. Status 13.08.2024. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Gedenktafel St. Louis in Hamburg.
Abb. 48	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Zeige eine Abbildung von Moses mit Hörnern.“ Persönliche Kommunikation. 10.10.2024. ChatGPT 4, Nr. 1728558983.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Moses mit Hörnern.

Anhang 3. Quellenverzeichnis.

Vorbemerkung:

Für dieses wichtige und interessante Buch waren weltweite Recherchen notwendig, um die zentralen Vorgänge, von vor ca. 85 Jahren, abzubilden bzw. zu erzählen.

Der Autor hätte, ohne die Hilfe der hier erwähnten und angewendeten Publikationen, amtlichen Auskünfte, Institutionen und deren Mitarbeiter:innen, nicht verfassen können und diese „Weltgeschichte“ wäre nicht erzählt worden. Sollten Angaben fehlen, bitte ich um Nachsicht.

Herzlichen Dank dafür!

Unter anderem gab es sehr persönliche Gespräche und große Anteilnahme am Thema dieses Buches bzw. an den Schicksalen der „Protagonist:innen“. Es gab generell sehr breite und bereitwillige Unterstützung, aber auch einige, wenige Nichtreaktionen, bei denen die Gründe für dieses Schweigen unbekannt blieben.

Dort, wo die Unterstützung besonders wichtig und offenerzig war, ist eine ebenso persönliche Danksagung selbstverständlich und vonnöten. Um die jeweilige Person oder Institution zu würdigen, wird diese hier besonders in Schwarz hervorgehoben und in einem Nachsatz mit entsprechenden Details ergänzt.

Übersicht
I. Literatur (Buchpublikationen)
II. Internetpublikationen
III. Amtliche Publikationen
IV. TV-Publikationen
V. Archive
VI. Illustrationen
VII. „Protagonist:innen“
VIII. Bildmaterial
IX. Redaktionelle Publikationen

I. Literatur (Buchpublikationen)

1. Hrsg. Foster, Richard/ Negele, Michael/ Tischbierek, Raj:

Emanuel Lasker, Labors and Legacy, Chess, Philosophy, and Psychology,

[... Arbeiten und Legende, Schach, Philosophie und Psychologie, Titelübers. d. Verf.]

1. Aufl., Berlin, Deutschland:
Exzelsior Verlag, 2022.

2. Hrsg. Museum Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, Autoren: Jochens, Birgit/ Miltenberger, Sonja:

Von Haus zu Haus am Kurfürstendamm – Geschichte und Geschichten über Berlins ersten Boulevard,

1. Aufl., Berlin, Deutschland:
Text.verlag, edition Berlin, 2011.

3. Papanek, Ernst:

Die Kinder von Montmorency,

Frankfurt/ Main, Deutschland:
Fischer Taschenbuch Verlag, 1983.

4a. Thomas, Gordon/ Morgan-Witts, Max:

Voyage of the Damned,

a. 2. Aufl., Belton, England:
Dalton Watson Fine Books, 1994,

b. 2. Aufl., USA und Kanada,
Motorbooks International Inc., 1994, (1. Aufl. 1974).

4b. Thomas, Gordon/ Morgan-Witts, Max:

Das Schiff der Verdammten – Die Irrfahrt der St. Louis.

Übersetzt ins Deutsche von Helmut Kossodo,
1. Aufl. , Zug, Schweiz:
Ingse Verlag (Edition Sven Erik Bergh), 1976.

5. Hrsg. Krause, Christoph T. M.:

*Das „Dritte Reich“ im Spiegel seiner Medien –
Beispiele aus 1933 und 1936, Band I-III,*

Hamburg, Deutschland:
tredition Verlag, 2023.

6. Hrsg. Schwoch, Rebecca:

Berliner jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im
Nationalsozialismus - Ein Gedenkbuch,

Aufl., Berlin und Teetz, S. 69,

Angaben zu Dr. Walter Bardeleben,
im vorliegenden Buch als „Steckbrief“
des Dr. Walter Bardeleben genutzt.

Hentrich & Hentrich Verlag
Berlin, Leipzig, Deutschland, 2009.

Besonderer Dank wegen der schnellen
und unkomplizierten Genehmigung eines Buchzitats
aus o.g. Buch (Steckbrief Dr. Walter Bardeleben).

7. Krause, Christoph T. M.:

*Konzentrationslager 1933 –
Die Öffentlichkeitskampagne.
Eine Denkschrift anlässlich des 90. Jahrestages
der NS-„Machtergreifung“
am 30. Januar 1933,*

Hamburg, Deutschland:
tredition Verlag, 2023.

8. Schröder Gustav:

*Heimatlos auf hoher See –
Schwanken zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit“*

Ursprüngliche Veröffentlichung 1949,
1. Neuaufl., Bonn, Deutschland:
Ursprünglicher Verlag Becker Druck,
Arnsberg 1878-2024.
Redaktioneller Nachdruck, Seebrücke, 2021.

9. De Estenoz, Fernando Ramirez:

*Zuflucht Havanna –
Ein auf Tatsachen beruhender Roman
über die Irrfahrt der St. Louis“*

Titel der Originalfasssung: „Destino: Cuba“,

Berlin, Deutschland:
Nora Verlagsgemeinschaft, 2019.

10a. Herlin, Hans:

*Die Reise der Verdammten –
Die Tragödie der ‚St. Louis‘,*

Hamburg, Deutschland:
Ernst Kabel Verlag, 1984.

10b. Herlin, Hans:

*Die Tragödie der ‚St. Louis‘ –
13. Mai – 17. Juni 1939,*

Neuauf., München, Deutschland:
Limes Verlag, 2001.

11. Hrsg. Kangisser Cohen, Sharon / Ofer, Dalia:

*Starting Anew –
The Rehabilitation of Child Survivors
of the Holocaust in the Early Postwar Years“,*

[Neu anfangen –
Die Rehabilitation von Kinderüberlebenden des
Holocausts in den frühen Nachkriegsjahren.
Titelübers. durch den Verfasser],

Jerusalem, Israel:
Yad Vashem, 2019.

12. Hrsg. Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin:

„Berlin und eine Bauten“, Teil IV, Bd. B, 1970,

daraus Grundriss-Skizze Kurfürstendamm 37

Berlin, Deutschland.

Information übermittelt aus Berlin, Deutschland:

Landesdenkmalamt Berlin, Abtl. Denkmalliste, Karte,
Datenbank, Inventarisierung und Denkmalvermittlung,
aus E-Mail v. 30.07.2024.

Besonderer Dank wg. hoher Bereitwilligkeit, den
Abdruck der Quelle zu ermöglichen.

13. Deutscher Bundestag – Wissenschaft. Dienste:

***„Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus:
Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung“,***

Berlin, Deutschland, Dokumentation.

Aktenzeichen: WD1-3000-035/18

Abschluss der Arbeit: 4. Oktober 2018.

Fachbereich: WD1:

Geschichte, Zeitgeschichte und Politik.

Quelle aus dem Internet, Status: 13.08.2024. URL:

www.bundestag.de/resource/blob/585518/aa001bc743d58848b2323ccc1725c3be/wd-1-035-18-pdf-data.pdf

14. Hrsg. Zentralrat der Juden in Deutschland:

*Vor lauter Schuld...
Schuldverstrickungen im gegenwärtigen
Erinnerungsdiskurs,*

Deutschland:
Hentrich & Hentrich Verlag Berlin, Leipzig, 2024

15. Trepp, Gunda:

*Wer ist Jude?
Eine Annäherung,*

Deutschland:
Hentrich & Hentrich Verlag Berlin, Leipzig, 2024

16. Graf, Martina und Graf, Hans-Dieter:

*Zerstörte Hoffnung-
Rosa, Max und Dagobert Hecht – Drei Schicksale,
erzählt in Briefen,*

Deutschland:
Hentrich & Hentrich Verlag Berlin, Leipzig, 2024

**17. Hrsg. Apostolo, Sabine /
Kohlbauer-Fritz, Gabriele:**

*Die Dritte Generation.
Der Holocaust im familiären Gedächtnis
/ The Third Generation.
The Holocaust in Family Memory,*

Deutschland:
Hentrich & Hentrich Verlag Berlin, Leipzig, 2024

II. Internetpublikationen

18a. „Irrfahrt der St. Louis“ - Ein Wikipedia-Artikel:

„Bibliografische Angaben für
Irrfahrt der St. Louis:

Seitentitel: Irrfahrt der St. Louis

Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte

Datum der letzten Bearbeitung:

18. Juni 2024, 09:00 UTC

Versions-ID der Seite: 246010113.

Permanentlink: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Irrfahrt_der_St._Louis&oldid=246010113)

[=Irrfahrt_der_St._Louis&oldid=246010113](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Irrfahrt_der_St._Louis&oldid=246010113)

Datum des Abrufs: 11. August 2024, 08:41 UTC“.

18b. „St. Louis“ – Ein Wikipedia-Artikel:

„Bibliografische Angaben für
St. Louis (Schiff, 1929):

Seitentitel: St. Louis (Schiff, 1929)

Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte

Datum der letzten Bearbeitung: 1. Juni 2024, 14:56 UTC

Versions-ID der Seite: 245540639

Permanentlink: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=St._Louis_(Schiff,_1929)&oldid=245540639)

[=St._Louis_\(Schiff,_1929\)&oldid=245540639](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=St._Louis_(Schiff,_1929)&oldid=245540639)

Datum des Abrufs: 11. August 2024, 08:37 UTC.“

**19a. Goedega Verlags-Gesellschaft m.b.H.,
1929 – 1931:**

„Jüdisches Adressbuch für Gross-Berlin“,

Digitalisierung:

Zentral- und Landesbibliothek Berlin, 2012-2018

Erscheinungsverlauf: 1929/1930-1931/1932

ZDB-ID: 2846419-9

Berlin: B 219 Kulturgeschichte: Juden

Dewey-Dezimalklassifikation:

914.3 Landeskunde Deutschlands

Copyright: Public Domain / Gemeinfrei

Zugriffsberechtigung: Freier Zugang

Sammlung: Berlinerinnen, Berliner

Adressverzeichnisse Adressbücher 1925-1943.

Suchmaskeneingabe für 1931 unter „BAR“: Bardeleben.

Ergebnis: „...Bardeleben, Dr. Walter, W15
Kurfürstendamm 37“

**19b. „Amtliches Fernsprechkuch für den Bezirk
Reichspostdirektion Berlin Ausgabe 1939“:**

Branchenbücher, 1707-1991/ 1992,

Copyright: Public Domain / Gemeinfrei

Zugriffsberechtigung: Freier Zugang

Quelle im Internet: www.digital.zlb.de/viewer/cms/145

daraus: Telefonbuch Berlin/ Namen 1908-1953.

daraus: Unterquelle im Internet:

www.digital.zlb.de/viewer/ppnresolver?id=15849354_1939

Suchmaskeneingabe für 1939, S. 54: Bardeleben.

Ergebnis: „...Bardeleben Annie W15
Kurfürstendamm 37 914084...“

20. Zeitung: Lancaster New Era,
23. Dezember 1992, S. 7:

Zeitungsartikel über Marianne Vargish:

Yocom, Naomi: „*In Repayment –
Volunteer coordinator helped early in life by volunteers*“

[Rückzahlung – Einer Ehrenamtlerin wurde, früh in ihrem Leben,
selbst durch Freiwillige geholfen, Titelübers. d. Verf.],

Lancaster, Pennsylvania, USA:

Quelle aus dem Internet. URL:
[www.newspapers.com/article/lancaster-new-era-1992-
big-article-on/59479734/](http://www.newspapers.com/article/lancaster-new-era-1992-big-article-on/59479734/)
Status des Internetabrufs: 12.07.2024.

21. JBS (The Jewish Broadcasting Service):

YouTube-Videointerview,

Internet: <https://jbstv.org>.
Ein US-basierter Online-Programmservice.

Anschrift o.A., USA:
Interviewgastgeber: Rabbi Mark S. Golup, 12.02.2021.
Dauer des Interviews: 57:20 Min.

You-Tube-Zugang:
<https://youtu.be/Z3MI5VcJsrc?si=GC68z7PiRiYBh-nk>

22. Siebert, Michael:

Wissenschaftlicher Artikel im Internet:

„Der gehörnte Moses“,

Quelle im Internet: <https://www.homersheimat.de>

Darmstadt, 2016

III. Amtliche Publikationen

23. Landesdenkmalamt Berlin, Abtl. Denkmalliste, Karte, Datenbank, Inventarisierung und Denkmalvermittlung:

Objektdatenblatt Kurfürstendamm 37,

Objektdatenblatt Interne Denkmaldatenbank
Obj.-Dok-Nr.: 09020730, Teil v. 09020727.

Berlin, Deutschland:
aus E-Mail v. 30.07.2024.

24. Landesdenkmalamt Berlin, Abtl. Denkmalliste, Karte, Datenbank, Inventarisierung und Denkmalvermittlung:

Information zum Projekt „Gedenktafel“
am Gebäude Kurfürstendamm 37,

Berlin, Deutschland:
aus E-Mail v. 30.07.2024.

25. United States Holocaust Memorial Museum:

US-Immigrationsdaten von Marianne + Familie:

Holocaust Survivors and Victims Database,
[Holocaustüberlebende und Opfer-Datensammlung,
Titelübers. d. Verf.],

Washington, USA.

Besonderer Dank wg. der
umfangreichen Zurverfügungstellung
sehr ausführlicher Dokumente
von unschätzbarem Nutzen.

**26. Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf
von Berlin, Abtl. Stadtentwicklung, Liegenschaften
und IT, Fachbereich Vermessung, Stadt III Azubi 2:**

Gebäudeinformationen Kurfürstendamm 37,

Berlin, Deutschland.
aus E-Mail v. 29.7.2024

- a. Gebäudebuch mit Angaben zu
Gebäudeeigentümer:innen,
- b. Gebäudebeschreibung samt Skizze v. 1950
(findet im Buch Verwendung),
- c. Übersichtskarte von Charlottenburg v. 1903.

Besonderer Dank wg. hoher Bereitwilligkeit, den
Abdruck bzw. die Einsichtnahme
von wertvollen Quellen zu ermöglichen.

IV. TV-Publikationen

27. Spielfilm (UK)

„Voyage of the Damned“.

Deutscher Titel:

„Reise der Verdamnten“

155 Min,

Produktionsland: England, 1976.

Vorlage: Buch, siehe 4a.

Regisseur: Stuart Rosenberg.

28. TV-Dokudrama (Deutschland):

„Die Ungewollten – Die Irrfahrt der St. Louis“.

87 Min,

Produktionsland: Deutschland, 21.10.2019.

Produktion der UFA Fiction GmbH,

NDR, SWR, RBB, HR.

Regie: Ben von Grafenstein.

V. Archive

29. Gjenvick-Gjonvik Archives (GG Archives):

Vier Fotografien von der St. Louis,
zur Verfügung gestellt (kostenpflichtig),

Wisconsin, USA.

Besonderer Dank wg. großem Interesse am
vorliegenden Buchprojekt
(englische Übersetzung) und Einleitung
gegenseitiger Vernetzung auf Internetseiten.

VI. Illustrationen

30. Sigmund Tredex:

Einzeichnung der Schiffsroute
der St. Louis auf Weltkarte aus Drittquelle
(siehe Bildnachweise),

Berlin, Deutschland.

Besonderer Dank für die Umsetzung.

VII. „Protagonist:innen“

31. H&C Stader, im Auftrag von Hapag-Lloyd AG:

Thema: „Passagierliste der St. Louis
und andere Schiffsarchivquellenangaben,

E-Mail-Kommunikation über das Thema
„Passagierliste der St. Louis“,

Hamburg, Deutschland.

Besonderer Dank wegen der zahlreichen
Internetquellen, in Bezug auf Schiffsarchive,
die über die St. Louis hinausreichen.

32. Volkswohl Bund Versicherungen.

(Eigner des Gebäudes
„Kurfürstendamm 37 in Berlin),

Berlin, Deutschland.

Besonderer Dank wg. großer Bereitschaft,
mehr über die Geschichte des Hauses K37,
vor dem Erwerb 1971, zu erfahren und großes
Interesse am vorliegenden Buchprojekt.

33. Vargish, Claudia und Steinglass, Emily
(Tochter und Enkelin von Marianne),

Diverse Orte in den USA.

Besonderer Dank wg. umfangreichem Informations-
und Fotomaterial der Familie Bardeleben/Vargish
und empathische Unterstützung bei der Recherche.

34. Dr. Fisher, Hans
(Freund und Mitpassagier von Marianne),

USA, Maryland.

Besonderer Dank wg. umfangreicher Anregungen,
Tipps, konstruktiver Kritik und empathischer
Unterstützung bei der Recherche.

35. Jürgen Glaevecke
(Enkel und Erbe des Kapitäns Schröder),

Hamburg, Deutschland.

Besonderer Dank wg. der Genehmigung des Abdruck
eines Dankesschreibens der HAPAG an Schröder.

VIII. Bildmaterial

36. Fotograf Izuky Pérez.

2 Fotografien des Wohnhauses in Havanna, Kuba =
Unterkunft des Walter Bardeleben, 1938:
Stadtteil Vedado, Straße „Calle“ 4, No. 212,

Havanna, Kuba,
zur Verfügung gestellt (kostenpflichtig),
per E-Mail v. September 2024.

IX. Redaktionelle Publikationen

37. Dan Fromkin.

Jubiläumstreffen / Reunion
der Überlebenden der St. Louis. 1989.
Ein Artikel von Dan Fromkin³⁴,

The Miami Herald
Montag, 5. Juni 1989.
Endgültige Ausgabe.

ÜBERLEBENDE UNTERNEHMEN EINE „TRÄNENKREUZ-
FAHRT“ UND ERINNERN SICH AN DIE TORTUR.

AUTORENZEILE:
DAN FROOMKIN, Herald Staff Writer

ABSCHNITT: VORDERSEITE; A; S. 1
LÄNGE: 813 Wörter.

Im Internet unter MEDIUM, URL:
<https://medium.com/@DanFroomkin/talking-to-survivors-of-the-ss-st-louis-622f92644983#:~:text=The%2027%20were%20among%20more%20than%20900%20Jewish%20refugees%20who>

am 28. Januar 2017 vom Autor veröffentlicht.

³⁴ Übersetzt vom Verfasser des Buches.

Anhang 4. Amerika Haus (Köln). Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).

[Abb. ausgelassen, Hinzuf. d. Verf.]

Das **Amerika Haus Köln** war *[sic!]* bis zu seiner Schließung 2007 *[sic!]* als Amerika-Haus eine Kölner Einrichtung *[sic!]* zur Pflege des Kulturaustauschs mit den USA, Mieter und Betreiber war der US Information Service USIS und zuletzt das US-Generalkonsulat.

[...]

Geschichte

Das Gebäude wurde im Juni 1955 eröffnet. Es diente *[sic!]* in der Nachkriegszeit *[sic!]* vor allem der *Re-education* und der Vermittlung von Informationen und Ideen der westlichen, vor allem der US-amerikanischen Kultur. Mieter und Betreiber war *[sic!]* bis September 2007 *[sic!]* die US Information Agency, die 1999 ins US-Außenministerium eingegliedert wurde. (...)

[Abb. ausgelassen, Hinzuf. d. Verf.]

Das Kulturinstitut war mit seiner Präsenz- und Informationsbibliothek, seinem Vortrags- und Kinosaal und seiner Beratung zum Austausch mit den USA *[sic!]* 52 Jahre lang eine der wichtigsten Kultureinrichtungen *[sic!]* vor allem im Köln der 1950er bis 1970er Jahre.

Mit dem Kölner *Amerika [sic!] Haus [sic!]* wurde im September 2007 das letzte deutsche dieser ursprünglich 57 weltweiten Amerikahäuser geschlos-

sen. Wie bei den meisten anderen Amerika-Häusern in Deutschland *[sic!]* konnte auch diese Einrichtung in anderer Form weitergeführt werden. [...]

Bibliografische Angaben für „Amerika Haus (Köln)“.	
Seitentitel:	Amerika Haus (Köln)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	18. Februar 2024, 15:03 UTC
Versions-ID der Seite:	242319987
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Amerika_Haus_(K%C3%B6ln)&oldid=242319987
Datum des Abrufs:	13. Juli 2024, 06:00 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 5. Amische. Ein Wikipedia-Artikel.

Die Amischen (englisch *Amish* ('a:mɪʃ)) sind eine täuferisch-protestantische Glaubensgemeinschaft, die überwiegend in den USA lebt. Die Bezeichnung leitet sich vom Namen ihres Begründers Jakob Ammann (1644–1730) ab. Die Amischen haben ihre Wurzeln in der reformatorischen Täuferbewegung Mitteleuropas, vor allem der Schweiz und Süddeutschlands. Vom Hauptstrom der Täufer, den Mennoniten, trennten sich die Amischen 1693.

Wenn heute von Amischen gesprochen wird, sind fast immer die Amischen alter Ordnung gemeint. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spalteten sich die Amischen in verschiedene Untergruppen auf, von denen die Amischen alter Ordnung nur etwa ein Drittel ausmachten. Die meisten anderen Untergruppen haben *[sic!]* im Lauf der Zeit *[sic!]* ihre amischen Eigenarten verloren und sich der amerikanischen Gesellschaft angeglichen. [...]

Amische alter Ordnung führen ein stark in der Landwirtschaft verwurzelt Leben und sind bekannt dafür, dass sie bestimmte moderne Techniken ablehnen und Neuerungen nur nach sorgfältiger Prüfung der Auswirkungen übernehmen. Die Amischen legen großen Wert auf eine Familie mit klar vorgegebenen Geschlechterrollen,^(...) Gemeinschaft und Abgeschlossenheit von der Außenwelt. Wie andere täuferische Kirchen *[sic!]* praktizieren die Amischen ausschließlich die Bekennnistaufe und lehnen *[sic!]* entsprechend der Bergpredigt *[sic!]* Gewalt und das Schwören von Eiden ab. Die Amischen stammen überwiegend von Südwestdeutschen oder Deutsch-

schweizern ab und sprechen untereinander meist Pennsylvaniadeutsch, kleinere Untergruppen sprechen stattdessen einen elsässischen oder einen berndeutschen Dialekt. Im Jahre 2015 lebten etwa 300.000 Amische in 32 Staaten der USA [sic!] sowie im kanadischen Ontario in etwa 500 Siedlungen und 2.200 Gemeindedistrikten. (...)

In den letzten Jahrzehnten wurden die Amischen ein beliebtes Thema der Populärkultur, wobei vor allem die Massenmedien ein von der Wirklichkeit oft stark abweichendes Bild der Amischen zeichnen. Bestes Beispiel einer stark verzerrten Darstellung der Amischen [sic!] ist die Fernsehserie Amish Mafia. (...) (...) (...)

Bibliografische Angaben für „Amische“.	
Seitentitel:	Amische
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	22. Juli 2024, 20:07 UTC
Versions-ID der Seite:	246992501
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Amische&oldid=246992501
Datum des Abrufs:	31. Juli 2024, 12:14 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 6. Zeitungsartikel.

Der „Völkischer Beobachter“ zum Verbot der Berufsausübung jüdischer Ärzt:innen.

Vorbemerkungen:

Rechtliche Fragen:

Dieser Artikel ist gemeinfrei, da sein Autor „*Reichs-ärztführer*“ im „*Nationalsozialistischer Deutscher Ärztebund*“ Dr. Gerhard Wagner im Jahre 1939 gestorben ist und seitdem über 70 Jahre vergangen sind. Quelle „*Völkischer Beobachter*“, 1. April 1933.

Textbehandlung:

Rechtschreibung und Interpunktion des Originaltextes wurden beibehalten; der Artikel blieb demnach unverändert.

Zeitliche Einordnung:

Dieser Artikel bietet den Beweis, wie früh die Nazis, nur zwei Tage nach ihrer so genannten „Machtergreifung“ am 30.01.1933, in Bezug auf die berufliche Zulassung von Ärzten, überhaupt keine Zeit verloren, ihre Forderungen öffentlich zu formulieren, um dann, nur 23 Tage später, ihre Ziele umzusetzen.

Am 22. April, wurde die Forderung dieses Artikels bereits in eine Gesetzesform gebracht (siehe Anhang 7).

„Deutscher, geh nur zum deutschen Arzt!

Deutsche Volksgenossen!

Die **deutschbewußte Ärzteschaft** ist unter unserer Führung in den letzten Tagen mit vorbildlicher Energie darangegangen, ihre Reihen von Volksfremden und Juden zu säubern, die sich hier ganz besonders zahlreich eingenistet hatten. Aus Vorständen und Ausschüssen der ärztlichen Verbände haben wir sie entfernt, Versorgungsämter und Vertrauensarztstellen der Kassen haben wir von ihnen gereinigt.

Damit hätten wir uns jetzt begnügt, wenn nicht die **schamlose Greuel- und Boykotthetze der Juden im Ausland** uns nun in der Notwehr zu weiteren Maßnahmen zwänge. Darum wenden wir uns heute an die gesamte Bevölkerung: Unterstützt uns im aufgezwungenen Kampf und helft, daß die begonnene Säuberungsaktion im Sinne der Anordnung der Parteileitung vollendet wird.

Kein Deutscher darf sich mehr von einem jüdischen Arzt behandeln lassen, kein Deutscher darf in einer jüdischen Apotheke kaufen, kein Deutscher darf sich von der großen Abwehraktion ausschließen, zu der unser Volk durch die verlogene Hetze der Auslandsjuden gezwungen worden ist.

Es ist nicht wahr, daß der Jude im Berufe des Arztes, Zahnarztes oder Apothekers unentbehrlich wäre oder daß er mehr als Deutsche darin leistet! Helft mit, ihn daraus restlos zu entfernen, und der Weg wird frei zu einem neuen deutschen Arztum und einer neuen Heilkunst, die wir für den Neuaufbau von Staat und Volk so dringend brauchen.

Steht jetzt alle zusammen! Tut eure Pflicht, wie wir sie zu tun geloben! Dann wird der Sieg unser sein!

Nationalsozialistischer Deutscher Ärztesbund.
Dr. Wagner.

Anhang 7. Gesetzestext zum Verbot jüdischer Ärzte.

„Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen. Vom 22. April 1933 *).

Auf Grund des §368i Abs. 1 Nr. 2 und Abs. 3 der Reichsversicherungsordnung verordne ich an Stelle des Reichsausschusses für Ärzte und Krankenkassen:

Artikel I

(1) Die Tätigkeit von Kassenärzten nicht arischer Abstammung und von Kassenärzten, die sich im kommunistischen Sinne betätigt haben, wird beendet. Neuzulassungen solcher Ärzte zur Tätigkeit bei den Krankenkassen finden nicht mehr statt.

(2) Die Durchführung dieser Vorschriften erfolgt nach Maßgabe des Artikels II.

Artikel II

Die Ausführungs- und Überleitungsbestimmungen über das kassenärztliche Dienstverhältnis, Zweiter Teil (Zulassungsordnung) vom 30. Dezember 1931 (Reichsgesetzbl. 1932 I S. 2,8), werden wie folgt geändert:

1.

§ 7 Abs. 4 erhält folgende Fassung:

„Die Eintragung ist nur zulässig, wenn der Arzt deutscher Reichsangehöriger und arischer Abstammung ist, sich im Besitze der bürgerlicher Ehrenrechte befindet, seit mindestens zwei Jahren ärztliche Tätigkeit ausübt und sich nicht im kommunistischen Sinne betätigt hat. Die nicht arische Abstammung ist kein Hindernis für die Eintragung, wenn die Ärzte am Weltkriege auf seiten des Deutschen Reichs oder seiner Verbündeten teilgenommen haben oder wenn ihre Väter oder Söhne im Weltkriege gefallen sind.“

2.

§8 Abs. 3 erhält folgende Fassung:

„Dem Antrage sind beizufügen

- a) die Geburtsurkunde sowie Urkunden, aus denen hervorgeht, daß sowohl der Antragsteller wie seine Eltern und seine Großeltern arisch sind,
- b) Bei Ärzten nicht arischer Abstammung, deren Väter oder Söhne im Weltkriege gefallen sind, die entsprechenden Nachweise,

- c) Bei Ärzten nicht arischer Abstammung, die am Weltkriege teilgenommen haben, Nachweise über ihre Kampftätigkeit oder ihre ärztliche Tätigkeit an der Front oder in einem solchen Lazarett,
- d) Die Approbationsurkunde,
- e) Die Bescheinigungen über die bisherige praktische klinische und die sonstige ärztliche Tätigkeit.“

* Veröffentlicht im Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger Nr. 95 vom 24. April 1933.

Rechtschreibung und Interpunktion des Originaltextes wurden beibehalten; der Artikel blieb demnach unverändert.

Anhang 8. Fundstellen im Buch

*„Das Schiff der Verdammten –
Die Irrfahrt der St. Louis“,
und im Original: Voyage of the Damned,
siehe auch Quellenhinweise Nr. 4a und 4b.*

**bei denen
Marianne, Anna, Walter Bardeleben
Erwähnung finden.**

Vorbemerkung.

Das o.g. Buch ist eines der renommiertesten Werke zum Themenkomplex „St. Louis“ und enthält umfangreiche und ausführliche Informationen und Abbildungen, um sich ein dezidiertes Bild dieser tragischen Geschichte machen zu können.

Eine Wiedererkennung unserer „Protagonist:innen“ auf den zahlreichen Fotografien im Buch gestalten sich sehr schwierig, selbst Mariannes Nachfahren waren sich nicht absolut sicher, Marianne oder Annie, ihre Mutter, wieder erkennen zu können.

Es gibt allerdings zahlreiche Stellen im Buch, die Marianne, ihre Mutter Annie und ihren Vater Walter erwähnen und sogar meist kleine Begebenheiten beschreiben. Diese decken sich häufig, ausgesprochen exakt, mit dem, was Marianne dem Autor persönlich, im Laufe ihrer langen Freundschaft, berichtet hatte. Diese Feststellung ist deshalb besonders wichtig, weil sie belegt, dass diese Details genauso

auch stattgefunden haben und nicht durch lange Zeiträume verzerrt erinnert worden sind, wie es oft bei Zeugenaussagen vorkommen kann. Dies tritt erfahrungsgemäß, insbesondere bei traumatischen Erlebnissen, häufiger auf.

Natürlich sind die Geschichten, die von Marianne und ihrer Mutter im Buch erzählt werden, mutmaßlich ursächlich eine Erzählung von Marianne selbst, die nachweislich später (s.u.), den jeweiligen Autoren davon berichtet hatte. Und Marianne wird tatsächlich in einer Aufstellung erwähnt, die den Leser:innen darüber Aufschluss geben sollen, mit wem die Autoren, im Zuge ihrer Recherchen, gesprochen oder anderweitig korrespondiert hatten:

Ebd. **Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max:**

Originaltitel: Voyage of the Damned, S. 6

„Dedication“, aufgeführt an letzter Stelle der Liste.

Noch mal eine Übersicht zu den Quellen:

Autoren: Thomas, Gordon / Morgan-Witts, Max:

Originaltitel: Voyage of the Damned,

Für UK:

2. Auflage,

Belton, England (UK):

Dalton Watson Fine Books, 1994 (1974).

Für USA + Kanada

2. Auflage,

Stillwater, Oklahoma, USA:

Motorbooks International Inc.,

1994 (1974).

übersetzt ins Deutsche von Helmut Kossodo,

„*Das Schiff der Verdammten –*

Die Irrfahrt der St. Louis“,

Zug, Schweiz:

Ingse Verlag (Edition Sven Erik Bergh), 1976.

1. Fundstellen in der deutschen Übersetzung mit Seitenangaben und Kurzzitaten:

64: „**Dr. Bardeleben** war ebenfalls ein Arzt aus Berlin ... um die Sicherheit ihrer Frauen und Kinder besorgt.“

111 f: „ ... als sie die Bekanntschaft der **Bardeleben-** und Fischer-Kinder machten ... dass [sic!] sie sich bald wieder treffen würden.“

140 f: „In der Kabine Erster Klasse ... konnte **Marianne** endlich die Augen schließen.“

170 f.: „In einem dieser Boote fanden sich Dr. Aber, **Dr. Bardeleben** und Hans Fischer ... Jetzt weinte Dr. Aber vor Erleichterung.“

185: „Jeden Tag kommt ein Schiff an, lädt die Passagiere aus und fährt ab“, sagte **Dr. Bardeleben**. „Warum muß [sic!] ausgerechnet unser Schiff eine Ausnahme machen?“

244: „Ein paar Meter entfernt [sic!] vergnügten sich **Marianne Bardeleben** ... obgleich man es nicht sehen konnte.“

246: „**Marianne Bardelebens** Mutter ... vor seiner eigenen Tür kümmerte.“

261: „Die zehnjährige **Marianne Bardeleben** ... **Dr. Bardeleben** war im selben Boot [sic!] wie Hans Fischer.“

360 f.: „**Marianne Bardeleben**, die als Zehnjährige alle Mühe hatte, ... Auch das empfand sie als eine schreckliche Demütigung.“

2. Fundstellen im Original (Englisch) mit Seitenangaben und Kurzzitaten:

63: „**Dr. Bardeleben** was a physician from Berlin ... anxious about the safety of their wives and children.“

86: „ ... when they made friends with the **Bardeleben** and Fischer children ... that they would meet again.“

97: „In the first-class cabin ... **Marianne** was able to shut her eyes to the darkness.“

125: „In one of the boats were Dr. Aber, **Dr. Bardeleben**, and Hans Fischer ... Dr. Aber wept with relief.“

135: „Each day a ship comes in, disembarks passengers, and goes,“ said **Dr. Bardeleben**. „Why can't the same happen with ours?“

162: „Just a few feet away [...] **Marianne Bardeleben** [...] amused themselves ... a ghost you knew was there but couldn't see.“

163: „**Marianne Bardeleben's** mother ... if anyone in Havana really cared about the ship on his doorstep.“

171: „Ten year old **Marianne Bardeleben** ... **Dr. Bardeleben** was in the same boat as Hans Fischer.“

235 f.: „**Marianne Bardeleben**, the ten-year-old who had been barely able ... For her, the humiliation was complete.“

Anhang 9. Das Volkslied.

Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus

Text: Volkweise, Schwaben

Melodie/Satz: Friedrich Silcher

$\text{♩} = 120$

C F C C

1. Muss i denn, muss i denn zum Städ - te - le hi - naus,
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wie - der wie - der komm,

3 C C Dm G C

Städ - te - le hi - naus und du, mein Schatz, bleibst hier?
wie - der wie - der komm,kehr i ein, mein Schatz bei dir.

6 G7 C F

Kann i gleich net all - weil bei dir sein, han i doch mein Freud an__

10 C C C

dir; wenn i komm, wenn i komm, wenn i wie - der wie - der komm,

13 C Dm G C

wie - der wie - der komm,kehr i ein mein Schatz bei dir.

Schwäbischer Originaltext.

Strophe 1.

Muss i denn, muss i denn, zum Städtle hinaus,
Städtle hinaus und du mein Schatz bleibst hier?

Wenn i komm', wenn i komm', wenn i wieder, wieder komm',
wieder wieder komm', kehr ich ein, mein Schatz, bei dir.

Kann i gleich net allweil bei dir sein,
han i doch mein' Freud an dir;

Wenn i komm', wenn i komm', wenn i wieder, wieder komm',
wieder wieder komm', kehr ich ein, mein Schatz, bei dir.

Strophe 2.

Wenn du weinst, wenn du weinst, dass i wandere muss,
wandere muss, wie wenn'd Lieb jetzt wär vorbei.

Sind au' drauß, sind au' drauß, der Mädele viel,
Mädele viel, lieber Schatz, i bleib dir treu.

Denk du nett, wenn i a and're seh, no sei mei' Lieb vorbei.
Sind au' drauß', sind au' drauß der Mädele viel,
lieber Schatz, i bleib dir treu.

Strophe 3.

Übers Jahr, übers Jahr, wenn mer Träubele schneidt,
Träubele schneidt, stell i hier mi wiederum ei'.

Bin i dann, bin i dann, dei' Schätzele no', Schätzele no',
so soll die Hochzeit sei'.

Übers Jahr do seht mei' Zeit vorbei, do g'hör i mei und die.
Bin i dann, bin i dann, dei' Schätzele no', Schätzele no',
so soll die Hochzeit sei.

Übersetzung ins Hochdeutsche.

Strophe 1.

Muss ich nun, zum Städtchen hinaus, Städtchen hinaus
und du mein Schatz bleibst hier?

Wenn ich komm', wenn ich komm', wenn ich wieder, wieder
komm', wieder wieder komm', kehr ich ein, mein Schatz bei
dir.

Wenn ich auch nicht immer bei dir sein kann, habe ich doch
meine Freude an dir.

Wenn ich komm', wenn ich komm', wenn ich wieder, wieder
komm', wieder wieder komm', kehr ich ein, mein Schatz bei
dir.

Strophe 2.

Wenn du weinst, wenn du weinst, dass ich weg gehen muss,
weg gehen muss, als wenn die Liebe jetzt vorbei wäre.

Sind da draußen, sind da draußen, auch viele Mädels, viele
Mädels, lieber Schatz, ich bleibe dir treu.

Denke nicht, wenn ich auch andere seh', nun sei meine Liebe
vorbei.

Sind da draußen, sind da draußen, auch viele Mädels, viele
Mädels, lieber Schatz, ich bleibe dir treu.

Strophe 3.

Das Jahr über, das Jahr über, wenn wir Trauben lesen,
Trauben lesen, komm' ich wieder hierher.

Bin ich dann, bin ich dann, noch dein Schätzchen, dein
Schätzchen, dann soll die Hochzeit sein.

Das Jahr über, wird meine Zeit vorbei sein, da gehör' ich mir
und dir.

Bin ich dann, bin ich dann, noch dein Schätzchen, dein
Schätzchen, dann soll die Hochzeit sein.

Anhang 10.
Ehrungen und Danksagungen für
Kapitän Gustav Schröder
(27.09.1885-10.01.1959) u.a.

Vorbemerkung des Autors.

Kapitän Schröder war ein ganz besonderer Mensch und glücklicherweise wurde ihm von einigen Seiten auch Dank ausgesprochen. Heute würde man ihn einen Superstar nennen, denn er verhielt sich ganz anders, als es von einem deutschen Kapitän im „Dritten Reich“ erwartet wurde.

Er zeigte, jenseits aller Vorschriften und Regeln und trotz der Anwesenheit von „Spionen“ der Nazis, Humanität, Empathie und menschliche Wärme. Nicht ohne Grund ist er einer der „Gerechten unter den Völkern“ im **„The World Holocaust Remembrance Center“** in Jerusalem, wo Nichtjüdinnen und –juden geehrt werden, die Jüdinnen und Juden geholfen haben.

Im Anschluss finden die Leser:innen eine Handvoll Beispiele für das, was von seinen Passagier:innen und der Welt niemals vergessen wurde.

1. Ehrung in Yad Vashem.

Die wichtigste Ehrung wurde ihm in Yad Vashem zuteil, im Jerusalemer „The World Holocaust Remembrance Center“ (Das Welt-Holocaust-Erinnerungszentrum), wo er als ein

„Gerechter unter den Völkern“

geehrt wird.

„Dies ist ein in Israel nach der Staatsgründung eingeführter Ehrentitel für nichtjüdische Einzelpersonen, die unter nationalsozialistischer Herrschaft [sic!] während des Zweiten Weltkrieges [sic!] ihr Leben einsetzten, um Juden [und Jüdinnen, Hinz. d. Verf.] vor der Ermordung zu retten.“³⁵

Schröder wurde dort am 11.03.1993, mit der Registrierungsnummer 4017400 und der Dateinr. M31.2/5353 gelistet und wird auf der Ehrenwand in Yad Vashem gezeigt.³⁶

³⁵ Bibliografische Angaben für „Gerechter unter den Völkern“

- Seitentitel: Gerechter unter den Völkern
- Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.
- Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
- Datum der letzten Bearbeitung: 15. August 2024, 15:58 UTC
- Versions-ID der Seite: 247735498
- Permanentlink: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gerechter_unter_den_V%C3%B6lkern&oldid=247735498
- Datum des Abrufs: 23. August 2024, 08:44 UTC

³⁶ Quelle im Internet:

URL: collections.yadvashem.org/en/righteous/4017400.
Status: 23.08.2024.

2. Danksagung der Hapag.

Briefabsender: „Hamburg-Amerika Linie Vorstand“.

Datum: „16. Juni 1939“.

„Sehr geehrter Herr Kapitän Schröder,

Es ist dem Vorstand der Hamburg-Amerika Linie ein Bedürfnis, Ihnen bei Ankunft in Antwerpen mit diesen Zeilen unseren Dank auszusprechen, daß [sic!] Sie die ‚St. Louis‘ wohlbehalten zurückgebracht haben.

Die Aufgabe, die Ihnen und Ihrer Besatzung gestellt wurde, war nicht einfach. Der uns vorliegende Bericht des Zahlmeisters gibt ein anschauliches Bild Ihrer Ausreise und hat unseren vollen Beifall gefunden. Die Unmöglichkeit, die Passagiere in Cuba [sic!] zu landen, stellte sie [sic!] vor neue Aufgaben und aus Ihren Telegrammen haben wir mit Sorge Ihre Heimkehr nach Europa verfolgt. Wir beglückwünschen Sie, daß [sic!] Sie es verstanden haben, das Schiff, Ihre Besatzung und Ihre Passagiere über die kritischen Tage hinwegzubringen und hoffen, daß [sic!] Sie auf der Überfahrt nach New York neue Kräfte finden, die Vergnügungsreisen ab New York mit Erfolg durchzuführen.

*Mit der Bitte, unseren Dank und unsere Anerkennung auch Ihrer Mannschaft zum Ausdruck zu bringen, verbleiben wir **Hamburg-Amerika Linie** gez. Hoffmann – Holthusen.“*

Redaktionelle Anmerkung:

Die damals gültige Orthografie und die vorhandenen Rechtschreibfehler wurden den heutigen Gegebenheiten bzw. Regeln angepasst (Stand 2024), insbesondere, um sie dem diesbezüglichen Verfahren im gesamten Buch anzugleichen.

Der Abdruck dieses Textes wurde genehmigt:

1. Am 26.08.2024 von Hapag Lloyd AG
(E-Mail durch H&C Stader GmbH, Hamburg).

2. Am 15.10.2024 durch Internationales Maritimes Museum, Peter Tamm Sen. Stiftung, Hamburg, in Beauftragung durch Kapitän Schröders Enkel und Erben Jürgen Glaevecke.

Die Unterzeichner des hier abgebildeten Schreibens waren:

Herr Dr. Hoffmann, der seinerzeit der Vorstandsvorsitzende (Betriebsführer), von 1936-1942, (verstorben 1963) war

und Herr Claus Gottlieb Holthusen, als stellvertretendes Vorstandsmitglied (Direktor) der Hapag von 1935-1945, verstorben im Jahr 1974.³⁷

³⁷ Daten mit herzlichem Dank erhalten von H&C Stader GmbH, im Auftrag der Hapag-Lloyd AG: „Amtsdaten nach internen Quellen“; „Todesdaten nach: Stefan Kiekel: Die deutsche Handelsschifffahrt im Nationalsozialismus, Berlin 2010, S. 403 f“.

3. Danksagungen der St. Louis-Passagiere an Schröder.

Am 18. Juni 1939 verfassten „die ,St. Louis'-Passagiere“ einen Dankesbrief (hier in Kleinzitaten) an Kapitän Gustav Schröder. Darin werden die Eigenschaften des Kapitäns zitiert, die den Passagier:innen besonders wichtig waren und die sie beeindruckend an ihm fanden:

„... *Ihr wunderschönes Schiff...*“
„... *Fürsorge für die Passagiere...*“
„... *fabelhafte Verpflegung...*“
„... *Aufmerksamkeit Ihres gesamten Personals...*“
„... *unendliche Güte und Geduld...*“
„... *menschliches Verstehen...*“
„... *mitfühlendes Herz...*“
„... *vorbildliche[n, Auslassung] Arbeit...*“
„... *verständnisvoll Rücksicht geübt...*“
„... *Verpflegung und Behandlung ... höchstes Lob...*“
„... *wunderbarer Kapitän Schröder.*“

Redaktionelle Anmerkung:

Der Text dieses Schreibens stammt aus den Büchern:

1. **Herlin, Hans:** *Die Reise der Verdammten – Die Tragödie der St. Louis*.
Hamburg, Deutschland:
Ernst Kabel Verlag, 1984, S. 181 f.,
siehe auch Anhang 3, 10 a,

**2. Herlin, Hans: *Die Tragödie der ‚St. Louis‘ –
13. Mai – 17. Juni 1939.***

Neuaufll., München, Deutschland:

Limes Verlag, 2001, S. 195 f.

siehe auch Anhang 3, 10 b

und kann hier nur in Auszügen, als Kleinzitate, veröffentlicht werden, um dem Urheberrecht zu genügen.

**4. Danksagung
eines St. Louis-Passagieres, namens Dr.
Ernst Vendig an Schröder.**

Am 10. Juli 1939 verfasste der St. Louis-Passagier Dr. Vendig, damals wohnhaft in der Rue des Aduatiques 69 in Brüssel, einen Dankesbrief an Kapitän Gustav Schröder.

„Sehr geehrter Herr Kapitän,

Die überstürzt schnelle Ausbootung [damit ist das Verlassen des Schiffes gemeint, Anm. d. Verf.] der Passagiere für Belgien [sic!] am 17. Juni [sic!] nahm mir leider die Möglichkeit, meine Absicht, mich bei Ihnen persönlich zu verabschieden, auszuführen. Ich konnte damals nur Herrn Dr. Joseph bitten, Ihnen, Herr Kapitän, meine besten Grüße und meinen Dank für all Ihr Bemühen um unser Schicksal auszusprechen, [sic!] und Ihnen zugleich [sic!] im Namen des Bord-Komitees und damit in dem meinen [sic!] ein Erinnerungsbild an die denkwürdige Ausfahrt aus Habanna [sic!] überreichen zu wollen.

Nachdem nun die Tage der äußeren und inneren Unruhe etwas gewichen sind und wir alle – die 200 Angehörigen der Belgischen [sic!] St. Louis-Gruppe – durch die dankeswerte und verständnisvolle Einstellung unserer neuen Heimat zu uns [sic!] wieder einigermaßen festen Boden – im realen [sic!] wie im symbolischen Sinne – unter den Füßen haben, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, von denen ich hoffe, daß [sic!] sie Sie ehestens bei einem Zwischenaufenthalt in New York erreichen werden.

Vor allem möchte ich Ihnen meinen Dank für die schriftliche Anerkennung aussprechen, die Sie mir [sic!] wie allen Herren des Bordkomitees [sic!] für unsere selbstverständliche Betätigung [sic!] im Interesse aller [sic!] noch auf dem Schiff haben übermitteln lassen. Dieses Schreiben wird mir immer eine wertvolle Erinnerung bleiben [sic!] an diese Tage, die bei aller Schwere doch dadurch leichter zu ertragen und zu überwinden waren, weil sie geeignet waren, den Glauben an die unzerstörbare Kraft der humanitären Idee, ein Glaube, der uns auf Grund der hinter uns liegenden Erfahrungen fast schon verloren gegangen war, wieder zurückzugeben.

In diesem Sinne bin ich Ihnen, sehr geehrter Herr Kapitän, zu ganz besonders tiefem Dank verbunden, denn Ihre Haltung – die die des ganzen Schiffes bestimmte – in diesen Tagen und Wochen [sic!] gegenüber uns Menschen und gegenüber unserem besonderen Schicksal [sic!] war für uns ein Kraft-

quell ganz seltener Art. Sie haben es verstanden, mit dem tiefen Verständnis für unsere Lage [sic!] zugleich ein solches Feingefühl in der Behandlung aller uns berührenden Fragen zu verbinden, daß [sic!] wir wußten [sic!], Sie hatten in diesen Tagen unsere Sache zu der Ihren gemacht.

Das Ihnen nochmals zum Ausdruck zu bringen, sollte der Sinn meines heutigen Schreibens sein, [sic!] und ich hoffe gerne, daß [sic!] Sie dieser Brief in alter Frische antrifft, die Sie wieder zurückgewonnen haben, nachdem die Arbeit und Sorgen [sic!] um uns und mit uns [sic!] Ihnen seit Antwerpen genommen waren.

Ich darf mich Ihnen bestens empfehlen und begrüße Sie mit aller Hochachtung ergebenst

Ernst Vendig.“

Redaktionelle Anmerkung:

Der Text dieses Schreibens ist gemeinfrei, da der Autor Dr. Ernst Vendig, geboren am 11. Juni 1899 und, nach hiesiger Information, ermordet in einem Konzentrationslager am 5. Mai 1944³⁸, bereits seit über 70 Jahre verstorben ist. (siehe auch Anhang 11, „*Passagier Dr. Ernst Vendig. Ein Vergleichsschicksal.*“)

³⁸ Diese Angabe ist nicht gesichert, im Anhang 11 wird in der Quellenangabe davon berichtet, dass Vendig in die Schweiz fliehen konnte. Als Sterbedatum findet dort das Jahr 1956 Erwähnung. Im Falle, dass jemand ein verifiziertes Sterbedatum weiß, wird um eine Mitteilung gebeten: kaybook@netcologne.de.

5. Danksagungen der St. Louis-Passagiere an Gottschalk.

Im August 1939 verfassten „die ,St. Louis'-Passagiere“ einen Brief (hier ein Auszug) an den Präsidenten der damaligen jüdischen Gemeinde in Belgien, Herrn Max Gottschalk, der später Präsident des jüdischen Flüchtlingskomitees wurde:

„Wir Passagiere der ,St. Louis' können erst jetzt ermessen, dass vor allem Ihnen, verehrter Herr Präsident, unser unauslöschlicher Dank gebührt.“

Redaktionelle Anmerkung:

Der Text dieses Schreibens stammt aus den Büchern:

1. **Herlin, Hans:** *Die Reise der Verdammten – Die Tragödie der St. Louis*.
Hamburg, Deutschland:
Ernst Kabel Verlag, 1984, S. 180,
siehe auch Anhang 3, 10 a,
2. **Herlin, Hans:** *Die Tragödie der ,St. Louis' – 13. Mai – 17. Juni 1939*.
Neuauf., München, Deutschland:
Limes Verlag, 2001, S. 194.
siehe auch Anhang 3, 10 b

und kann hier nur in einem Auszug, als Kleinzitat, veröffentlicht werden, um dem Urheberrecht zu genügen.

Anhang 11. Passagier Dr. Ernst Vendig. Ein Vergleichsschicksal.

*Fritz Dieter Vendig (Fred, 1932-2001) wurde als Sohn von Charlotte (geb. Berstein, 1907-1988) und **Ernst Vendig** [Hervorh. d. Verf., auch bei allen folgenden Namenserverwähnungen von „Ernst“ oder „Ernst Vendig“] (1899-1956) in Kaiserslautern geboren. **Ernst** wurde in Kaiserslautern [sic!] als Sohn von Paulina (Lina, geb. Marx, 1872-1959) und David Vendig (1865-1930) geboren. [...]*

*Charlotte und **Ernst Vendig** heirateten am 17. August 1930. Kurz darauf starb **Ernst**s Vater an den Folgen eines Autounfalls. Sie lebten bei **Ernst**s Mutter Lina.*

***Ernst** besaß ein Geschäft, in dem er Konfektionskleidung für Männer und Frauen verkaufte. Charlotte arbeitete mit **Ernst** im Geschäft zusammen. [...]*

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler von Deutschland, und das NS-Regime verabschiedete ein Gesetz, das die jüdische Bevölkerung entrechtete. SA-Mitglieder der NSDAP, die als Braunhemden bekannt waren, standen am Eingang des Vendig-Ladens Wache, um die Kunden am Betreten zu hindern, als Teil eines Boykotts aller jüdischen Geschäfte. Nach drei Wochen ließ die bedrohliche Menge nach, aber die Nachrichtenmedien verbreiteten weiterhin antijüdische Propaganda.

*Charlotte wollte Deutschland verlassen, aber **Ernst** und seine Mutter wollten nicht. [...] Im Sommer 1935 wird **Ernst**, im Gespräch mit zwei Freunden, verhaftet. Sie wurden beschuldigt, eine politische Versammlung abgehalten zu haben und sie wurden drei Wochen lang festgehalten.*

*Ende 1936 wurde **Ernst**s Geschäft arisiert und er war gezwungen, das Geschäft zu verkaufen. Die Familie zog nach Berlin, wo **Ernst** eine Bekleidungsfabrik gegründet hatte. **Ernst** schloss das Geschäft 1938, das Verluste machte. **Ernst** wurde während des Pogroms, in der ‚Reichskristallnacht‘ vom 9. bis 10. November 1938, verhaftet und im Konzentrationslager Oranienburg inhaftiert.*

*Dr. Hugo Heim, ehemaliger Direktor der Deutschen Bank und angeheirateter Verwandter von Fritz' [sic!] Tante Anne, sorgte, nach drei Wochen, für **Ernst**s Freilassung. **Ernst** war geschlagen und sein Kopf rasiert worden. Die Familie bereitete sich darauf vor, Deutschland zu verlassen. Fritz' [sic!] Mutter hatte einen Bruder und eine Schwägerin in den Vereinigten Staaten, aber sie hatten die US-Quotenfrist verpasst und beantragten ein paraguayisches Visum. Dann wurde ein neues Gesetz verabschiedet, das die Zahlung einer exorbitanten Judensteuer für wohlhabende Menschen, die auswandern wollten, vorschrieb. Sie konnten keine Pässe bekommen, bis diese bezahlt waren und bis dahin liefen ihre paraguayischen Visa ab.*

Sie arrangierten eine Überfahrt in der 1. Klasse nach Kuba, auf dem Ozeandampfer MS St. Louis. Ihre Möbel und andere Habseligkeiten wurden nach New York verschifft.

Fritz, seine Eltern, sein Bruder und seine Großmutter Lina [sic!] erließen Hamburg am 13. Mai 1939 und kamen am 27. Mai in Kuba an. Fast alle 937 Passagiere waren jüdische Flüchtlinge, die hofften, dem von den Nazis beherrschten Europa zu entkommen. Der Plan war, in Kuba auf die Erlaubnis zur Einreise in die USA zu warten, aber die kubanischen Behörden verweigerten allen, bis auf 28 Passagieren, die Einreise. Trotz eindringlicher Appelle an die kubanische und die amerikanische Regierung, wurde den Flüchtlingen die Einreise nach Kuba oder in die USA verweigert und sie mussten am 6. Juni nach Europa zurückkehren.

*Als Mitglied des Passagierkomitees des Schiffes, setzte sich **Ernst**, zusammen mit den anderen Mitgliedern [sic!] für die Lösung dieser Notlage ein. Jüdische Hilfsorganisationen überzeugten daraufhin vier europäische Regierungen, Belgien, Großbritannien, Frankreich und die Niederlande, die Passagiere aufzunehmen, anstatt sie nach Deutschland zurückzubringen.*

Die Familie Vendig ging in Antwerpen, Belgien, an Land. Im April 1939 ließ sich die Familie [sic!] mit Hilfe des American Joint Distribution Committee in Brüssel [sic!] nieder. Sie hatten kein Geld, da sie bei ihrer Ausreise aus Deutschland nur zehn Mark mit-

nehmen durften. Fritz besuchte die Schule und lernte schnell Französisch.

Im September 1939 marschierte Deutschland in Polen ein und begann damit den Zweiten Weltkrieg. Am 10. Mai 1940 marschierte Deutschland auch in Belgien ein. An diesem Morgen verhaftete die belgische Polizei **Ernst** [sic!] als feindlichen Ausländer. Belgien kapitulierte am 28. Mai. Die Ausweispapiere der Familie wurden ihr abgenommen und durch einen Reisepass, mit der Aufschrift J, für Jude, ersetzt.

Charlotte versuchte, die Familie nach Frankreich zu holen, wie sie es **Ernst** versprochen hatte. Sie erreichten La Panne, aber die dortigen Kämpfe machten es unmöglich, Frankreich zu erreichen und sie kehrten nach Brüssel zurück. Ihr Hauswirt, Herr Couvrer, nahm sie auf und ließ sie bleiben, obwohl sie kein Geld hatten. Fred kehrte zur Schule zurück.

Nach einigen Monaten erhielten sie von **Ernst** eine Postkarte des Roten Kreuzes. Er war im Internierungslager St. Cyprien und dann in Gurs in Südfrankreich. Ein holländisches Ehepaar gab ihnen Geld, um einen Schmuggler anzuheuern, der sie mit falschen Papieren nach Frankreich bringen sollte. Sie fuhren nach Chessneuil. Charlotte nahm Kontakt zu **Ernst**, im Lager Les Milles, auf und er erhielt einen kurzen Urlaub.

Im Mai 1941 ließ sich die Familie in Aix-en-Provence, im Freien Frankreich, nieder, und **Ernst** be-

suchte sie an einem Tag in der Woche. Im August 1942 wurde **Ernst** in das Arbeitslager Aubagne gebracht. Er warnte sie, dass die Deutschen damit begonnen hätten, Häftlinge in Konzentrationslager im Osten zu deportieren. Charlottes Bruder **Ernst**, seine Frau Elizabeth und ihre Kinder Franz (6) und Eva (5) waren bereits aus dem besetzten Frankreich deportiert worden.

Am 4. August 1942 wurde die gesamte Familie in Les Milles interniert. Männer und Frauen wurden getrennt untergebracht. Der Lagerkommandant hatte Mitleid mit der Familie und hielt sie von vier Deportationstransporten ab. Aber im nächsten Monat wurden sie in das Lager Rivesaltes gebracht, wo Transporte nach Auschwitz verladen wurden.

Ernst traf dort auf einen Wachmann von Les Milles und erinnerte ihn daran, dass sie von der Deportation befreit waren und sie wurden dadurch nicht in die wartenden Züge gesetzt.

Dann fand eine Frau mit einer Armbinde des Roten Kreuzes³⁹, namens Charlotte Leuenberger Charlotte und erzählte ihr, dass ihre Schwester Anne sie geschickt hatte, um die Familie nach Zürich zu holen. Sie konnte auch die Freilassung von zwei Freunden der Familie erwirken. Sie reisten mit dem Zug von

³⁹ [Auf einer Abbildung des USHMM, auf der der Sohn Fritz Vendig zu sehen ist, steht als Untertext: „Charlottes Schwester aus der Schweiz gelang es aber, verkleidet als Rote-Kreuz-Mitarbeiterin, die Familie mit gefälschten Papieren nach Zürich zu retten.“ Zitieren von Quellen aus dem Internet: URL: <https://www.spiegel.de/fotostrecke/was-aus-den-passagiere-der-st-louis-wurde-fotostrecke-145089.html>. Status 26.08.2024.]

Aix nach Evian und wurden dann [sic!] am 14. September 1942 [sic!] über die Grenze in die Schweiz geschmuggelt. Sie wurden von der Grenzpolizei konfrontiert, durften aber wegen der kleinen Kinder und ihrer Großmutter, sowie den erforderlichen Papieren aus Zürich, bleiben. Sie wurden in ein Flüchtlingslager in Bex und später nach Maur gebracht.

Der Krieg endete mit der Kapitulation Deutschlands, am 7. Mai 1945. Charlottes Bruder und seine Familie waren in den Lagern umgekommen. Die Familie wanderte 1946 in die Vereinigten Staaten aus. Fritz und Heiner amerikanisierten ihre Namen in Fred und Henry. [...].“

Redaktionelle Anmerkungen:

Quellenangabe:

United States Holocaust Memorial Museum.

Aus: Fred Vendig family collection.

Bestandsbeschreibung:

„Homeless on the High Seas ...“

[Heimatlos auf hoher See,
Übers. d. Verf. = Originaltitel des Buches]

Ursprünglicher Herausgeber/Verlag:

Beckerdruck: 1949.

„... Book written by the Captain of the MS St. Louis and owned by a passenger and German Jewish refugee“

[... Buch vom Kapitän der MS St. Louis geschrieben und in Besitz eines Passagiers und deutsch-jüdischen Geflüchteten, Übers. d. Verf.]

Identifikator: irn515358

Alternative Identifikatoren: 1999.317.2

Zeitraum: 1. Januar 1949 - 21.12.1949.

Sprache Englisch,
übersetzt ins Deutsche durch den Verfasser.

Quelle: EHRI-Partner. 2024.

Ursprüngliche Dauerleihgabe an das USHMM,
durch Fred Vendig.

Onlinequelle:

„<https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn515358>“ und ebenfalls:

„<https://portal.ehri-project.eu/units/us-005578-irn604645-irn515358>“.

Status: 25.08.2024.

Reproduktionsbestimmungen:
keine Restriktionen bei der Nutzung.

Anhang 12.

Zeitungsartikel von der Rückkehr der St. Louis nach Hamburg.

Das „Hamburgisches Welt-Wirtschaftsarchiv – Hamburger Tageblatt Nr.2, vom 3. Januar 1940, berichtet in einem Artikel:

**„48 Mann kamen mit der ‚St. Louis‘
Sie brachten das deutsche Passagierschiff in den Heimathafen Hamburg zurück**

Fr. O. Mit Stolz und Freude hat Deutschlands die Kunde von der Heimkehr des Motorschiffes ‚St. Louis‘ vernommen. Wieder haben sich seemännische Erfahrung und seemännische Tüchtigkeit bewährt. Ein deutsches Schiff wurde dem Zugriff der Feinde entzogen und befindet sich im sicheren Hafen.

Bewegte Monate liegen zwischen der Ausfahrt und der glücklichen Heimkehr der ‚St. Louis‘. Im Mai vergangenen Jahres [sic!] verließ das Schiff den Hamburger Hafen [sic!] mit dem Ziel Havanna. An Bord befanden sich jüdische Emigranten, die aber in Havanna nicht an Land gehen konnten, da die kubanische Regierung die Einreise verweigerte. Das Schiff nahm nun von Havanna Kurs nach Antwerpen. Hier gingen die jüdischen Emigranten von Bord, die auf verschiedene Länder verteilt wurden. Die ‚St. Louis‘ dampfte dann nach New York, um

programmmäßig mehrere Vergnügungsreisen nach Westindien [Hiermit sind die Westindischen Inseln im Pazifischen Ozean gemeint und nicht der Westteil von Indien, Anm. d. Verf.] durchzuführen. Diese Reisen fielen in die Monate Juli und August.

In New York wurde das Schiff vom Ausbruch des Krieges überrascht. Es gelang Kapitän Schroeder, New York zu verlassen und einen neutralen Hafen anzulaufen. Schon am 27. September kehrte der größte Teil der Besatzung [sic!] mit einem anderen deutschen Schiff [sic!] glücklich nach Hamburg zurück. An Bord der St. Louis blieben 48 Mann, in der Hauptsache Deck- und Maschinenpersonal. Die Aufnahme bei den Neutralen war sehr gut. Da die Besatzung nur für Tropenreisen ausgerüstet war und der Winter nahte – es herrschten in den letzten Wochen 15 Grad Kälte – wurde es dankbar empfunden, daß [sic!] Pelze zur Verfügung gestellt wurden.

Ende Dezember wurde dann die Heimreise nach Hamburg angetreten. Es herrschte außerordentlich schlechtes Wetter. Wiederholt fegten Schneestürme über das Schiff hinweg. Aber die Reise verlief glatt. Am Neujahrsmorgen [sic!] um 10:30 Uhr [sic!] [1940, Hinz. d. Verf.] war der Hamburger Hafen erreicht. Im Kaiser-Wilhelm-Hafen hat das Schiff festgemacht. Schon bald nach der Heimkehr [sic!] fand an Bord eine kleine Feier statt, bei der der Betriebsführer der Hapag Dr. Hoffmann, in einer kurzen Ansprache [sic!] Kapitän und Besatzung die herzlich-

sten Glückwünsche zur glücklichen Heimkehr aussprach.“

Redaktionelle Anmerkung:

Der Zeitungsartikel stammt, als Originalzeitungsausschnitt, von der Webseite der

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft

Quellen im Internet:

<https://pm20.zbw.eu/mirador/?manifestId=https://pm20.zbw.eu/iiif/folder/co/042882/manifest.json>

und die dazugehörige Lizenz findet sich unter

<https://rightsstatements.org/vocab/NKC/1.0/>

Anhang 13.

Walter Bardelebens Unterkunft in Havanna, 1939.

Die Unterkunft in Havanna, die Walter Bardeleben mit anderen, befreundeten Ärzten teilte, befand sich in einem Stadtteil von Havanna mit dem Namen Vedado und ist, auch heute noch, ein wunderschönes Art-Deco-Gebäude aus dem Jahre 1937, war im Jahr 1939 also gerade erst zwei Jahre vorher gebaut worden. Es war für die damalige Zeit hochmodern, vom Baustil her zeitgemäß und besaß bereits eine Garage für achtzehn Fahrzeuge!

Im Erdgeschoss befanden sich die komfortabelsten Wohnungen, mit Terrassen nach hinten und einem kleinen Garten nach vorne hinaus. Es gab insgesamt 24 Wohnungen, auf drei Stockwerken. Die Wohnungen waren großzügig mit zwei oder drei Schlafzimmern, einem Wohnzimmer, Esszimmer, Küche, Badezimmer und einem Personalzimmer versehen, inwieweit diese Aufteilung heute noch besteht, ist leider nicht eruierbar. Die Hausfassade hat, dem Baustil Art-Deco entsprechende geometrische, aber auch naturalistische Motive auf z.B. vasenförmigen, aufgesetzten Gebilden, auf Paneelen, Fenstern und Gittern. Die Fassade bildet ein regelrechtes Gesamtkunstwerk, das vor allem gesellschaftlichen Status anmuten sollte.

Im Dachbereich befindet sich eine Art Zinnengalerie, wie eine versetzte Brüstung, und verlängert damit die Frontfassade nach oben hinaus, was den

Eindruck eines nach oben offenen Daches vermittelt. Das Gebäude wirkt damit wie ein verwünschertes, aber auch beeindruckendes Schloss, auch weil es von der Straße, an manchen Stellen, von großen und alten Bäumen eingesäumt und verdeckt wird. Es wirkt damit geheimnisvoll und gleichzeitig anlockend.

Dr. Bardeleben und seine Freunde konnten sich gut und gerne zusammen eine Wohnung teilen, weil der Platz für ein einigermaßen komfortables Leben ausreichend für mehrere Personen vorhanden war.

Für damalige Verhältnisse handelte es sich um ein sehr komfortables und angenehmes Wohnen, in einer vornehmen Wohngegend Havannas. Diesen Wohnkomfort waren die Herren Ärzte bereits von ihrer Berliner Heimat gewohnt gewesen und obwohl ihr Vermögen, teilweise durch ihre Flucht, dezimiert war, führten sie ihr privilegiertes Leben fast „naturgemäß“ und selbstverständlich in Kuba fort.

Leider wirkt das Haus heute einigermaßen heruntergekommen, so weit dies, von den Abbildungen her, zu beurteilen ist, was sicherlich auch der Tatsache geschuldet ist, dass sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Kuba, im weiteren Verlauf der Geschichte, stark verändert hatten. Reichtum und Luxus galten, zur Zeit der kommunistischen Revolution und späteren Gesellschaftsstruktur, als überholt und nachgerade konterrevolutionär.

Anhang 14.

Die Geschichte jüdischen Lebens in Berlin. Ein Wikipedia-Artikel.

*„Die Geschichte **jüdischen Lebens in Berlin** beginnt bereits während der Stadtentstehung im 13. Jahrhundert. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts wurden Menschen, die dem Judentum zugerechnet wurden [sic!] mehrfach aus Berlin vertrieben und wieder angesiedelt.*

Seit 1671 gibt es dauerhaft eine Jüdische Gemeinde in Berlin, die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts auf etwa 173.000 Menschen im Jahre 1925 anwuchs. Die Berliner Juden [und Jüdinnen, Hinz. d. Verf. Diese Ergänzung gilt für alle weiteren Erwähnungen des Begriffs „Juden“] trugen in dieser Zeit zu einer Blütezeit der Stadt [sic!] in den Wissenschaften und der Kultur [sic!] bei.

In der Zeit des Nationalsozialismus [sic!] zwischen 1933 und 1945 [sic!] wurden 55.000 deutsche Juden [sic!] aus der städtischen Gemeinde [sic!] Opfer der Schoah, die meisten anderen flohen oder wurden vertrieben. Lediglich 9.000 von ihnen überlebten im Untergrund oder in einer Ehe mit einem nichtjüdischen Partner.

Insbesondere durch den Zuzug von Juden aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion [sic!] wuchs die Zahl der jüdischen Berliner in der Stadt [sic!] seit 1990 [sic!] wieder an. (...) Zu Beginn des 21. Jahrhunderts lebten in der Stadt etwa 12.000 jüdische Gemeindemitglieder. Geschätzte 15.000, [sic!]

meist säkular lebende Israelis [sic!] wohnen im Jahr 2015 ebenfalls in Berlin. (...) [...]

Geschichte.

Stadtentstehung [sic!] bis zur Vertreibung 1200–1573.

Schon zur Zeit der Entstehung der beiden Städte Berlin und Cölln [sic!] im späten 12. Jahrhundert [sic!] könnte es jüdische Händler in der Mark Brandenburg gegeben haben. Die erste urkundliche Erwähnung von Juden in Berlin stammt aber erst aus dem Jahr 1295. In einem Privileg der Berliner Tuchmacherzunft [sic!] wird den zur Zunft gehörenden Wollwebern verboten, Garn bei Juden einzukaufen. (...) Die Berliner Juden wohnten dicht beieinander im Klosterviertel, einer Gegend, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts durch den Großen Jüdenhof gekennzeichnet war und seitdem durch die Jüdenstraße am Roten Rathaus auffindbar ist.

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Die Juden hatten in dieser Zeit einen besonderen rechtlichen Status und waren gegebenenfalls vom Wohlwollen der Herrschenden abhängig, ihnen blieben nur wenige Tätigkeitsfelder [sic!] wie das Kreditwesen und der Handel [sic!] zum Broterwerb. Insbesondere in Krisenzeiten [sic!] kam es immer wieder zu Verfolgungen und Vertreibungen. Meist siedelten sich aber schon bald Juden wieder neu an.

So kam es im Jahre 1348/ 1349, als die Pest in Europa wütete, das erste Mal zu größeren Juden-Verfolgungen in Berlin. 1446 hatte Kurfürst Fried-

rich II. die Juden erst geschätzt und dann aus der Mark Brandenburg ausgewiesen.^(...) Aber schon 1454 finden sich wieder Juden in Berlin. Sie werden ins Bürgerbuch der Stadt eingetragen.^(...)

Infolge eines Diebstahls im Jahr 1510 [sic!] aus der Kirche des havelländischen Ortes Knoblauch^(...) durch den christlichen Kesselflicker Paul Fromm aus Bernau [sic!] kam es zu einem antijüdischen Prozess in Berlin, der schließlich 50 Juden das Leben kostete. Durch [sic!] unter Folter erpresste, Geständnisse [sic!] wurden immer mehr Juden der Hostienschändung und des Ritualmords verdächtigt.

Vom 11. bis 19. Juli [sic!] fand auf dem Neuen Markt in Berlin der Prozess gegen 41 Menschen statt, in deren Ergebnis Fromm und 38 Juden auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Zwei Juden, die zuvor konvertiert waren, wurden enthauptet, zehn weitere waren bereits vorher durch die Folter umgekommen. Im Anschluss [sic!] wurden alle Juden aus der Mark Brandenburg vertrieben.

Bereits 1539 [sic!] durften sich wieder Juden in Berlin ansiedeln, um jedoch 1573, und diesmal für ein Jahrhundert, wieder vertrieben zu werden. Den Anlass dafür lieferte der kurfürstliche Münzmeister Lippold, der als Finanzier des Landes und des Hofes [sic!] bei seinem Dienstherrn Joachim II. [sic!] in hohem Ansehen stand, aufgrund seines harten Regiments bei den Untertanen, Christen wie Juden, jedoch verhasst war. Nach dem plötzlichen Tod des Kurfürsten [sic!] wurde Lippold 1571 [sic!] zunächst wegen Diebstahls und Unterschlagung [sic!] verhaftet. Es kam zu Pogromen, in deren Verlauf die da-

mals genutzte Synagoge [sic!] in der Klosterstraße [sic!] zerstört wurde. Nach einer zwischenzeitlichen Freilassung [sic!] wurde Lippold dann [sic!] unter dem Vorwurf der Zauberei und des Mordes am Kurfürsten [sic!] der Prozess gemacht; 1573 wurde er hingerichtet. Die Juden wurden ‚für alle Ewigkeit‘ aus der Mark Brandenburg vertrieben. (...)

Ob in dieser Zeit ein Friedhof [sic!] in der erst im 18. Jahrhundert benannten Judengasse, im Wohngebiet Berolina- / Mollstraße, für jüdische Bestattungen genutzt wurde, ist umstritten. Jedenfalls war der vormoderne Friedhof der Berliner Juden [sic!] bis zur Vertreibung von 1510 [sic!] in Spandau und wurde als Judenkiever bezeichnet. (...)

Neugründung der Jüdischen Gemeinde 1671–1780

Die gegen Ende des 20. Jahrhunderts existierende jüdische Gemeinde [sic!] geht auf das Jahr 1671 zurück, als einige jüdische Familien nach Berlin kamen. Sie waren 1670 von Leopold I. aus Wien vertrieben worden. Da Brandenburg nach dem Dreißigjährigen Krieg daniederlag, war der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm bestrebt, Zuwanderer ins Land zu holen, um zu dessen Wiederaufbau beizutragen. Neben den Hugenotten, die ab 1685 ins Land kamen, erlaubte er [sic!] zu allerdings wesentlich schlechteren Bedingungen [sic!] am 21. Mai 1671 [sic!] auch 50 wohlhabenden jüdischen Familien, sich in Brandenburg niederzulassen. Das Privileg Friedrich Wilhelms erlaubte den Juden die Niederlassung in der gesamten Mark und wies ihnen als Betätigungsfeld den Handel zu.

Die Zünfte blieben ihnen versperrt. Neben den üblichen Steuern [sic!] musste jede jüdische Familie eine jährliche Schutzgebühr zahlen. Nur Familien mit einem Kind durften sich in der Mark ansiedeln. Um eine Heiraterlaubnis zu bekommen, musste eine Extragebühr entrichtet werden. Die entstehenden jüdischen Gemeinden durften einen Lehrer und einen Schächter anstellen und einen Friedhof anlegen, der Bau von Synagogen blieb vorläufig verboten. Die Gemeinde bestand nicht nur aus Wiener Flüchtlingen, sondern auch von anderer Herkunft [sic!] wie die Hoffaktoren Baruch und Moses Benjamin Wulff [sic!] sowie Jost Liebmann.

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Am 10. September 1671 [sic!] erhielten die ersten beiden Familien einen Schutzbrief. Dieses Datum gilt seitdem als Gründungsdatum der Berliner Jüdischen Gemeinde. In Berlin siedelten sich zunächst neun Familien an. Die Zahl wuchs im Laufe der nächsten Jahrzehnte an. Im Jahr 1688 lebten bereits 40 und ab 1700 schon 117 jüdische Familien in Berlin. Entsprechend dem kurfürstlichen Privileg [sic!] wurde 1672 vor dem Spandauer Tor ein jüdischer Friedhof angelegt.

Ab 1675 ist eine Beerdigungsbruderschaft belegt. Gottesdienste mussten zunächst in Privatwohnungen abgehalten werden. 1714 konnte in der Heidenreutergasse eine Synagoge, ab 1866 als Alte Synagoge bezeichnet, eingeweiht werden. Bei der Einweihung des prachtvollen Baus [sic!] war die Königin Sophie Dorothea anwesend. Die Synagoge

war in den Boden eingelassen, weil sie die umliegenden Gebäude nicht überragen durfte.

Die restriktiven Bestimmungen für die Berliner Juden wurden 1714 etwas gelockert, so wurden beispielsweise Handelsbeschränkungen aufgehoben. Das General-Reglement von 1730 und das Revidierte General-Privileg von 1750 legten für die preußischen Juden neue finanzielle Lasten [sic!] sowie eine Reihe weiterer Beschränkungen fest – dazu gehörte, dass Juden nur durch ein einziges Stadttor nach Berlin hinein durften und sich dort einigen Befragungen stellen mussten. Diese Bestimmungen blieben [sic!] im Wesentlichen [sic!] bis Anfang des 19. Jahrhunderts [sic!] zur Zeit der preußischen Reformen [sic!] bestehen.

Aufstreben der jüdischen Gemeinde 1750–1900

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Moses Mendelssohn ist einer der wichtigsten Humanisten des 18. Jahrhunderts und Hauptvertreter der Berliner Haskala, der jüdischen Aufklärung. Er begründete die Bankiersfamilie Mendelssohn und das Bankhaus Mendelssohn in der Jägerstraße, die in der Folge ein Zentrum der Berliner Kultur- und Literaturszene wurde. Neben Moses Mendelssohns Enkel Felix Mendelssohn Bartholdy und dessen Schwester Fanny Hensel [sic!] trugen vor allem Rachel Levin, Dorothea Veit, Amalie Beer und Henriette Herz entscheidende kulturelle Impulse bei.

David Friedländer gründete 1778 die erste jüdische Freischule in Berlin, deren Bildungsprogramm der Haskala verschrieben war und einen Gegenpart zur traditionellen Erziehung im Cheder bildete.

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Amalie Beer führte einen bedeutenden Literarischen Salon. Sie etablierte einen öffentlichen Raum, in dem sich Bürgertum und Adel trafen. Als Jüdin [sic!] wählte sie nicht den Weg der Assimilation, sondern der Akkulturation.

„Auf dem Boden der Aufklärung, der Toleranz und Humanität [sic!] verband das Ehepaar Beer seinen jüdischen Glauben mit deutschem Kulturbewußtsein [sic!] und preußischem Patriotismus, den es in der Zeit der Befreiungskriege unter Beweis stellte.“

Sie erhielt um 1815 [sic!] als Anerkennung für ihre Verdienste um die Verwundeten [sic!] den preußischen Luisenorden. (...) Ohne diese Salons [sic!] wäre das literarische Leben [sic!] in Berlin [sic!] zu Beginn des 19. Jahrhunderts [sic!] nicht denkbar. Ausgehend von den literarischen Salons [sic!] im Umkreis dieser Frauen [sic!] entstanden um diese Zeit zahlreiche literarische Gruppen, wie der Nordsternbund und die Serapionsbrüder.

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Das preußische Judenedikt von 1812 führte zur teilweisen [sic!] rechtlichen Gleichstellung der in Preußen lebenden Juden. Obwohl ihnen der Zugang zum Offizierskorps, zur Justiz und zur öffentlichen

Verwaltung [sic!] bis zum Emanzipationsgesetz des Norddeutschen Bundes von 1869 [sic!] verwehrt blieb, waren Juden in Berlin [sic!] vom 19. bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts [sic!] außerordentlich gut integriert. Aron Bernstein, ein Teilnehmer der Revolution von 1848, war Mitbegründer der Jüdischen Reformgemeinde, zunächst als Genossenschaft für die Reform im Judentum.^(...)

Weitere nennenswerte Persönlichkeiten aus dieser Zeit sind unter anderem Moritz Veit, Michael Sachs Mitbegründer des konservativen Judentum, Wilhelm Beer, Paul Singer, Samuel Fischer, Moritz Coschell, Leopold Ullstein und Max Liebermann, Gründungsmitglied der Berliner Secession [...]

Im Jahr 1860 [sic!] war die jüdische Gemeinde in Berlin auf etwa 28.000 Mitglieder angewachsen. 1866 wurde die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße eingeweiht. Ihrem Bau stimmte König Wilhelm I. bereitwillig zu – solange sie nicht höher würde [sic!] als der alte Hohenzollerndom. Sie diente bis 1938 als Hauptsynagoge und war mit 3000 Sitzplätzen [sic!] über mehrere Jahrzehnte [sic!] einer der fünf größten Synagogenbauten der Welt.

Der Jüdische Friedhof vor dem Schönhauer Tor von 1827 [sic!] wurde bis Ende des 19. Jahrhunderts für Bestattungen genutzt. Seine Rolle übernahm [sic!] ab 1880 [sic!] der Jüdische Friedhof in Weißensee, der sich schrittweise zum größten jüdischen Friedhof Europas entwickelte. 1869 spaltete sich die Israelitische Synagogen-Gemeinde Adass Jisroel ab, da die Jüdische Gemeinde mehr und mehr zum Reformjudentum tendierte. Adass Jisroel erwarb 1873

einen eigenen Friedhof in Weißensee, der ab 1880 von ihr genutzt wurde und betrieb ein eigenes Krankenhaus in der damaligen Lothringer Straße.

Blütezeit und Pogrome 1900–1990

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Nach einem stetigen Zuzug jüdischer Menschen aus dem osteuropäischen Raum, insbesondere aus Galizien seit 1870, stellte die jüdische Bevölkerung Berlins einen wichtigen Teil des städtischen Lebens dar. Viele von ihnen kamen zunächst bei Freunden und Verwandten [sic!] rund um das Scheunenviertel [sic!] unter.

Der 1898 gegründete Jüdische Turn- und Sportverein Bar-Kochba Berlin [sic!] war der erste jüdische Sportverein im deutschen Kaiserreich. (...) Im Jahr 1902 wurde die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde gegründet.

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

1904 erfolgte die Einweihung der Synagoge Rykestraße in Prenzlauer Berg, die im 21. Jahrhundert die Synagoge mit den meisten Mitgliedern in Deutschland ist. Zur gleichen Zeit wurde in der Passauer Straße eine weitere Synagoge eingeweiht, berühmte Rabbiner der Zeit wie Joseph Carlebach oder Alexander Altmann wirkten hier. Regina Jonas, geboren in Berlin, wurde die erste Frau weltweit, die zur Rabbinerin ordiniert wurde und in diesem reli-

giösen Amt tätig war. Sie predigte [sic!] in den 1930er bis 1940er Jahren [sic!] in mehreren Berliner Synagogen.

Vor der Machtübertragung der NSDAP im Jahr 1933 [sic!] waren 160.000 Mitglieder in jüdischen Gemeinden in Berlin eingeschrieben, ein Drittel der jüdischen Bevölkerung des Deutschen Reiches. (...) Aufgrund der zunehmenden Judenverfolgung [sic!] litten die Betroffenen stärker [sic!] als die übrige Berliner Bevölkerung [sic!] unter Armut und Arbeitslosigkeit. In der Jüdischen Gemeinde selbst wurde versucht, durch Umstrukturierungen die Situation ein wenig zu entschärfen. Eine Auswanderungswelle begann. (...)

Nach dem Scheunenviertelpogrom während der Hyperinflation 1923 [sic!] inszenierte die SS 1933 [sic!] gegen die meist ostjüdischen Bewohner im Scheunenviertel [sic!] erneut einen Pogrom. Wie schon der erste [sic!] wurde auch der Kurfürstendamm-Krawall von 1935 von der Berliner SA durchgeführt und steigerte die judenfeindliche Stimmung in der Bevölkerung.

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

1938 brannten [sic!] infolge des reichsweit organisierten Pogroms gegen die Juden [sic!] die Synagogen. Jüdische Geschäfte und Wohnungen wurden demoliert, viele als Juden denunzierte Deutsche wurden verhaftet. Die Zwangsauswanderung [sic!] in Verbindung mit Enteignungen [sic!] wurde vorangetrieben. Um 1939 lebten rund 75.000 Juden in Berlin. 1941 verließ der erste Transport [sic!] mit

etwa tausend deportierten Berliner Juden [sic!] den Bahnhof Grunewald und brachte sie ins damalige Litzmannstadt.^(...)

In den folgenden Kriegsjahren wurden [sic!] im Zuge des Holocaust [sic!] mehr als 55.000 [sic!] als Juden eingestufte Menschen aus Berlin [sic!] nach Theresienstadt und in andere Ghettos und Vernichtungslager verschleppt, wo die meisten von ihnen umkamen. Auf der Wannseekonferenz 1942 [sic!] planten die Machthaber den weiteren zeitlichen Ablauf der Vernichtungsaktionen. Die Massendeportationen endeten [sic!] im Frühjahr 1943 [sic!] in der Fabrikaktion genannten Razzia, bei der es zum Rosenstraßen-Protest [sic!] durch Angehörige der letzten Deportationsopfer kam.

Vorsitzender der Berliner Jüdischen Gemeinde von 1933 [sic!] bis zu seiner Verschleppung im Jahr 1942 [sic!] war Heinrich Stahl. Der letzte Gottesdienst in der Neuen Synagoge fand 1940 statt. Als Lagerhalle für die Wehrmacht missbraucht und 1943 von britischen Bomben schwer beschädigt, wurden die Ruine des Hauptraumes [sic!] sowie die schwer beschädigte Kuppel 1958 [sic!] auf Veranlassung der Regierung der DDR [sic!] abgetragen. Die entlang der Straße liegenden Gebäudeteile blieben stehen.

Erich Nehlhans leitete nach dem Krieg [sic!] von 1945 bis 1949 [sic!] die Berliner Jüdische Gemeinde. Nach dessen Verhaftung durch sowjetische Behörden [sic!] trat Hans Erich Fabian an seine Stelle. Heinz Galinski war [sic!] von 1949 [sic!] bis zu seinem Tod 1992 [sic!] Vorsitzender der Jüdi-

schen Gemeinde zu Berlin (von 1953 bis 1989 [sic!] der West-Berliner jüdischen Gemeinde).

Ab 1988 wurde der vordere Teil der ehemaligen Neuen Synagoge wiederaufgebaut. (...) Nach dem 1995 abgeschlossenen Wiederaufbau (...) ist die Synagoge ein Museum. Seit 1989 wird alljährlich der Heinz-Galinski-Preis [sic!] zur Förderung der deutsch-jüdischen Verständigung [sic!] vergeben.

[Deutsche, Anm. d. Verf.] **Wiedervereinigung und Wachstum 1990–2022**

[Abbildung und Untertext ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Mit der Deutschen Wiedervereinigung [sic!] im Jahre 1990 [sic!] fusionierten die beiden Jüdischen Gemeinden aus Ost- und West-Berlin. Im Jahre 2006 [sic!] erfolgte der Umzug vom bisherigen Gemeindesitz, dem Jüdischen Gemeindehaus im Westteil der Stadt, zurück an seinen ursprünglichen Ort in der Oranienburger Straße [sic!] in Berlin-Mitte.

Nach Einschätzungen des American Jewish Committee [sic!] war Berlin zwischen 1990 und 2010 die weltweit am schnellsten wachsende jüdische Gemeinschaft. Dies war bedingt durch die Zuwanderung von russischen Juden. Über 80 Prozent der Gemeindemitglieder [sic!] waren 2015 eingewanderte Juden aus der Sowjetunion bzw. ihren Nachfolgestaaten. Das Gemeindeblatt Jüdisches Berlin erscheint zweisprachig [sic!] in Deutsch und Russisch.

Seit 1999 hat der Zentralrat der Juden in Deutschland seinen Sitz in Berlin. (...) (...) (...) Nach 2005 wurde Berlin zum Anziehungspunkt für junge, jüdische Bürger aus dem deutschsprachigen Raum und Israel. (...)

Die 14. European Maccabi Games wurden 2015 in Berlin abgehalten. Die europäische Makkabiade wurde damit zum ersten Mal in Deutschland ausgetragen. 2016 gründete sich die Jüdische Studierendenunion Deutschland (JSUD) als bundesweite politische Vertretung jüdischer Studierender und junger jüdischer Erwachsener in Deutschland und hat seitdem ihren Sitz in Berlin.

Im Jahr 2021 und 2022 fanden zahlreiche Veranstaltungen [sic!] im Rahmen des Jubiläums 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland [sic!] statt (...)

[...]

[Drei Abbildungen und Untertexte ausgelassen,
Anm. d. Verf.]

Die Jüdische Gemeinde zu Berlin ist als Einheitsgemeinde organisiert, die sechs Gemeindesynagogen, sowohl orthodoxe [sic!] als auch liberale, betreibt. Seit 2006 gibt es in Berlin auch eine sephardische Synagoge. Drei Rabbiner der jüdischen Gemeinde und mehrere weitere Rabbiner, darunter seit 2007 wieder eine Frau, arbeiten in Berlin. Die Jüdische Gemeinde zu Berlin ist mit über 10.000 Mitgliedern (...) die größte jüdische Gemeinde in Deutschland. Sie bietet ihren Mitgliedern eine weit gefächerte [sic!] jüdische Infrastruktur, darunter neun Synagogen, eine [sic!] rituelle Tauchbäder,

mehrere Schulen, Erwachsenenbildung, ein Pflegeheim, betreutes Wohnen, ein Seniorenwohnheim und einen ambulanten Pflegedienst.

Daneben gibt es die kleine orthodoxe Gemeinde Adass Jisroel [sic!] mit 1000 Mitgliedern [sic!] sowie mehrere tausend Juden, die keiner Gemeinde angehören. (...) Zudem leben 2015 rund 15.000 Israelis in Berlin, (...) von denen 6.152 in Israel geboren wurden. (...)

Für eine jüdische Erziehung stehen Kindern und Jugendlichen [sic!] unter anderem [sic!] die jüdische Kindertagesstätte, die Heinz-Galinski-Grundschule [sic!] sowie das Jüdische Gymnasium Moses Mendelssohn Moses offen. Außerdem gibt es ein Jugendzentrum und zahlreiche weitere Aktivitäten für jüdische Jugendliche.

Das Abraham Geiger Kolleg wurde [sic!] im Januar 2023 [sic!] von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin übernommen, die ankündigte, dass Gründer Rabbiner Walter Homolka in der umstrukturierten Einrichtung keine Rolle mehr spielen würde. (...)“

Bibliografische Angaben für „Jüdisches Leben in Berlin“.	
Seitentitel:	Jüdisches Leben in Berlin
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	05. Juni 2024, 19:47 UTC
Versions-ID der Seite:	245665395
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=J%C3%BCdisches_Leben_in_Berlin&oldid=245665395
Datum des Abrufs:	29. August 2024, 14:55 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 15. Wer ist Jude? Ein Wikipedia-Artikel.

Die Frage **Wer ist Jude?** (hebräisch מיהו יהודי *mihu jehudi*) steht für eine innerjüdische Kontroverse, die weltweit von Bedeutung ist. (...) (...)

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts schienen in der jüdischen Diaspora religiöse und nationale Komponenten untrennbar. Ab 1770 wurde *[sic!]* im Zuge der Halaska und später der jüdischen Emanzipation *[sic!]* das Thema zunehmend virulent. (...) (...)

Juden in Deutschland waren Deutsche jüdischen Glaubens und waren als solche anerkannt.

Die Problematik ist spätestens seit 1962 offensichtlich, als sich mehrere Gerichte in Israel mit der Zugehörigkeit zum Judentum auseinandersetzten, sowie später dann mit der Einwanderungswelle russischer Juden. (...)

Gemäß dem Rückkehrgesetz haben alle Männer und Frauen *[sic!]* mit mindestens einem jüdischen Großelternteil *[sic!]* das Recht auf Einwanderung nach Israel.

In der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten *[sic!]* wurde die jüdische Nationalität *[sic!]* in der Regel *[sic!]* über den Vater weitergegeben. Nach den staatlich sanktionierten Regeln des orthodoxen Oberrabbinats *[sic!]* gilt als Jude im religiösen Sinne aber nur, wer eine jüdische Mutter hat oder nach den orthodoxen Regeln zum Judentum konvertiert ist. Das führt dazu, dass Vaterjuden in Israel ver-

pflichtet sind, ihren dreijährigen Wehrdienst, auch in Kriegszeiten, abzuleisten, aber wenn sie als Soldaten sterben, nicht neben ihren Kameraden nach jüdischem Ritus bestattet werden. Zudem dürfen Vaterjuden in Israel nicht heiraten. Da es in Israel keine Zivilehe gibt, sondern die Ehe nur unter Angehörigen derselben Religion *[sic!]* unter Aufsicht der jeweiligen Geistlichkeit geschlossen werden kann, führt das zu großen praktischen Problemen. Nach einer Schätzung aus dem Jahr 2016 *[sic!]* können 660.000 Menschen in Israel nicht heiraten. (...)

Betroffen von dieser Diskrepanz *[sic!]* sind Vaterjuden *[sic!]* wie Theodor W. Adorno, Juden *[sic!]* deren Väter Juden sind, während ihre Mütter nach Ansicht orthodoxer Rabbiner dem Judentum nicht angehören, sowie Juden, die bei einem Rabbiner des liberalen Judentums zum Judentum konvertierten.

Wer ist Jude bei lediglich einem jüdischen Elternteil?

Im Tanach ist die Abstammung patrilinear, die Rabbinen haben jedoch eine matrilineare Abstammung in die Mischna eingeführt, die seither als halachisch ist.

Während das orthodoxe und konservative Judentum nur als Juden von Geburt an akzeptiert, wer eine Mutter hat, die zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes *[sic!]* halachisch gesehen *[sic!]* Jüdin war, wird in Gemeinden des Reformjudentums der Vereinigten Staaten *[sic!]* neben der matrilinearen *[sic!]*

auch die patrilineare Abstammung akzeptiert, vorausgesetzt, das Kind wird jüdisch erzogen.

Im karaitischen Judentum und in der karaitischen Halacha, obgleich es auch dort unterschiedliche Auslegungen gibt, spielt es keine Rolle, ob Vater oder Mutter des Kindes jüdisch sind. Ist ein Elternteil nach karaitischer Halacha jüdisch, ganz gleich [*sic!*] ob konvertiert (karaitisch oder rabbinisch) oder geboren, tritt das Kind durch die Be-schneidung (hebräisch בְּרִית מִילָה *Brit Milah*), in den Bund ein. Die Rabbinische Halacha hat unter karaitischen Juden keine Autorität.

Konversions-Debatte

In der Konversions-Debatte geht es um die Frage, in welchen Fällen ein Giur (hebräisch גִּיּוּר) als gültig zu erachten sei. Dabei nahmen die Vertreter der orthodoxen Position den Standpunkt ein, dass nur eine Aufnahme in das Judentum gültig sei, die von einem orthodoxen Rabbinatsgericht bestätigt worden sei, während die liberale Position dies auch bei einer Aufnahme durch einen liberalen Rabbiner für gültig hält.

1958 spitzte sich eine Kontroverse im israelischen Kabinett unter Premierminister David Ben-Gurion zu, wie dieser Terminus zu handhaben sei: im Sinne einer Identifikation mit dem Staat Israel oder im Sinne des halachischen Rechts. Ben-Gurion ließ Gutachten von jüdischen Gelehrten einholen, deren Mehrheit sich dafür aussprach, der halachischen Definition zu folgen. (...)

Im Jahr 2008 flammte in Israel die Debatte mit besonderer Schärfe auf, nachdem das Oberste Rabbinatsgericht die Entscheidung des lokalen Rabbinatsgerichtes (Beth Din) von Aschdod bestätigte, wonach die Konversion einer Frau, die durch den Siedlerrabbiner Chaim Druckman durchgeführt wurde, für ungültig zu erklären sei. Diesem wurde vorgeworfen, die Halacha willentlich und wissentlich gebrochen [*sic!*] sowie Dokumente gefälscht zu haben. Damit standen aber weitere tausende [*sic!*] von Konversionen infrage. Hintergrund dieser Auseinandersetzung ist ein politischer Konflikt zwischen nationalreligiös gesinnten und ultraorthodox-nichtzionistischen Rabbinern. Als Folge dieser Schwierigkeiten [*sic!*] wurde auch die Diskussion über ein weltweit anerkanntes Rabbinergremium aufgegriffen.

In der Debatte der Lebensumstände [*sic!*] geht es um die Frage, in welcher Weise Handlungen – wie zum Beispiel die Konversion zu einer anderen Religion – oder Lebensumstände – wie beispielsweise Unkenntnis über eine jüdische Abstammung – die Identität eines Menschen als Jude berühren.

Der Fall Kaniuk und die Folgen

Als prominenter Israeli [*sic!*] hat Yoram Kaniuk 2011 gerichtlich durchgesetzt, dass in seinem Pass in der Rubrik Religion ‚ohne Religion‘ [*sic!*] anstatt ‚jüdisch‘ steht. (Vor ihm hatte bereits 1977 Johanna Shelah, Ehefrau des Dichters und Aktivisten Yonatan Ratosh, des Anführers der Bewegung des Kanaanismus, dasselbe durchgesetzt.)

Hunderte andere Israelis folgten ihm darin mittlerweile *[sic!]* und sogar ein neues Verb wurde im Hebräischen für diesen Vorgang gebildet: *lehitkaniuk*.

Der Versuch, als Nationalität *[sic!]* anstelle von Jüdisch *[sic!]* ‚Hebräisch‘ (hebrew) einzutragen, wurde allerdings abgelehnt. In einem späteren Fall *[sic!]* lehnte das Oberste Gericht auch einen Antrag des Linguisten Uzzi Ornan ab, in seinen Pass als Nationalität israelisch, anstelle von jüdisch, eintragen zu lassen. (...)

Bibliografische Angaben für „Wer ist Jude“.	
Seitentitel:	Wer ist Jude
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	21. Mai 2024, 18:44 UTC
Versions-ID der Seite:	245181935
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wer_ist_Jude%3F&oldid=245181935
Datum des Abrufs:	5. Oktober 2024, 22:40 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...)

Anhang 16. Haben Jüdinnen und Juden tatsächlich Hörner?

Das in dieser Geschichte aus dem Jahr 1939 aufscheinende antisemitische Klischee, dass Jüdinnen und Juden mutmaßlich Hörner trügen, entstammt einer uralten Bibelgeschichte aus Exodus: 34:29-30.

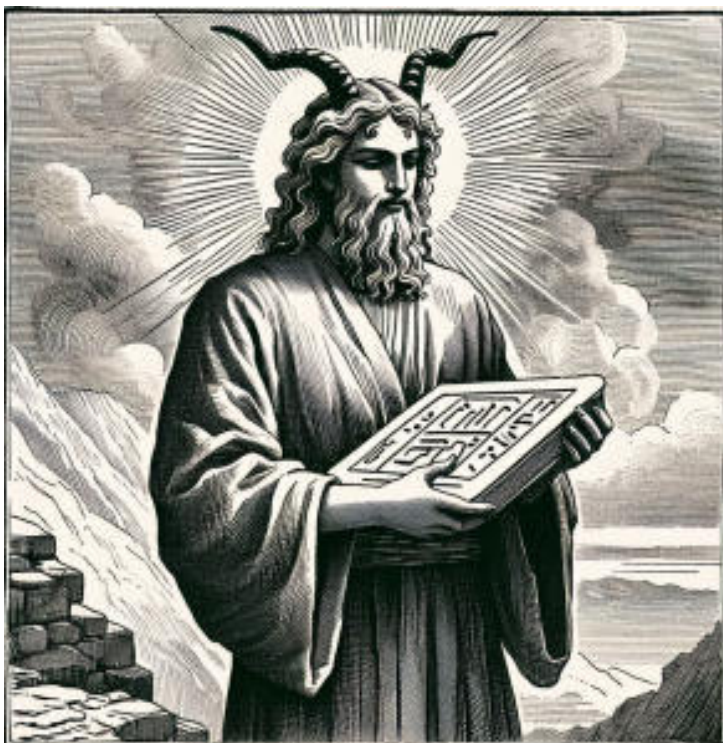


Abb. 48

Dr. Hans Fisher, selbst 11-jähriger Passagier der St. Louis und Freund von Marianne, wies mich 2024

darauf hin, dass die Geschichte, die der alte Schlossherr den Bardelebens und Fischers erzählt hatte, ein großes Missverständnis enthalten würde.

Er erwähnte eine Bibelgeschichte, die zu diesem Missverständnis geführt haben könnte:

Moses kommt mit den Gesetzestafeln, die er auf dem Berg Sinai von Gott erhalten haben wollte, zu seinem Volk herunter. Er hat nicht gemerkt, dass er durch die Anwesenheit Gottes ein hellstrahlendes **Licht** in seinem Gesicht aufwies, das jedoch seinem Volk zunächst große Angst machte. Seine Leute wichen von ihm zurück und als er sie zu sich zurückrief, kamen sie wieder näher und Moses erzählte von seiner Begegnung mit Gott und was dieser ihnen als Volk gesetzesmäßig aufgetragen hatte.

Dann legte er einen Schleier um seinen Kopf, damit das Strahlen länger vorhalten sollte und nicht verschwinden möge *(diese Besonderheit eines Schleiers ist ungesichert und fehlt in anderen Übersetzungsvarianten, Anm. durch Dr. Hans Fisher. Allerdings wurde bei meiner Recherche (siehe auch weiter unten), in jeder Bibelübersetzungsversion von einem Schleier gesprochen).*

Als er später erneut vor den Herrn trat, um weitere Anweisungen für sein Volk zu erhalten, nahm er den Schleier wieder ab, bis dass er Gott wieder verließ. Wieder berichtete er seinem Volk, was ihm bzw. seinem Volk, von Gott aufgetragen worden war. Wieder sah das Volk das Leuchten auf seinem

Gesicht und erneut verschleierte sich Moses, auch weil er wieder zu Gott ging, um mit ihm zu reden.

Als Moses wieder mit den Gesetzestafeln vom Berg herunterkam, war ihm nicht bewusst, dass sein Gesicht wieder erstrahlte, schon während er mit Gott gesprochen hatte.

Warum aber wird Moses nun später, vor allem oft auf Abbildungen, mit Hörnern dargestellt, weswegen der alte Herr, im Jahre 1939, davon spricht, er wolle prüfen, ob das, was ihm sein Priester, als Kind, über Jüdinnen und Juden erzählt habe, wahr wäre, nämlich dass dieselben Hörner hätten?

Laut Dr. Hans Fisher, läge dies an einer unterschiedlichen Übersetzung der Bibelgeschichte. Das hebräische Wort „keren“ oder „karnei“ (eigentlich im Hebräischen „Krn“, also ohne Vokale), könne in zwei Varianten übersetzt werden:

- 1. strahlend, leuchtend oder**
- 2. gehört.**

Es gibt dabei unterschiedliche Auffassungen, warum es zwei Bedeutungsvarianten des hebräischen Wortes gibt. Die einen sagen, es seien inhaltlich unterschiedliche Bedeutungen, für den sich die Übersetzer jeweils entschieden, auch um scheinbar unterschiedliche Inhalte zu transportieren, während andere darauf rekurren, dass

„Horn und strahlendes Gold [...] in dieser mediterranen Späten Bronzezeit bereits als Synonym präsent“

waren. Dabei ginge „das hebräische Wort ‚keren‘ (u.a., s.o.)

„... auf ein ägyptisches Wort zurück ... das mit der Bedeutung ‚Stier‘ in Bezug steht.“

„Horn und Strahl [seien, Hinzuf. d. Verf.] eine vor-monotheistische göttliche Symbolik“.

„Die Hörner sind also reine Symbolik“.

Und weiter:

„Hörner sind einerseits reale Attribute von vergöttlichten Tieren, andererseits wesentliche Symbole dieser Vergöttlichung.“⁴⁰

Der frühe Bibelübersetzer Hieronymus (347-420 n. Chr.) (in angelsächsischen/ amerikanischen Quellen wird er auch St. Jerome genannt) entschied sich offenbar für die Übersetzung „gehört“, aber ohne dabei die andere Übersetzungsmöglichkeit zu negieren oder auszuspüren, sondern sie schwang, einfach selbstverständlich, für die damaligen Rezipient:innen mit. Hörner waren eben, per se, das Symbol für Strahlen und damit Leuchtkraft.

⁴⁰ Alle Zitate: Siebert, Michael: Der gehörnte Moses. Zitieren von Quellen im Internet. URL: <https://www.homersheimat.de> . Artikel November 2016. Verfasseronlineabfrage: 10.10.2024.

Hörner galten in der Antike, (im Gegensatz zur späteren christlichen Deutung einer Eigenheit des Teufels), als ein Symbol für Stärke, Macht und Autorität. Da Moses nunmehr Gesetzestafeln Gottes zu seinem Volk bringen konnte, bestätigte diese ehrvolle Aufgabe seine religiöse (und damit letztlich auch politische) Bedeutung. Hieronymus meinte jedenfalls auf keinen Fall, dass Moses wörtlich gesehen, Hörner habe und schon gar nicht, als Symbol des Teufels!

In der, von damals aus betrachtet, zukünftigen Rezeption dieser Geschichte, wurde aus dem Symbolwert dieser Metapher von Stärke, Göttlichkeit und „Strahlkraft“ eine profane, reale Eigenschaft von Moses. Er wurde z.B. in der Kunst, immer wieder, bildlich mit Hörnern auf dem Kopf abgebildet.

In unserer Erzählung, als die Familien Bardeleben und Fischer bei diesem reichen Schlossbesitzer saßen und seine Geschichte hörten, machte es sich bemerkbar, dass diesem Herrn, als Kind, diese Übersetzung des Hieronymus, von seinem Priester, in seinen Kopf gepflanzt worden war, **mutmaßlich**, um antisemitische Ressentiments bei ihm zu schüren und ihn negativ gegen Jüdinnen und Juden einzunehmen.

Der alte Herr hatte demnach die Erzählung von Hörnern, die Jüdinnen und Juden hätten, für bare Münze gehalten, also nicht für ein Symbol oder eine Metapher, sondern für eine reale, körperliche Eigenschaft, die zudem eine antisemitisch motivierte,

spätchristliche Deutung hatte, nämlich mit dem Teufel im Bunde zu sein.

Diese Begebenheit ist also, im Ursprung, nicht anti-semitisch angelegt, wird jedoch durch die mutmaßliche Infiltration des Priesters letztlich doch dazu, zumal hier die „Hörner“ in einer falschen, spätchristlichen Interpretation verwendet werden.

Quellenbeispiele aus Exodus 34:29

Die Stelle, an der davon erzählt wird, dass Moses' Gesicht (in verschiedenen Varianten) „leuchtete“, wo also das hebräische Wort „karne“ (u.a., s.o.) ausschließlich und singulär mit einem (Licht-) Strahl assoziiert wird, findet sich am häufigsten in der Literatur des englischen Sprachraums wider. Dort heißt es in den meisten Übersetzungen, vom Hebräischen ins Englische, (deutsche Übersetzungen durch den Verfasser):

<i>„his face shone“: sein Gesicht leuchtete</i>
--

Das Wort „leuchten“ findet sich, fast identisch, in den meisten Versionen (s.u.), oder es ist mit weiteren, ergänzenden Attributen, wie z.B. „brightly“ = hell, versehen und zwar in:

„Holman Christian Standard Bible, English Standard Version, King James Version, New American Standard Bible, New King James Version,

New Revised Standard,
American Standard Version,
Common English Bible,
Common English Bible w/ Apocrypha
The Darby Translation,
Hebrew Names Version,
Jubilee Bible 2000,
King James Version w/ Apocrypha,
Lexham English Bible,
New Revised Standard w/ Apocrypha,
Revised Standard Version,
Revised Standard Version w/ Apocrypha,
Third Millennium Bible,
Third Millennium Bible w/ Apocrypha,
Tyndale,
The Webster Bible,
World English Bible,
Wycliffe,
Young's Literal Translation“.

Wortvarianten des „Leuchtens“:

aus „The Message Bible“,

„his face glowed“ = sein Gesicht glühte,

aus „New International Version“,

„his face was radiant“ = sein Gesicht war strahlend,

aus „**New Living Translation**“,

*„his face had become radiant“ =
sein Gesicht wurde strahlend,*

aus „**Elberfelder 1905**“,

die Haut seines Angesichts strahlte,

aus „**Luther Bible 1912**“,

die Haut seines Angesichts glänzte,

aus „**The Complete Jewish Bible**“,

*„his face was sending out rays of light“ =
sein Gesicht sandte Lichtstrahlen aus,*

aus **Good News Translation,
Good News Translation w/ Apocrypha,
GOD'S WORD Translation,
New Century Version,
New International Reader's Version**“,

„his face was shining“ = sein Gesicht strahlte,

aus „**Septuagint Bible w/ Apocrypha**“

*„his face was glorified“ =
sein Gesicht war glorifiziert,*

aus „**Statenvertaling**“ (niederländisch),

*„zijns aangezichts glinsterde“ =
sein Angesicht glitzerte.*

Und nun kommen wir zu einer anderen Version, die uns in unserem Buch und in der Erzählung des alten Schlossherrn beschäftigt (Übersetzung von karne (u.a., s.o.) als „Hörner“:

aus „**Douay-Rheims Catholic Bible**“,

„his face was horned“ = sein Gesicht war gehörnt.

Quelle: Bible Study Tools. URL:
<https://www.biblestudytools.com/exodus/34-29-compare.html>,
Status 09. Oktober 2024

Man sehe sich dieses letzte Beispiel genauer an und bilde es etwas erweitert ab:

„29. And when Moses came down from the mount [sic!] Sinai, he held the two tables of the testimony, and he knew not that his face was horned from the conversation of the Lord. 30 And Aaron and the children of Israel seeing the face of Moses horned...

(29) ‚Horned‘: That is, shining, and sending forth rays of light like horns.“

Quelle: Douay-Rheims Bible URL:
www.drbo.org/chapter/02034.htm#:~:text=29%20And%20when%20Moses%20came,were%20afraid%20to%20come%20near. Status 08.10.2024.
Gerundete Klammern kennzeichnen hier textinterne eckige Klammern, um sie nicht als externe Ergänzung missverstehen zu können.

Übersetzung durch den Verfasser:

„29. Und als Moses vom Berg Sinai herunterstieg, hielt er zwei Zeugnistafeln und er wusste nicht, dass sein Gesicht gehört war, von dem Gespräch mit dem Herrn. 30. Und Aaron und die Kinder Israels sahen Moses' Gesicht gehört ...“

(29) ‚Gehört‘: Das bedeutet, leuchtend und Lichtstrahlen, wie Hörner, aussendend.“

Hier wird deutlich, dass der Begriff von Hörnern auf dem Kopf, nichts mit der späteren, christlichen Konnotation mit dem Teufel zu tun hat und hier nur als eine inhaltlich eigentlich gleichwertige Variante Verwendung findet.

Anhang 17. „Halbjude“. Ein Wikipedia-Artikel

Der Begriff **Halbjude** bezeichnet *[sic!]* hauptsächlich umgangssprachlich *[sic!]* in der Zeit des Nationalsozialismus *[sic!]* Menschen mit einem nicht-jüdischen und einem jüdischen Elternteil (gemäß der nationalsozialistischen Rassenlehre, nicht gemäß der Halacha). In Gesetzen und Verordnungen wurde der Terminus Halbjude nicht verwendet.

Die überwiegende Mehrzahl der so genannten Halbjuden *[sic!]* wurde *[sic!]* ab 1935 *[sic!]* rechtlich als ‚jüdischer Mischling ersten Grades‘ eingestuft. Vereinzelt fand die Bezeichnung Halbjude *[sic!]* auch bereits vor der Zeit des Nationalsozialismus *[sic!]* Verwendung. Innerhalb des Judentums *[sic!]* ist der Begriff Halbjude ungebräuchlich, da dieses nur ‚ganze‘ Juden kennt, nämlich in die Kulturgemeinschaft hineingeboren (‚jüdisch ist, wer eine jüdische Mutter hat‘) oder durch Giur konvertiert.

[...]

Situation innerhalb des Deutschen Reiches

In der Zeit des Nationalsozialismus *[sic!]* war Halbjude kein juristischer Fachterminus. Der Begriff wurde auch nicht in den Nürnberger Rassegesetzen und den sich darauf beziehenden Verordnungen verwendet.

1941 wurde das Stichwort Halbjude erstmals in den Duden aufgenommen und als ‚Halbjude (jüdischer Mischling mit zwei volljüdischen Großeltern)‘ definiert. (...)

In der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 [*sic!*] wurde grundsätzlich zwischen ‚Juden‘ und ‚jüdischen Mischlingen‘ unterschieden. (...) Die Gruppe der ‚jüdischen Mischlinge‘ wurde weiter unterteilt in ‚jüdische Mischlinge ersten Grades‘ mit zwei jüdischen Großeltern und ‚jüdische Mischlinge zweiten Grades‘ mit einem jüdischen Großelternteil. Ungeachtet angenommener gleicher ‚biologisch-rassischer Abstammung‘ [*sic!*] wurden ‚Mischlinge ersten Grades‘ jedoch in unterschiedliche Kategorien eingeordnet: Sie galten nicht als ‚Mischlinge‘, sondern als ‚Voll-Juden‘, wenn sie der jüdischen Kultusgemeinde angehörten, mit einem Juden verheiratet waren oder nach 1935 einen Juden ehelichten. Für diese Gruppe von ‚Halbjuden‘ wurde später der Begriff ‚Geltungsjuden‘ geprägt.

Diese differenzierte Einteilung, die durch die Bezeichnung ‚Halbjude‘ verwischt wird, war von existentieller Bedeutung für die Betroffenen. Bei ungünstiger Eingruppierung erhielten sie keine Zulassung zum Studium; sie wurden frühzeitig zur Zwangsarbeit herangezogen [*sic!*] oder ihnen wurde eine Heiratsgenehmigung verweigert. Bei ehelicher Verbindung mit einem ‚Volljuden‘ [*sic!*] wurden als ‚Geltungsjuden‘ eingestufte ‚Halbjuden‘ [*sic!*] während des Zweiten Weltkriegs [*sic!*] mit ih-

ren Ehepartnern in Ghettos und Vernichtungslager deportiert.

Diese Gefahr drohte auch ‚halbjüdischen‘ Kindern, wenn der nichtjüdische Ehepartner zum jüdischen Glauben übergetreten war [sic!] und selbst dann noch, wenn sich die Eheleute wieder trennten, um den Kindern Verfolgung zu ersparen. Das wird minutiös dokumentiert [sic!] am Beispiel einer Familie aus dem Raum Weimar-Apolda-Jena. (...)

Nationalsozialisten versuchten – wie auf der Wannseekonferenz thematisiert – mit immer neuen Vorstößen, alle ‚Halbjuden‘ rechtlich als ‚Volljuden‘ einzustufen und sie zu deportieren. Dass viele ‚Halbjuden‘ zugleich auch ‚Halbarier‘ waren, wurde stets ausgeblendet. (...)

Situation in den besetzten Gebieten

In den besetzten Ostgebieten [sic!] wurden ‚Halbjuden‘ unterschiedslos [sic!] wie die ‚Volljuden‘ [sic!] in den Vernichtungsprozess einbezogen.

Das Judenreferat im Reichssicherheitshauptamt versuchte, die innerhalb des Reiches strittige Entscheidungsfindung zu beeinflussen, indem sie auch in den westlichen Besatzungsgebieten Fakten schuf. Im August 1941 [sic!] entschied Adolf Eichmann [sic!] im Einvernehmen mit Arthur Seyß-Inquart, die in den besetzten Niederlanden lebenden ‚Halbjuden‘ grundsätzlich den „Volljuden“ gleichzusetzen und sie zu deportieren. Ab Mai 1942 waren

dort auch ‚Halbjuden‘ verpflichtet, den Judenstern zu tragen. (...)

Begriff nach 1945

Der Begriff Halbjude wurde *[sic!]* von verschiedenen Personen *[sic!]* auch nach dem Krieg *[sic!]* weiterbenutzt. So kritisiert Ignatz Bubis 1999: (...)

‚Der Nationalsozialismus hat aus dem Juden eine Rasse gemacht und die Religion vollkommen außer Acht gelassen. (...) Nach 1945 ist der Rassismus, nicht aber der Antisemitismus *[sic!]* weitgehend verschwunden. In einigen Köpfen spielt der Rassismus, wenn auch unterschwellig, allerdings noch immer eine Rolle. Ich bin immer wieder erstaunt, wenn Leute auf mich zukommen und sich vorstellen mit den Worten, dass sie Halbjuden seien. Ich stelle dann die bescheidene Frage, welcher Teil von ihnen Jude sei, die untere oder die obere Hälfte oder ob es bei ihnen senkrecht gehe. Keiner kommt auf die Idee, von sich zu behaupten, er sei halbkatholisch, wenn er aus einer katholisch-protestantischen Familie stammt.‘

Die Verwendung des Begriffes Halbjude hat sich auch im englischen Sprachraum als ‚half-Jewish‘ oder ‚part-Jewish‘ etabliert, wobei der Begriff ‚Beta Gershom‘ auf einer eher liberalen Interpretation der Bibel beruht (...). In anderen Sprachen *[sic!]* hat sich inzwischen *[sic!]* das 1995 von Andreas Burnier ein-

geführte Wort ‚Vaterjude‘ verbreitet, das den Sachverhalt kennzeichnet, dass der Vater Jude ist, aber nicht die Mutter. Dieser Begriff steht in Zusammenhang mit den Bestimmungen der Halacha, wonach sich die jüdische Volks- und Religionszugehörigkeit *[sic!]* üblicherweise durch Geburt *[sic!]* von einer jüdischen Mutter herleitet.

Ältere Geschichte des Begriffs

Es gibt wenige Fundstellen, in denen historisch der Begriff ‚Halbjude‘ verwendet wird. So wurde der unbeliebte Herrscher Herodes als ‚Halbjude‘ beschimpft, weil seine Familie aus Idumäa stammte, einem Gebiet, das zwangsweise zum Judentum bekehrt worden war. (...) Da er von Rom zum König von Judäa gekrönt war, kann der Begriff ‚halbjüdisch‘ als vager, herabwürdigender Ausdruck für ‚Jude, aber nicht den jüdischen Interessen dienend‘ interpretiert werden.

Eindeutig als herabsetzende erbbiologische Bezeichnung *[sic!]* benutzt 1881 der Antisemit Eugen Dühring den Ausdruck in seiner Kampfschrift „*Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*“. (...)

[...]“

Bibliografische Angaben für „Halbjude“.	
Seitentitel:	Halbjude
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	16. August 2024, 23:39 UTC
Versions-ID der Seite:	247784784
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Halbjude&oldid=247784784
Datum des Abrufs:	11. Oktober 2024, 15:56 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 18. Die Immigration in die USA.

Zunächst die Quellenangaben (Englisch):

Author(s):

United States Holocaust Memorial Museum

Websites: URL:

a.
<https://www.ushmm.org/online/hsv/wexner/cache/1722507000-4072776-038-ancestry.pdf>

b.
<https://www.ushmm.org/online/hsv/wexner/cache/1722507000-4072776-038-other.pdf>

Title of document:

„List or Manifest of Alien passengers for the United States Immigrant inspector at port of arrival.“

a. „List 5:

French SS ‚De Grasse‘

Passengers sailing from Le Havre, France:
December, 23rd, 1938.

Arriving at port: New York City, N.Y. USA:
January 8th, 1940.

Passenger excerpt of this list:

No. On List: 13: Anna Bardeleben

No. On List: 14: Marianne Bardeleben.“

b. „List 33:

SS ‚Cuba‘

Passengers sailing from Havana, Cuba:

August, 30th, 1940.

Arriving at port of Key West, FLA [*Florida*].

Passenger excerpt of this list:

August, 30th, 1940.

No. On List: 1: Bardeleben, Walter

No. On List: 2: Weilert, Bardeleben, Anna.

No. On List: 3: Bardeleben, Marianne.“

Quellenangaben (Deutsch):

Autor(en):

United States Holocaust Memorial Museum

Webseiten: URL:

a.
<https://www.ushmm.org/online/hsv/wexner/cache/1722507000-4072776-038-ancestry.pdf>

b.
<https://www.ushmm.org/online/hsv/wexner/cache/1722507000-4072776-038-other.pdf>

Dokumententitel:

„Liste oder Aufstellung ausländischer Passagiere für den Einwanderungsbeamten der Vereinigten Staaten, im Ankunftshafen.

a. „Liste 5:

Französische SS ‚De Grasse‘

Passagiere, die von Le Havre, France abfahren:
23. Dezember 1938.

Ankunftshafen: New York City, N.Y. USA:
8. Januar 1940.

Passagierauszug von dieser Liste:

Nr. auf der Liste: 13: Anna Bardeleben

Nr. auf der Liste: 14: Marianne Bardeleben.

b. Liste 33:

SS ‚Cuba‘

Passagiere, die von Havanna, Kuba abfahren:

30. August 1940.

Ankunftshafen: Key West, FLA [Florida].

Passagierauszug von dieser Liste:

30. August 1940.

Nr auf der Liste: 1: Bardeleben, Walter

Nr auf der Liste: 2: Weilert, Bardeleben, Anna.

Nr auf der Liste: 3: Bardeleben, Marianne.

Noch einmal zur Erinnerung:

Nachdem Anna und ihre Tochter Marianne Bardeleben, mit der St. Louis, in Frankreich gestrandet waren und sie großes Glück hatten, vor der Eroberung Frankreichs durch die Nazis, am 23. Dezember 1939, noch rechtzeitig in die USA fliehen zu können, wurden sie dort 8. Januar 1940 immigrationstechnisch auf Ellis Island registriert, jedoch sogleich, wegen Mariannes Ringelflechte, in ein Krankenhaus verfrachtet. Die weitere Einreise wurde ihnen verwehrt und sie mussten nach ein paar Monaten, am 18. August 1940, mit einem Schiff nach Havanna, Kuba, um endlich Walter Bardeleben, Ehemann und Vater, zu treffen. Nach anfänglicher erneuter Zurückweisung wegen ihrer Ringelflechte, schafften sie es endlich am 19. August, sich mit Walter wiederzuvereinen. Am 30. August bestiegen sie endlich das Schiff „Cuba“, um, von Havanna nach Key West, endlich in Florida in die USA einzureisen.

Die Immigrationspapiere auf Ellis Island hatten, bei ihrem ersten Einreiseversuch, bereits am 8. Januar 1940, eine wesentliche Änderung aufgewiesen:

Anna, Mariannes Mutter war als „Deutsche“, Marianne aber als „hebräisch“, also jüdisch registriert worden, während Anna, Walter und Marianne später, auf der Schifffahrt mit der „Cuba“, von Havanna nach Key West, auf den Schiffspapieren alle Drei als „hebräisch“ geführt worden waren.

Überdies war Anna plötzlich, nach nur wenigen Monaten, von der Körpergröße 167,64 auf 162,56 „geschrumpft“, also ganze 5,08 cm! Abgesehen von der Möglichkeit, dass die offiziellen Messungen eine Differenz durch ungeeichte, falsch eingestellte Waagen aufgewiesen haben könnten, habe ich nicht davon gehört, dass Stress eine Körperschrumpfung von mehr als 5 cm, in so kurzer Zeit, ermöglichen könnte.

Auch Marianne änderte ihre Größe, sie schrumpfte plötzlich ebenfalls um 5,08 cm, von 137,60 auf 132,08.

Es muss eine Tatsache sein, dass beide Messungen, sowohl die der Mutter, als auch ihrer Tochter eindeutig durch einen Fehler beim Körpergrößenmessgerät auf einem der Schiffe herrührt, denn sonst wäre die Differenz beider Personen nicht zufällig die gleiche. Da eine Schrumpfung nicht realistisch ist, muss es sich entweder um einen Fehler beim Gerät auf Ellis Island handeln, was jedoch wenig überzeugt. Also muss es sich um einen Defekt auf dem Schiff Kuba beim Messgerät handeln.

Aus ihrer Berufsbezeichnung der Anna Bardeleben, wurde aus der Angabe „Hausfrau“ keine Angabe.

Und Mariannes Sprachfähigkeit war nun angeblich Spanisch, wobei Anna, die auf der De Grasse noch Deutsch, Englisch und Französisch als Sprachfähigkeiten eingetragen hatte, nun auf der Cuba nur noch „Deutsch spricht und schreibt.

Durch die Schiffspapiere der Cuba wissen wir nun, wann und wohin die zahlreichen Fluchtwege führten.

Am 30. August 1940, begann für alle nun wiedervereinten Familienmitglieder, Anna, Walter und Marianne endlich ein neues Leben in Freiheit und Frieden (trotz des bald ausbrechenden 2. Weltkrieges), ohne die ständigen Bedrohungen der Nazis, jederzeit und überall in Deutschland verhaftet und ermordet werden zu können.

Liste oder Manifest <i>[Aufstellung mit allen Daten]</i> ausländischer Passagiere für den US-Einwan- derungsbeamten im Ankunftshafen <i>[Auszüge]</i>	
Schiff:	SS De Grasse
Abfahrt der Passagiere von	Le Havre, Frankreich
Abreisetag:	23.Dezember 1939
Ankunftstag im Hafen von New York City, USA:	08. Januar 1940
Passagierin:	Annie Bardeleben
1. Nr. auf der Liste:	13
2. Kopfsteuerstatus: Diese Spalte ist nur für den Gebrauch von Regierungs- beamten	BEFREIT
3. <u>Voller Name</u> Familiename: Vorname:	Bardeleben Anna
4. <u>Alter</u> Jahre: Monate:	43 („Krankenhaus“ ¹ mit Stempel eingetr.) <i>[o.A. handschriftli- cher Eintrag =Haken]</i>
5. Geschlecht:	W <i>[eiblich]</i>
6. Verheiratet o. Single:	V <i>[erheiratet]</i>
7. Befähigung oder Beruf:	Hausfrau

¹ Dieser Aufenthalt wurde wegen der Ringelflechte veranlasst.

8. Fähig zu lesen: (Lesen, welche Sprache, wenn Befreiung beantragt, aus welchem Grund). ... zu schreiben:	ja Deutsch, Englisch, Französisch Ja, <i>[dito]</i>
9. Nationalität: (Bürger:in oder Einwohner:in)	Deutsch
10. „Rasse“ oder Volk:	Deutsch
11. <u>Geburtsort</u> Land Groß- oder Kleinstadt, Staat, Provinz oder Distrikt:	Deutschland Berlin
12. Einwanderungsvisum Passvisum oder Wiedereintrittserlaubnisnummer. <i>[...]:</i>	TC 602
13. <u>Ausgestellt</u> Ort: Datum:	Paris <i>[Frankreich]</i> 23.10.1939
14. <i>[...]</i>	
15. <u>Letzter permanenter Wohnort</u> Land: Großstadt oder Kleinstadt, Staat, Provinz oder Distrikt:	Deutschland Berlin

16. Nr. auf der Liste:	<i>[Wiederholung wg. neuen Blattes]</i>
17. Name und komplette Adresse des/ der nächsten Verwandten oder des Freundes/ der Freundin im Land, woher der Ausländer/ die Ausländerin kam oder, wenn keine:r vorhanden, dann im Land, dessen Bürger:in oder Einwohner:in er/ sie ist:	Hotel de la Boule d'Or – 15, Rue Victor Boussel, Laval (Mayenne), Frankreich
18. <u>Endgültiger Bestimmungsort [...]</u> Ausland via Abfahrts- hafen In den USA [...]: Staat: Großstadt:	Cuba via NY - - - -
19. Ob man ein Ticket für einen solchen Bestimmungsort hat:	NY <i>[New York]</i>
20. Von wem wurde Ticket bezahlt [...]:	selbst
21. Ob im Besitz von 50 \$ und wenn weniger, wie viel:	35
22. Ob jemals zuvor in den USA und wenn ja, wann und wo:	Ja 1937 / NYC

23. Ob Besuch bei Verwandten oder Freunden, Name des Staates und komplette Adresse und wenn verwandt, exakte Verwandtschaftsbeziehung	Ehemann, Mr. Bardeleben, Walter. Vedado Calle 4, App 212, Havana, Kuba
[...]	
34. <u>Körpergröße</u>	
Fuß / cm:	5 / 152,40
Inches / cm:	6 / 015,24
Gesamtgröße cm:	167,64
35. Gesichtsfarbe:	Blond
36. <u>Farbe von</u> Haar:	blond
Augen:	grau
37. Erkennungszeichen:	keine

Liste oder Manifest <i>[Aufstellung mit allen Daten]</i> ausländischer Passagiere für den US-Einwan- derungsbeamten im Ankunftshafen <i>[Auszüge]</i>	
Schiff:	SS De Grasse
Abfahrt der Passagiere von	Le Havre, Frankreich
Abreisetag:	23.Dezember 1939
Ankunftstag im Hafen Von New York City, USA:	08. Januar 1940
Passagierin:	Marianne Bardeleben
1. Nr. auf der Liste:	14
2. Kopfsteuerstatus: Diese Spalte ist nur für den Gebrauch von Regierungs- beamten	BEFREIT
3. <u>Voller Name</u> Familiennamen: Vorname:	Bardeleben Marianne
4. <u>Alter</u> Jahre: Monate:	9 („Krankenhaus“ ² mit Stempel eingetr.) <i>[o.A. handschriftli- cher Eintrag =Haken]</i>
5. Geschlecht:	W <i>[eiblich]</i>
6. Verheiratet o. Single:	S <i>[ingle]</i>
7. Befähigung oder Beruf:	keine

² Dieser Aufenthalt wurde wegen der Ringelflechte veranlasst.

8. Fähig zu lesen: (Lesen, welche Sprache, wenn Befreiung beantragt, aus welchem Grund). ... zu schreiben:	ja Deutsch Ja, <i>[dito]</i>
9. Nationalität: (Bürger:in oder Einwohner:in)	Deutsch
10. „Rasse“ oder Volk:	hebräisch <i>[handschriftliche Eintragung]</i>
11. <u>Geburtsort</u> Land: Groß- oder Kleinstadt, Staat, Provinz oder Distrikt:	Deutschland Berlin
12. Einwanderungsvisum Passvisum oder Wiedereintrittserlaubnisnummer. <i>[...]</i> :	TC 602
13. <u>Ausgestellt</u> Ort: Datum:	Paris <i>[Falschangabe]</i> 23.10.1939 <i>[dito]</i>
14. <i>[...]</i>	
15. <u>Letzter permanenter Wohnort</u> Land: Groß- oder Kleinstadt, Staat, Provinz oder Distrikt:	Deutschland Berlin

16. Nr. auf der Liste:	<i>[Wiederholung wg. neuen Blattes]</i>
17. Name und komplette Adresse des/der nächsten Verwandten oder des Freundes/ der Freundin im Land woher der Ausländer/ die Ausländerin kam oder, wenn keine:r vorhanden, dann im Land, dessen Bürger:in oder Einwohner:in er/ sie ist:	Hotel de la Boule d'Or – 15, Rue Victor Boussel, Laval (Mayenne)
18. <u>Endgültiger Bestimmungsort [...]</u> Ausland via Abfahrts-Hafen: In den USA [...]: Staat: Großstadt:	Kuba via NY - - - -
19. Ob man ein Ticket zu einem solchen Bestimmungsort hat:	NY <i>[für New York]</i>
20. Von wem wurde Ticket bezahlt [...]:	Zeile 13 <i>[Mutter]</i>
21. Ob im Besitz von 50 \$ und wenn weniger, wie viel:	keine
22. Ob jemals zuvor in den USA und wenn ja, wann und wo:	nein

23. Ob Besuch bei Verwandten oder Freunden, Name des Staates, und komplette Adresse, und wenn verwandt, exakte Verwandtschaftsbeziehung:	Vater Mr. Bardeleben, Walter. Vedado Calle 4, App 212, Havana, Kuba
[...]	
34. <u>Körpergröße</u>	
Fuß / cm:	5 / 121,92
Inches / cm:	6 / 015,24
Gesamtgröße cm:	137,16
35. Gesichtsfarbe:	blond
36. <u>Farbe von</u> Haar: Augen:	blond marineblau
37. Erkennungszeichen:	keine

Liste oder Manifest [Aufstellung mit allen Daten] ausländischer Passagiere für den US-Einwan- derungsbeamten im Ankunftshafen [Auszüge]	
Schiff:	SS Cuba
Abfahrt der Passagiere von	Havanna, Kuba
Abreisetag:	30. August 1940
Ankunftstag im Hafen: Von Key West, Florida USA	30. August 1940
Passagier:innen:	a. Walter Bardeleben b. Anna Weilert-Bardeleben c. Marianne Bardeleben
1. Nr. auf der Liste:	1 = a. (Walter)
1. Nr. auf der Liste:	2 = b. (Anna)
1. Nr. auf der Liste:	3 = c. (Marianne)
2. [leer]	
3. a. <u>Voller Name</u> Familiennamen: Vorname:	Bardeleben Walter
3. b. <u>Voller Name</u> Familiennamen: Vorname:	Weilert-Bardeleben Anna
3. c. <u>Voller Name</u> Familiennamen: Vorname:	Bardeleben Marianne

4. <u>Alter</u> a. Jahre: b. Jahre: c. Jahre :	48 43 10
5. a. Geschlecht: b. Geschlecht: c. Geschlecht:	<i>m[ännlich]</i> <i>w[eiblich]</i> <i>w[eiblich]</i>
6. a. + b Verheiratet o. Single: c.:	<i>V[erheiratet]</i> <i>[Keine Angabe]</i>
7. a. Befähigung oder Beruf: b. Befähigung oder Beruf: c. Befähigung oder Beruf:	Arzt <i>[keine Angabe]</i> Schülerin
8. a. + b. Fähig zu lesen: (Lesen, welche Sprache, wenn Befreiung beantragt, aus welchem Grund). ... zu schreiben:	ja Deutsch <i>Ja, [dito]</i>
9. a. + b. + c. Nationalität (Bürger:in oder Einwohner:in):	Deutschland
10. a. + b. + c. „Rasse“ oder Volk:	hebräisch

11. a. + b. + c. <u>Geburtsorte</u> Land: Groß- oder Klein- stadt, Staat, Provinz oder Distrikt:	Deutschland Berlin
12. a. Einwanderungsvisum Passvisum oder Wie- dereintrittserlaubnis- Nummer [<i>Weitere Angaben unlesbar</i>]:	MON, PREF QIV 4175
12. b. Einwanderungsvisum Passvisum oder Wie- dereintrittserlaubnis- Nummer [<i>Weitere Angaben unlesbar</i>] :	MON, PREF QIV 4176
12. b. Einwanderungsvisum Passvisum oder Wie- dereintrittserlaubnis- Nummer [<i>Weitere Angaben unlesbar</i>] :	MON, PREF QIV 4146
13. a.+ b. <u>Ausgestellt</u> Ort: Datum:	Havanna, Kuba 19.08.1940
14. [...]	
15. a. + b. + c. <u>Letzter permanenter Wohnort</u> Land Großstadt oder Kleinstadt, Staat, Provinz oder Distrikt	Deutschland Berlin

16. Nr. auf der Liste:	<i>[Wiederholung wg. neuen Blattes]</i>
17. a. Name und komplette Adresse des/der nächsten Verwandten oder des Freundes/ der Freundin im Land woher der Ausländer/ die Ausländerin kam oder, wenn keiner vorhanden, dann im Land, dessen Bürger:in oder Einwohner:in er/ sie ist:	Vater S. Epelstein Berlin, Germany
17. b. Name und komplette Adresse des/der nächsten Verwandten oder des Freundes/ der Freundin im Land woher der Ausländer/ die Ausländerin kam oder, wenn keiner vorhanden, dann im Land, dessen Bürger:in oder Einwohner:in er/ sie ist:	Vater Max Weilert Berlin, Germany

17. c. Name und komplette Adresse des/der nächsten Verwandten oder des Freundes/ der Freundin im Land woher der Ausländer/ die Ausländerin kam oder, wenn keiner vorhanden, dann im Land, dessen Bürger:in oder Einwohner:in er/ sie ist:	Großvater Max Weilert Berlin, Germany
18. a. + b. <u>Endgültiger Bestimmungsort [...]</u> In den USA [...] Staat: Großstadt:	- NY [New York] NY [New York City]
<u>[...]</u>	
34. a. <u>Körpergröße</u>	
Fuß / cm:	5 / 152,40
Inches / cm:	3 ½ / 008,89
Gesamtgröße cm:	161,29
34. b. <u>Körpergröße</u>	
Fuß / cm:	5 / 152,40
Inches / cm:	4 / 010,16
Gesamtgröße cm:	162,56
34. c. <u>Körpergröße</u>	
Fuß / cm:	4 / 121,92
Inches / cm:	4 / 010,16
Gesamtgröße cm:	132,08

